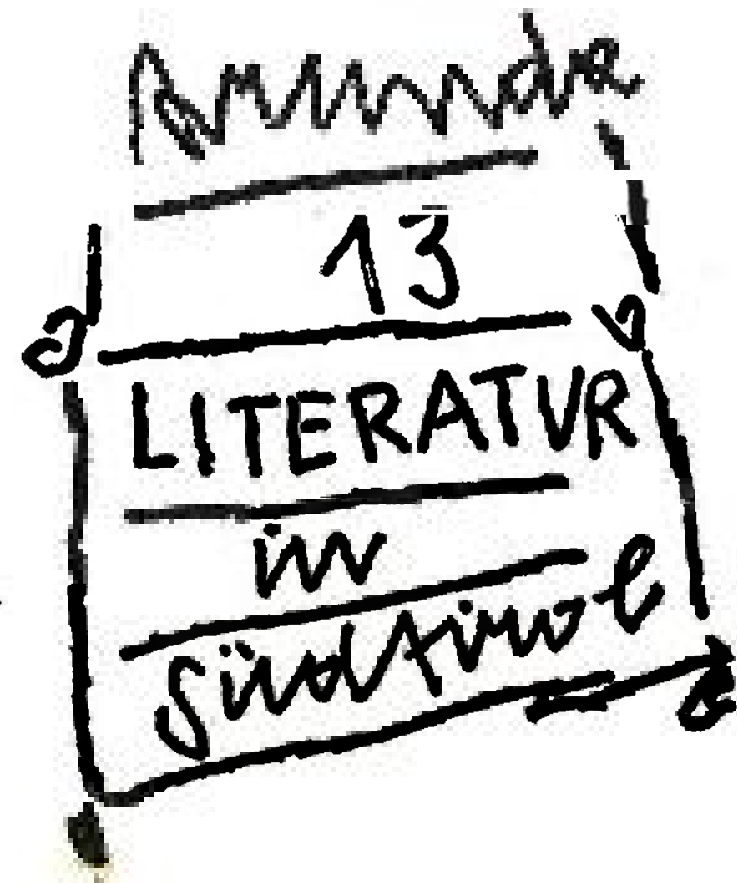


Literatur

DF



Südtirol

Arunde 13



LITERATUR
IN
SÜDTIROL



LITERATUR
IN
SÜDTIROL

Herausgegeben
von Gerhard Mumelter

ARUNDA



13 Jahre nach dem Erscheinen der Anthologie »neue literatur aus süd-tirol« legt nun die ARUNDA-Redaktion einen neuen Sammelband vor, der Einblick ins Literaturschaffen der Gegenwart in Südtirol bietet. Der Spannungsbogen dieser Sammlung ist beträchtlich: der jüngste der hier vertretenen Autoren ist 21, der älteste 72 Jahre alt. Die erste Anthologie umfaßte Beiträge von 24 Autoren. Die Hälfte davon ist in diesem Buch wiederum vertreten, 22 sind neu dazugekommen. Aufmerksamen Lesern wird der vorliegende Sammelband interessante Einblicke in die Entwicklung der Südtiroler Literatur im letzten Jahrzehnt vermitteln. Einblicke in die Literaturszene einer Provinz, deren Möglichkeiten und Grenzen dieses Buch in mehrfachem Sinne widerspiegelt: im Versuch, aus der Enge auszubrechen, gesteckte Grenzen zu überwinden, Identität auszudrücken und zu hinterfragen. Bei der vorliegenden Sammlung handelt es sich um einen repräsentativen Querschnitt durch das Literaturschaffen der Gegenwart in Südtirol. Dabei werden Vorzüge, Schwächen und Besonderheiten deutlich, die auch Rückschlüsse auf die Bedingungen des Schreibens in diesem Land zulassen.

Die herkömmliche Mundartdichtung wurde aus diesem Band ausgeklammert, da sie den Rahmen dieser Anthologie zweifelsohne gesprengt hätte. Der Umfang der einzelnen Beiträge sagt ebensowenig über deren Qualität aus wie die Reihung der Autoren, der drucktechnische und gestalterische Gesichtspunkte zugrundeliegen. Jeder Autor steht zwar für sich, aber nicht losgelöst aus dem Zusammenhang, den herzustellen diese Anthologie bemüht ist.

Gerhard Mumelter

Franz Tumlér

Neue Gedichte

Ortsbestimmung

kein - wie man so sagt -
fester Boden unter den Füßen
jeder Ort verlassen
jedes Haus verraten

oder umgekehrt:
nur geliehen das Haus
geborgt der Ort
und fremd auch diese Sprache
für Freuden Schein

oder:
den Ort wechseln
ein Haus nicht haben
zwei Sprachen sprechen
zweisprachig reden.

Überfahrt 1

ein Juwelier
aus Palermo
teilte mit mir
die Kabine

spät ging er schlafen

eben sah ich ihn noch
an der Bar mit zwei Mädchen
scherzen
er wolle noch das Bordkino sehn

seine Nachtschuhe
vibrierten indes auf dem
Kabinenboden
dann kam er selber

schief in den Tag von Palermo

Überfahrt 2

rastlos
die Drehung des Erdballs
die Faust geöffnet
geschlossen
Spiegelung die vorübergeht
in gestellten Fenstern

der Mund überflutet
der Mund trocken
Spiegelung die vorübergeht

schwanger schlaff dünnbeinig
hing die junge Frau
mit blassen Armen im Lehnstuhl

das Haar eine Wolke
die Augen blaudämmerig
der Mund rot
bereit dich zu fressen

Palermo

Rauch von Wäldern Moos
nur daß die Stengel Palmen sind
Rinde wie Schuppen
eine andere Geometrie

schlangenförmig Büschel
das Laub Büschel
zarte Einritzung
grüngrau spinnenfüßig das Gras

Wörter erzeugen Wörter
wie Schritte die Schritte
Wellen die Welle
der Berg den Donner

nachrollend
angehaltenen Atems
tropfend nun aus
anderem Himmel

SIZILIEN

Sizilien

dies auch gesehn und
kein Aufhebens davon
wäre nicht der Umstand
daß es außer Griechen Sarazenén Normannen
Staufern Anjous
und endlich Garibaldi è sbarcato
a Marsala

auch die Einheimischen gab
Siculer oder wen sonst
die das alles mit einigem Mißtrauen betrachteten
jahrhundertlang
oder wer sonst hat die Wälder abgeholzt
die Getreidefelder verödet
die Hirsche Siziliens geschlachtet
bei diesem Anlandgang der Tempel hinterließ
und Namen aufzuzählen griechisch
und Bogen Kuppeln sarazenisch
und Burgen normannisch
und Mosaike normannisch
Ruggiero Enzo Calogero
der heiligen Rosalia Gebeine
schützten die Stadt Palermo

aber nicht zu den Denkmälern und Tempeln
geht der Blick
aus Höhlen vielmehr wuchsen die Siculer stämmig
getreide- und ölbaumfreudig
unter stürmischem Himmel

nicht immer blauem Himmel
Brandung ist überall gleich

Hitze als Vorbotin verbrennt nördlich
die Gefilde nördlich und südlich
aber die wirkliche Verbrennung
Erde ohne Meeres Balsam und Kitt
der Berg Ätna

ein Haufen Aufschüttung mit messerscharfem Abbruch
zu Trichter
ein Feld von Aufschüttungen Trichtern und
feuerspeienden Mühlen
weißen Dampf blasenden Mühlen
heißen Sand blasenden Mühlen
knöcheltief Asche heiß
rauchfinstere Luft und Schwefel

anfangs Steine später Asche
dann schwarzes Loch
Düse feuerheiß der Strahl

darunter historisch
und von Ziegen abgeweidet
Sizilien

darunter blühend Dreiecksinsel Sizilien
von Früchten voll und Mohn
in feurigen Farben und
Eukalyptuswäldern
faseriger Rinde
Blätterzungen weidengrün olivgrün
Mimosenköpfen strahlig wie Feuerwerk
das tropft am Straßenrand

und Papierstauden im Wasserlauf Ciane gespiegelt

als die Sonne unterging
im Wasser im Unkraut im Baum

gespiegeltem Baum als unverstellte Sonne
feurig gelblich verkehrt

aber gelb auch die Flammenzungen aus Schilf
die am Ufer ihre Spur fressen

gelb hitzig mit leisem Knacken
und Rauch
die zu Flinseln und weißer Asche eiligen Zungen

das Aschenbrot deckt die Welt
auch auf dem Ungeheuer Ätna

Sonne speist die Erde
und Lichter die glühn
Ordnung in Lichtern
der Tiefe abgezweigt
verlässlich gelöscht

historisch ausgeweidet
der Fisch Sizilien
mit scharfer Zahnreihe blank
dampfendes Fleisch

Pflaster in Gräten gemustert
der Fisch Sizilien
wollflaumig salzig tranig gemustert
das Land aus dem Meer

PIO LA TORRE

Pio La Torre – ein Sonntag früh in Palermo
ein paar Polizisten standen vor dem Hotel
ich fragte wer hier wohnt
sie sagen Un uomo politico
ich fragte Wer? – Berlinguer

ich ging den Menschen nach in Palermo diesen Sonntag früh
das war unordentlich menschlich
kleine Haufen mit roten Fahnen
auch Spruchbändern und Sprechchören skandiert
aber die Stimme einzeln menschlich
und die Fahnen es weht der Bergwind
es war ein Gehen menschlich voran auf dem Platz
Politeama

auf diesem Platz Politeama sprach Berlinguer
der Generalsekretär des Partito Comunista Italiens
zum Tod des Genossen PIO LA TORRE
der von den Mafiosi erschossen worden war

ich konnte nicht alles verstehen
aber was ich hörte er sprach menschlich
er stand unter einem kleinen Tempel dort sprach er

gewiß kam seine Stimme von einer grauen Hauswand
von einem Lautsprecher dort
man sah den Mund sich öffnen
hörte dann erst die Stimme verspätet
um den Verzug von Schall hinter Gesicht

aber die Stimme kam menschlich auch

gewiß war es eine Leichenfeier für PIO LA TORRE
aber die Stimme kam menschlich
von der grauen Hausmauer

es war eine Verstärkung zwischen dem Bergwind
und den Fahnenpulks und dieser Stimme

sie trug zwischen den Bergen die um Palermo stehn
dem Monte Pellegrino mit der heiligen Rosalia dort
und den Fahnen und Flor und Gesichtern
eine menschliche Stimme ohne Feierlichkeit
wie der Wind auch nur mit Sand und Salz war und
ohne Feierlichkeit

vielleicht gelernt aber etwas mitgeboren doch
dieser Gesichter Zuhörer
die sich nicht leicht wieder erkennen
hier schien es mir in dieser Stimme

wieviel sie vermag warum ich dies schreibe
und nicht von Berg und Salz und Bergwind
weil ich mehr von Bergwind und Salz in der
menschlichen Stimme erkannte

ich sagte es
ich sage es hier im Gedicht
mehr von der menschlichen Stimme als in Busch und Salz
von den Gesichtern ähnlicher Stimmen
die Fahnen eingerollt geknittert beim Abzug
die Polizistenposten eingezogen
leer die Glastür beim Eingang
vor dem Hotel an einem Sonntag früh
in Palermo

VERHEISSUNG – DIE NEUE WELT

nicht werde ich erblicken die Stadt
die ihr jetzt seht die gegenwärtige
nicht auch erblicken die zukünftige

außer daß ich ihren Namen weiß
der gleich ist oder Erinnerung

aber erkennen werde ich sie
mit ihrem Namen

STADT UND LAND

weither kommt das Gewitter in die Stadt
die aus eigenem lebt mit Lichtern
kommt von Feldern und Wald und aus den Seen emporgezogen
kommt als das Luftige der Seen
zu Schlägen Donners zwischen den Häusern

die Häuser Gebirge mit Echo
die Bäume Baumkronenecho von Ufern der Seen
das Gewitter ein Spiegel der Seen
an den Himmel geschrieben
auch an der Stadt eigenen Himmel

den die Lichter durchpfeilen mit Glas-
schmelze und Bahn nach außen
ein Mund offen die Stadt
ein Gesicht das Land ringsum
mit dunklem Haar von Regen- und Gewitterflut

RÜCKSEITE

hinausgeschert von dem Platz
mit Denkmals-Rückseite
hinter Bauzaun-Erdloch
hartnäckig das Café

– diesen Platz in der Hitze
behaupt ich
nicht den wollverhangnen
Fliegensack-Platz
der Denkmal-Rückseite
von Hitze gedörnt
grau unmutig wie Gebirge

hier nicht weniger Hitze
aber aus Augen öffnen
Blicke wie Bäche strömen

der fließenden Tränen vielleicht
vertrocknete Spuren
auf abgematteter Haut

Pfütze aus Eis
bald Sand
Rest stehen gelassen
das Denkmal dröhnt
von Regenflüssen weggeschmolzen
auf dieser Seite Gruft Efeu Sand

unvollendet der Platz
zu dem die Flocke Laub gehört
die Hitze sticht
und rückwärts unsichtbar
der trockene Graben rauscht

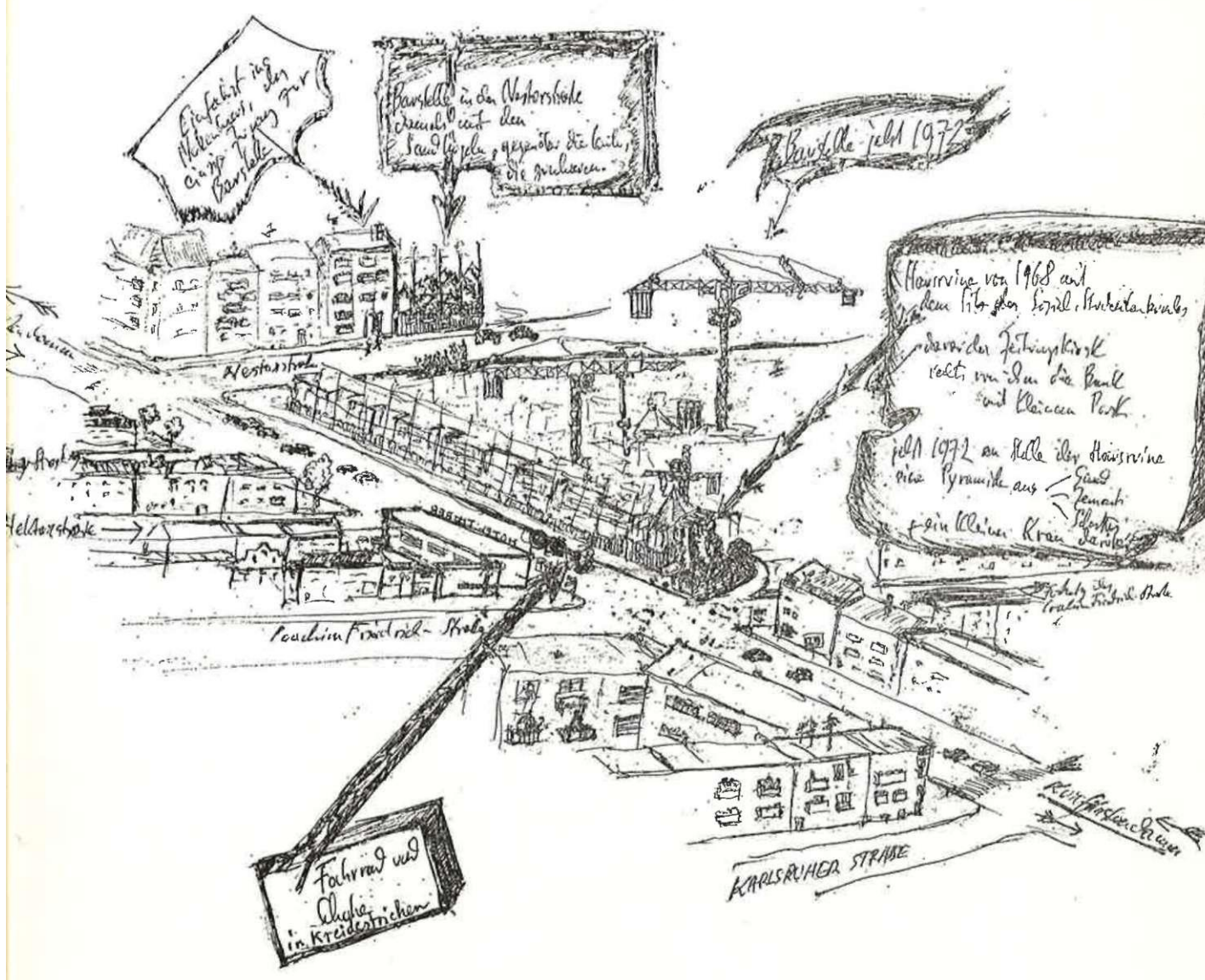
Vorüberflug von weißem Stein
und Moos dazwischen
das Gebirge Moos
Sand wird zu Eisschaum Himbeereis
zu Sand
auf gewachsenen Tüchern

DIE SCHÜSSE AUF DUTSCHKE

*Mit 4 Zeichnungen
des Autors*

Von der Seitenstraße, in der ich wohne, ein paar Schritte ab von dem nicht vornehmen Ende des Kurfürstendamms nahe Halensee, habe ich schräg gegenüber an der Kreuzung der nächsten Seitenstraße mit dem Kurfürstendamm den Zeitungsstand, zu dem ich gewöhnlich gehe, daher dieses »schräg gegenüber« die von mir bevorzugte unvorschriftsmäßige Linie ist, auf der ich auch bei lebhaftem Verkehr den Kurfürstendamm überquere – zur Stunde des Ereignisses, das ich hier erzähle, war auf den beiden Fahrbahnen lebhafter Autoverkehr, auf den breiten Trottoiren aber auffällig matter Fußgängerverkehr, deshalb bekam die Sache ihren wie bei einem Lichtbildervortrag ruckweisen Ablauf, braucht aber außer diesem »von Bild zu Bild« doch auch eine Gesamtansicht: zur Zeit wird hinter dem Zeitungsstand ein Einkaufszentrum errichtet, es nimmt mit Front zum Kurfürstendamm das ganze Karrée bis zur folgenden Seitenstraße ein, es ist in diesem Jahr 1972 eine der größten Baustellen der Stadt, es wird, nach dem Bericht des Zeitungsverkäufers, auch ein geheiztes Hallenbad haben, es soll frei sein, sagt er, freier Eintritt für die Käufer, und wenn es mir einmal an der Ecke heiß wird, gehe ich kurz hinein.

Einmal war diese Ecke heiß, das war bei jenem Ereignis: Schüsse, und anschließend Schußwechsel; ein Gefecht. Das war 1968, als das Karrée am Ku'damm noch nicht Baustelle war. Der Schauplatz ist übersichtlich: von der Karlsruher Straße, in der ich wohne, gehe ich hervor, überquere schräg den Damm bis zum Zeitungsstand Ecke Joachim-Friedrich-Straße, dann kommt das Karrée, heute Baustelle, bis zur Nestorstraße (und hat gegenüber die Einmündungen der Hektor- und Markgraf-Albrecht-Straße – man merkt hier, woher der Kurfürstendamm seinen Namen hat: die Joachim-Friedrich-Straße, die »Hektor«, »Nestor« und dann noch »Albrecht Achilles« – das sind Namen von Brandenburgs Kurfürsten). Damals waren statt der Baustelle ebenerdige Läden, daher hinter ihnen, eingerückt in die Nestorstraße, das Gerüst einer kleineren Baustelle sichtbar war. Es ist 5 Uhr 20 nachmittags, der Zeitungshändler hatte offen. Zu ihm komm ich, als alles – wie ich von ihm erfahre, 10 Minuten zuvor geschehen – schon vorüber ist. Vor diesen 10 Minuten kam ein Mann, blutend und in die Arme stützender Passanten gesackt, zu ihm an den Zeitungsstand und wurde von den Helfern auf eine Bank der Parkanlage dahinter gelegt; die Parkanlage, ein Dreieck Grün, 4 Meter Seitenlänge, hinter ihr an der Ecke der Baustelle jetzt eine Hausruine mit nur wenigen benutzbaren Räumen, sie waren der Sitz des »Sozialistischen Studentenbundes«; ich hatte dort einmal eine Bekannte abgeholt, die Räume lagen hinter einem Labyrinth halb eingestürzter und notdürftig befestigter Treppen und Flure. Aus dieser Ruine war der etwa 10 Minuten vor unserem Eintreffen an den Zeitungsstand getragene und auf die Parkbank gelegte Mann um schätzungsweise noch einmal 10 Minuten früher gekommen, hatte sein an einen Parkbaum gelehntes Fahrrad an die Bordkante geschoben und dort ein paar Minuten, um sich in eine Lücke des Verkehrs einzupassen, gewartet, vielleicht 2 oder 3 Minuten, da hatte er das Rad besteigen wollen, da war ihm ein anderer Mann entgegengetreten, hatte ihn nach Bericht, um seinen Namen gefragt und dann auf ihn geschossen. Nun, nach den 10 Minuten, als wir kamen, war er von der Rettung, die der Zeitungsverkäufer angerufen hatte, schon abtransportiert worden; auch Polizei war schon dagewesen, das erkannten wir später an den Kreidestrichen, die um ein neben der Bordkante auf dem Damm liegendes Fahrrad



Einfach ist es
Möblieren, das
einige wenige zur
Bankette

Bankette in der Westerschule
erschaffen, mit dem
Saulholz, gepflanzte die Luft,
die gelassen.

Bankette jetzt 1972

Hauswiese von 1968 auf
dem Fildes, Karlshofen, Karlshofen,
dem in der Festungsbau
reicht von der die Bank
mit kleinen Park
jetzt 1972 an Stelle über Hauswiese
eine Pyramide aus
- ein kleiner Kran
- Fundament
- Zement
- Stahlbeton
- ein kleiner Kran

Fahrrad und
Licht
in Kreidestrichen

KARLSRUHER STRASSE

Karlshofen

Westerschule
Karlshofen
Karlshofen

Ludwig-Riedel-Str.

Rechts der
Ludwig-Riedel-Str.

gezogen waren; später – das war nur wenige Minuten danach, als uns der Zeitungsverkäufer gesagt hatte: Da hat einer auf den Dutschke geschossen. Er verkaufte schon wieder Zeitungen, er sagte uns auch diese Stationen: den Angeschossenen hergeschleppt, die Bank, und er aus dem Kiosk telefoniert, die Rettung, die Polizei.

Aber die Polizei war nicht mehr da. Wo war die Polizei jetzt? – das fragten wir uns auf der für uns dann *dritten* Station. Die *erste* war der Kiosk, gewesen, als wir Auskunft erhielten; die *zweite* gehört zu denen, die der Grund sind, warum ich dies aufschreibe; wir standen vor dem Fahrrad, ein altes Fahrrad, wie es eingegrenzt von den Kreidestrichen neben dem Bordstein lag. Dann ein Paar abgetragener Sandalen, jede für sich in einem Kreidestrichkreis; ein kleinerer Kreis um einen Auswurf Sand, dann mehrere solcher Sandwische unbezeichnet; aber auf dem Bordstein und in Abständen bis zum Kiosk weitergetropft Blutflecken, wieder bezeichnet.

Ich notiere mir zweierlei von der Wirkung in uns: das erste den Grad unserer Betroffenheit: von Befremden beim Anblick der in Kreide kleingefassten Gegenstände bis zu einer Abwehr wie von Unglaublichem vor diesen abgenutzten Sandalen mit schäbigem Staub und in einem wie zufälligem Abstand, daraus sich ein Vorgang nicht erkennen ließ, dazu der Abstand in der Nennung des Namens; dann aber Betroffenheit bis zu einem Stoß Erschrecken und Ausruf: Blut, bei dieser Wahrnehmung das Zweite: mir fällt der unangemessene Ausdruck »Stilleben« ein. So hatten wir es, kleines Format, zu unseren Füßen, während dicht daneben die Autos schnell fuhren, niemand sah das; aber auch Fußgänger auf dem Trottoir wie, ohne es zu bemerken, vorbeigehen; und die es bemerkten, blieben nicht stehen, sie sahen etwas, vermutlich dachten sie: ein Verkehrsunfall, aber Polizei war schon dagewesen – ich schreibe es auf, weil es wie ein Nichts ist an diesem Anfang, eine halbe Stunde später war es kein Nichts mehr, zwei Stunden später war es die Neuigkeit der Stadt, und drei Stunden später war eine Veränderung der Stadt, Demonstrationzüge auf dem Kurfürstendamm, Polizeiaufgebot, Verkehr umgeleitet, Veranstaltungen abgesagt; von diesem letzten Stück Absage erlebten wir etwas mit, das uns zeigte, wie eine Sache scheinbar schon wieder aus dem ersten Zenith war.

Aber *am Anfang war sie das Nichts* von Fahrrad, Sandalen und Kreidestrichen, kaum beachtet. *Und wieviel Zeit muß vergehen*, daß ein solches Nichts beachtet wird? *Wir waren dabei*, konnten es an der Uhr sehen: zwischen 10 Minuten und einer Viertelstunde. Zunächst Ansammlung von Menschen an der Stelle mit dem Fahrrad. Aber da war nicht bekannt, daß die Sache noch weiterging. Das war wohl nach einer Viertelstunde, daß jemand fragte: Und was ist mit dem, der geschossen hat? – und dann kam jemand dazu, der erste mit der Zeit »Gegenwart« nach dem Stocken des Bewußtseins, ein gutgekleideter jüngerer Mann mit schütterem Haar, er sagte: Dort drüben in der Nestorstraße in dem Bau!

Das war diese *dritte* Station, von der später alles bekannt wurde: der Täter hatte sich in diese Baustelle geflüchtet, sie war, anders als gewöhnliche Baustellen, schwer zugänglich: ein Zaun ohne Lücke gegen die Straße, hinter dem Zaun anderthalb Stockwerke halbfertiger Mauer, dahinter aber tiefe Ausschachtungen, Sandgruben, ausgefüllt von den für Betonierung errichteten Holzverschalungen – ein Dickicht vergleichsweise, daher die Baustelle am leichtesten zugänglich über das Nachbarhaus,

Einfahrt des Nikolaus
des 21. Jggs

Basstelle von 1968
mit dem Bauhuber
Kipptische der
einigen Profis

Basstelle von heute 1977

Hauswiese mit dem Hfg der
hochschulischen Studentenwerke,
dieser der Februykiosk
und Bäume mit einer Bank.

1968

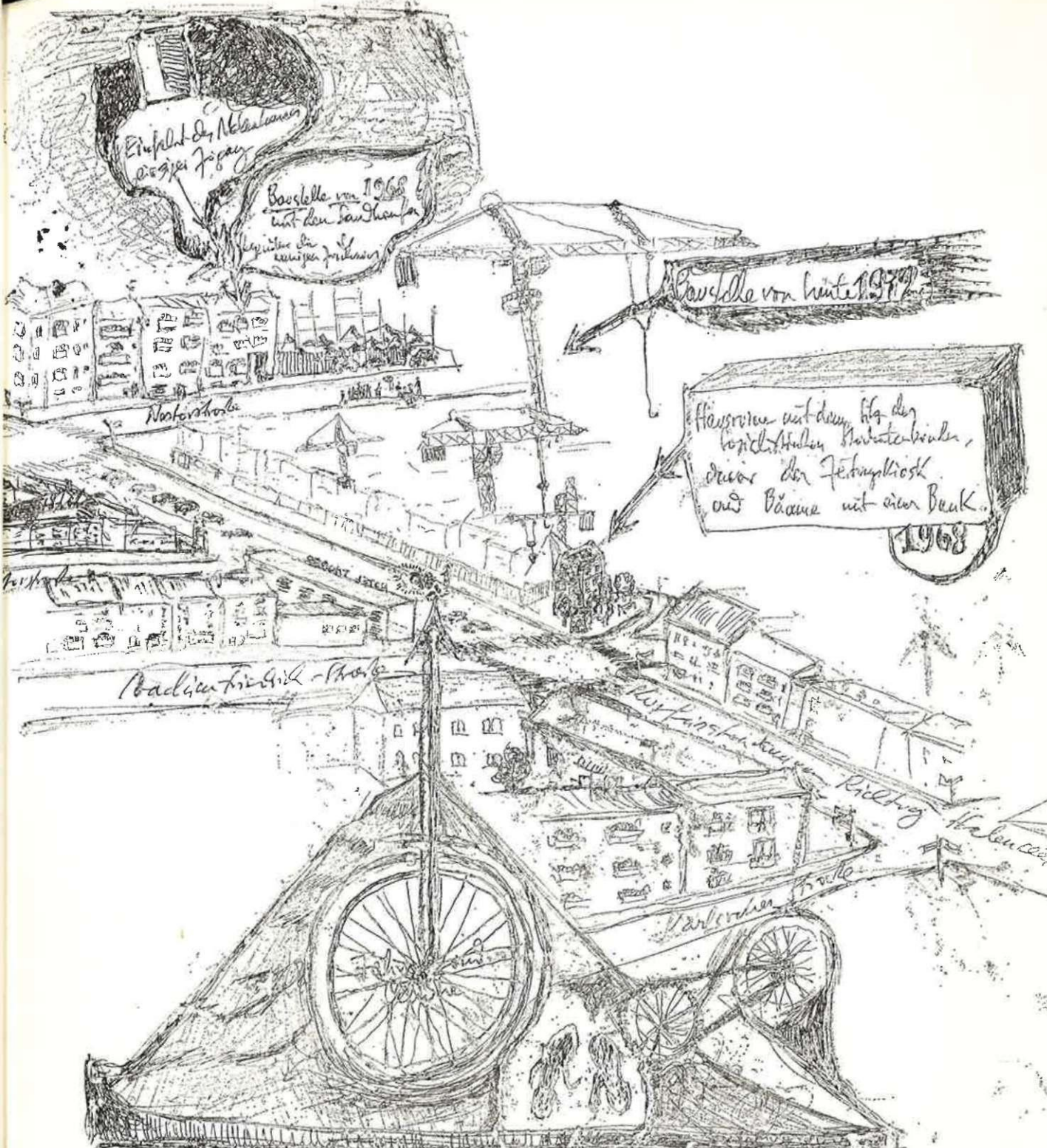
Notenstraße

Badenstraße - Straße

Wolfsgraben

Richtung Halensee

Karlshof

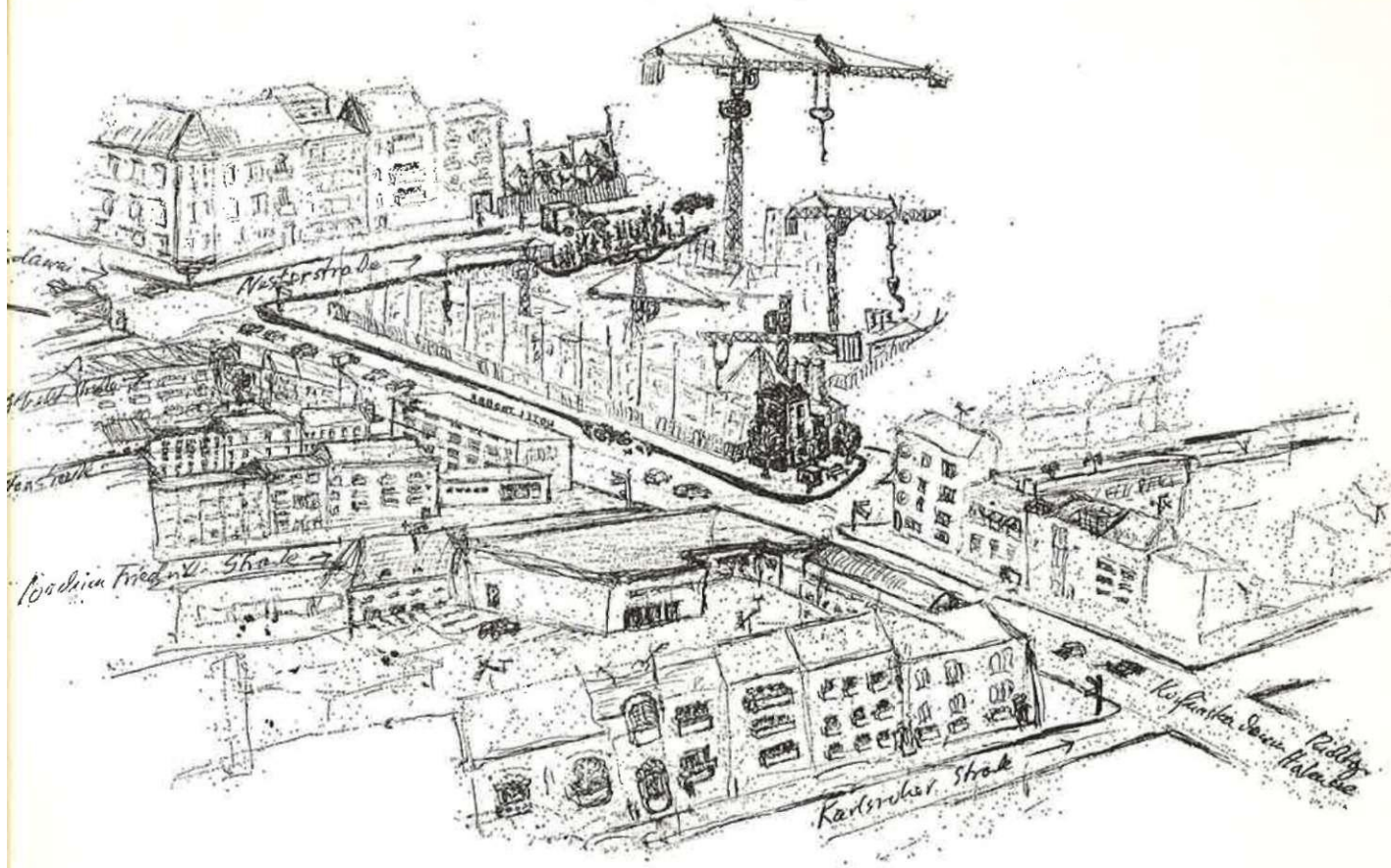


da war eine Einfahrt. Wie es drinnen war, konnten wir von der Straße nicht sehen; aber das Nachbarhaus war erst seit kurzem fertig, und man kann annehmen, daß auf der Hofseite nicht alles fertig war, und man von dort in die Baustelle hinüberkonnte.

Was wir von der Straße sahen, war wieder eine Wahrnehmung von dieser Art, die mich dazu bringt, sie aufzuschreiben: *Wahrnehmung nicht realisiert*. Zuvor das Fahrrad und die Sandalen und das Blut zwischen den Kreidestrichen, jetzt Geräusch von der Baustelle aus dem Dickicht der Holzstreben über den Sandgruben: dumpfe unregelmäßige Schläge von Geräusch; wir hörten sie immerzu, aber hatten die Polizeiwagen vor der Einfahrt Nebenhaus längst gesehen, als uns klar wurde, daß es Schüsse waren mit ihrer Veränderung zu dumpfem Geräusch durch die tiefen weichen Sandgruben, einem Abfang für Geräusch. Nächste Station, als wir erkannten, daß geschossen wurde: dieses Schießen ging weiter, ein Gefecht drinnen ging weiter – zwischen Polizei und Tätern, mehreren Tätern? Nein, einem. Jemand sagte das. Wir standen dabei dicht am Bauzaun und spähten durch seine Ritzen in das Strebwerkdickicht über den Sandhöhlen. Nächste Station: Polizisten verwiesen uns auf die andere Straßenseite. Wir waren wenige Leute, 10 oder 12. – Bei wenigen Leuten läßt sich eine Anordnung nicht so leicht durchsetzen wie bei einer größeren Menge, die sich deutlich anpacken läßt. Mit uns 12en war die Anordnung wie ein privates Gespräch ohne Nachdruck durch Verschärfung des Tons, sondern wie es zu diesem Verhältnis: 12 Personen, noch Individuen, paßte, durch Herbeiziehung von Vernunft: man wäre gefährdet hier am Bauzaun. Man war es wohl wirklich: das Schießen kämpfte sich in die Nähe, war nicht mehr ganz dumpf, dann sahen wir auch Gestalten innen huschen, Polizisten, dann sahen wir Rauch, dann merkten wir ihn durch den Bauzaun, er reizte uns zu Brennen in den Augen, Tränengas.

Eine Station weiter: wir standen der Baustelle gegenüber, und da war eine kniehohe Mauer am Vorgarten als Einfassung. Auf sie gestiegen – und bessere Einblicke ins Innere drüben, über den Bauzaun weg. Noch immer waren wir wenig Leute, aber nun kamen *diese* Stationen: es wurden *mehr*, plötzlich waren es *viele*. *Mir* fiel erst auf, als mich eine Bekannte von unten am Ärmel zog: eine Journalistin, die erste, die da war. Ich rechne die Zeit nach: eine halbe Stunde seit wir an den Kiosk gekommen waren, das wären etwa dreiviertel Stunden nach der Tat. Und dies war eine wichtige Station: nicht wegen der *einen* Journalistin, auch nicht anderer, die ich bald sah, dann ein Wagen vom Radio; sondern wegen der überhaupt nun nicht mehr in Spezies zu erfassenden anwachsenden Menge als einem Moment: *Anwesenheit der Öffentlichkeit*.

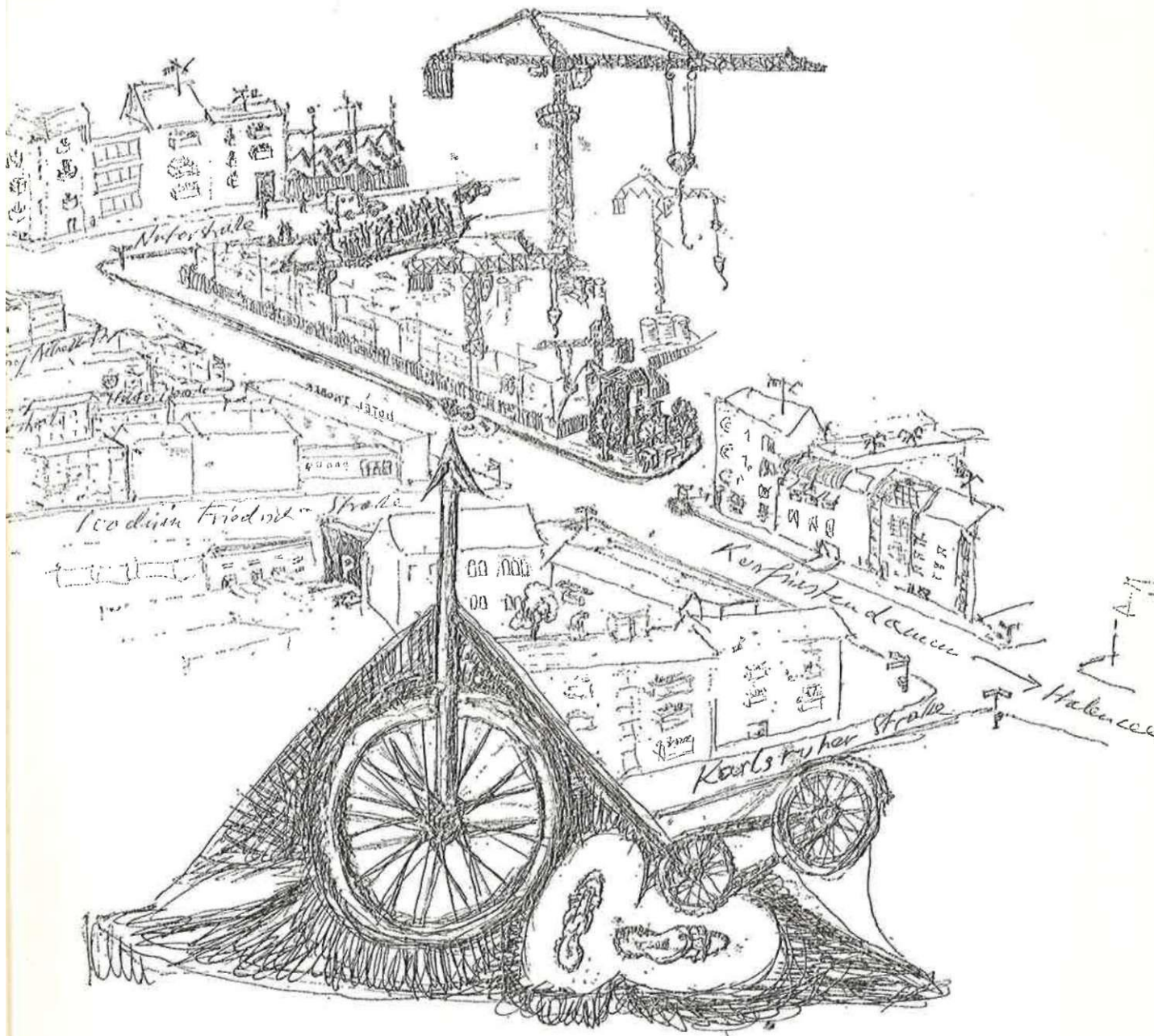
Die *Öffentlichkeit* sah nun, was wir sahen: wenig, das neu hinzukam, aber die Hauptsache, die fortging: das Schießen innen. Ich vergaß festzustellen, wie lange, als das *Letzte* kam und mich zu mehr Teilnahme brachte als für Zählen. Zuvor kam etwas *Vorletztes*: aus der Einfahrt des Hauses nebenan taumelt ein Polizist, ein Handtuch vorm Gesicht, benommen vom Gas. Das Schießen dauert weiter, dumpfes Geräusch, dann fetzendes Knallen, dann hört es auf. Dann geschah lange nichts: Zuzug von Polizei, sie kam auf Wagen; die Polizisten, die aus ihnen sprangen, drangen durch das Nebenhaus nach innen, aber sie bevölkerten auch



die Straßen; und weil nichts geschah, und eine Menge, die sich angesammelt hat, unter allen Umständen will, daß etwas geschieht, machte sie es selbst. Ansturm auf den Bauzaun. Es fing mit ein paar Leuten an, die unauffällig die Straße überquerten, aber den zurückbleibenden Leuten entging es nicht, im Handumdrehen kam ein kleiner Trupp nach, dann kam der Stoß der Menge und Zusammenstoß mit der Polizei; der Vorgang nicht bis zu der schon vorauszusehenden Erhitzung getrieben – die blieb aus, als jemand scharf kommandierte: Zurück!, und ein Polizeiwagen im Rückwärtsgang dicht an die Einfahrt fuhr. Da gingen die Leute von selber in Abstand. Die Polizei bestand nicht auf Zurückgehen bis an die gegenüberliegende Seite; eine unvorgeschriebene Linie auf Höhe etwa Mitte der Straße, nicht zugelassen, aber geduldet, bildete sich von selbst; dann kam dieses Letzte: ein paar Polizisten erschienen schnell an der Einfahrt des Nebenhauses, und da wurde ihnen augenscheinlich bewußt, daß sie nicht mehr tun konnten; es war etwas leicht Komisches dabei: ihr plötzliches Stehenbleiben, und sie blickten ratlos um sich. Dann kam eine Bahre, von Polizisten getragen, auf der Bahre lag unter der Wolldecke der Täter, sein Gesicht war blaß und von Sand verschmiert. Sand auch in dem blonden, und an den sauberen Stellen glänzenden Haar. Das zu sehen war Zeit, dann wurde die Bahre in den Wagen geschoben; der Wagen von außen zugehakt, war schon in Fahrt.

Nach diesem Ende blieb uns wie auch den andern ein Gesamtbild. Nur hatten wir die wie magnetisch geladenen Hauptsachen dazu: die eine, daß wir das Schießen gehört hatten, dabeigewesen waren, es aber nicht als Schießen erkannt hatten; dann die Wendung: das ist Schießen. – Die andere Hauptsache zuvor: der Ort zwischen den Kreidestrichen auf der Fahrbahn, die Sandalen und das Fahrrad, und daß es nicht beachtet wurde; und hier die Wendung; ich sage: Da war es noch kein Ereignis, später war es eines; das war der sonderbare Punkt für uns: *etwas ist geschehen und ist zu sehen, und ist kein Ereignis*; aber alles, was es später als Ereignis wird, ist doch schon geschehen; so sehen Ereignisse in dem Augenblick aus, in dem sie es noch nicht sind.

Zuletzt noch erfuhren wir den leidwesenden Abklang zu einem Gemisch von Absicht, Gewöhnlichkeit und Gegendruck einer Welt, die sich aus ihrer Richtung nicht bringen läßt. An dem Abend war in der Werkstattbühne des Schillertheaters eine Premiere; und jemandem fiel es ein, Aufsehen zu machen: mit schnell hergestellten Flugblättern hinzugehen und die Besucher aufzufordern, nach dieser Sache Protest zu zeigen, in kein Theater zu gehen, die Karten zurückzugeben, damit die Vorstellung abgesagt werden müsse. Im ganzen waren wir zu viert, Flugblattverteiler. Ich spüre auch hier das Unangemessene in der Aktion; ein Einfall, ja, aber das Verhältnis zu dem, was geschehen war, stimmte nicht. Und entsprechend das Verhalten der Besucher – mag sein, daß diese Theaterbesucher, von denen die meisten aus Westdeutschland waren, ihren Vorsatz von Programm hatten, dazu gehört auch dieser Theaterbesuch, aber nicht das Ereignis, das sie davon abhalten wollte. Aber auch von den anderen gaben die wenigsten die Karten zurück, die Vorstellung fand statt. Zwei Stunden später, als sie zu Ende war, hätte sie nicht mehr beginnen können, da hatte dieses Ereignis begonnen als Veränderung in keinem Verhältnis zu Bildern davon und unabsehbar.



Aglaja Spitaler

Als ob das Leben morgen schon zu Ende wäre.

— Vielleicht.

*Und trotzdem ist da diese Kraft, die aus der Weite kommt, aus der Ebene,
aus den Furchen in den Äckern, aus der Erde, aus der Haut, aus der
Hülle.*

*Und dann ist alles ausgeflossen, weggeschwommen — an einen fremden
Ort.*

Strandgut — fremd und unergründlich.

Wegweisen vielleicht, so oder so, das ist alles.

Ausbruch

Der Boden im Zimmer wölbt sich plötzlich
Die Decke springt auf
Ein trockener Sommer reißt mich vom Stuhl
Eine abgemähte Wiese
Drei dürre Bäume
Und es geht weiter
Da stehen Zypressen
Da krümmen sich staubige Gräser im Wind
Der vom Meer kommt
Und zurückhetzt
über die Ebenen
Die Hügel hinauf
Auf die Spitzen der Berge
Und darüber hinweg
Hinunter
An den Hängen entlang
Und darüber hinaus
an den Häusern rüttelt
Und
In die Mauern bricht

Erzwungen die Ruhe

Zwei Tränen links und rechts
Kalt wie eiserne Spangen
Der glühende Kopf gefangen
Bewußtlos
Und wir stehen da
Mit gewaschenem Haar
Durch den Kamm rieseln Schuppen
Im Brunnen liegt Staub
Gestärkt das geliehene Hemd
Im Traum zurückgeholt
Und tief versenkt
Erzwungen die Ruhe
Ratlos
Für A. B.

Rot und Grün
In Tausenden von Jahren
Hat sich ein Stein gebildet
Nur aus Liebe
Auf diesem steht dein Fuß
Gerade jetzt

Schön ist das alles
Schön
Beruhigend
Braun
In die Ecken hineingerundet
Brüchig ist das alles
Staubig
Grau
Unendlich formlos

Moder im Sonntagskleid
In Stille
In ohrenbetäubender Stille
Atmen
Nicht denken
Fühlen
Sehen
Hören
Einwirken lassen
Wie Wachs in trockenem Holz
Aufstehen
Sich bewegen
Ein Ohr an den Spiegel halten

WAS IST EIN PHENOM?

Ein Phenom beginnt mit den Buchstaben P und h, setzt dann fort mit den Buchstaben e, n und o, bis es schließlich mit einem m abrupt endet.

Man könnte auch sagen, der Buchstabe m ist das Ende des Wortes. Was aber im Grunde nur eine Wiederholung wäre und nichts weiter erklären könnte. Etwas hat ein Ende, etwas endet, etwas ist endlich – wir wollen gleich zu Beginn festhalten, daß das alles dasselbe ist, bzw. lauter Wiederholungen sind, die zu wiederholen nicht zweckmäßig sein kann, wenn wir auch einmal zu einem Ende kommen wollen.

Kehren wir also wieder zum Anfang zurück, zum Ende des Wortes, zum Buchstaben m.

Alle sitzen da, mit geschlossenen, zu einem m geformten Lippen, sehen erschreckt und betroffen auf die anderen und spüren mit einem Mal ihre ganzen Hoffnungen, ja selbst ihr Bewußtsein schwinden angesichts der Tatsache, nicht begreifen zu können, wovon die Rede ist.

Ich sehe, was Sie nicht sehen, weiß aber, was Sie jetzt fühlen. Das ist genauso wenig ein Widerspruch, wie Sie alle hier sitzen und dennoch nicht, ja geradezu nichts begreifen.

Wir scheinen ständig abzuschweifen, wir reden von Wiederholungen, von Widersprüchen, geben Eindrücke und Empfindungen zum Besten und übersehen dabei ganz, weshalb wir eigentlich hier sind.

Ein bißchen Aufmerksamkeit könnte nicht schaden.

Konzentrieren Sie sich auf das, was ich Ihnen sage, lassen Sie sich nicht von Gefühlen treiben und vor allem: lassen Sie doch bitte den Mund offen. Es ist dem Verstehen einer Sache nicht dienlich, sich mit Kopf und Kragen, Leib und Seele, Hut und Mantel, hineinzustürzen, das Resultat wäre bestürzend. – Ein unüberschaubares Durcheinander von sich gegenseitig jagenden Gedankengängen, das bei dem einen oder anderen sicher zum Wahnsinn führen würde.

Sie sind jetzt über meine Ausführungen einigermaßen erstaunt, wie ich an Ihren Gesichtern ablesen kann. Sie denken oh oder ah, und sollten eigentlich m denken. M ist gleich Ende, ein erschreckender Aspekt, der uns aber die ganze Tragweite des zu Ende gegangenen Wortes nicht bewußt machen kann. Mit dem bloßen Erschrecken wird einem noch lang nichts bewußt. Ich könnte jetzt sagen, die Wiesen werden wieder grün, oder ein Jäger pfeift im Wald und Sie würden mit Recht fragen: Wovon ist die Rede? Ich wäre nicht in der Lage, es Ihnen zu sagen. Das nur, damit Sie sehen, wie schwierig manche Dinge zu erklären sind.

Ich sehe zu meinem Entsetzen, daß wir wieder ganz von vorne beginnen müssen, und ich ahne, daß wir auch damit zu keinem Ende kommen werden. Sie sind mit einer Leichtsinnigkeit hierher gekommen, in der Absicht mir zuzuhören, sitzen jetzt aber derart schwerfällig in ihren Stühlen, daß sich mir die Frage nach dem Sinn meiner von qualifizierten Gutachtern für hervorragend befundenen Ausführungen geradezu aufdrängt. Ich laß mir aber durchaus nichts aufdrängen. Weder von Ihnen, noch von irgendwelchen Gutachtern.

Die Türen sind von außen verschlossen, Sie werden sich also schon noch ein wenig gedulden müssen.

Behalten Sie Platz, lassen Sie keine Panik aufkommen.

Wenn hier jemand befähigt ist, Panik zu verbreiten, dann bin ich das, das wird wohl das einzige sein, was Ihnen sofort und ohne Umwege einleuchten dürfte.

Sie stehen ja nicht einmal am Rande des Begreifens, wen da nicht das Entsetzen packt, den möchte ich kennenlernen. Möglichkeiten dazu ergeben sich in der anschließenden Diskussion. Kommen Sie einfach ganz locker zu mir nach vorne und erzählen Sie mir dann, was Sie belastet. Jeder hat 3 Minuten Zeit, um sein Anliegen vorzubringen. Spricht jemand sehr langsam oder undeutlich, dann werden Sie sicher Verständnis haben, wenn ich ihn abweisen muß.

Ich möchte bloß wissen, was in Ihren Gehirnen so vorgeht, wenn der Tag lang ist. Und ich nehme an, Ihre Tage sind sehr lang. Tage von gar nicht zu messender Länge müssen das sein.

Jetzt werde ich aber zu persönlich, verzeihen Sie bitte, nehmen Sie ein bißchen Anteil an der enormen Belastung, der Sie mich aussetzen.

Bevor ich gänzlich die Beherrschung verliere, bevor ich noch viel persönlicher werde, schlage ich vor, eine ausgedehnte Pause zu machen.

Bitte, Türen auf!

ich erinnere mich an eine straße durch kornfelder an einen bahnübergang
an ein verfallenes haus an büsche fliegen und sommer.
ich erinnere mich an ein graues dorf an feinen gelben sand an wein und
nußbäume an ameisen und möbel im freien. ich erinnere mich an gerüche
an mich und daran daß ich nicht wußte ob frühling oder herbst war.
ich erinnere mich an feuchte luft an nebel an erde an stille und winter.
aber ich weiß nicht mehr wann nur wo.

Zuerst gleitet die Zeit vorüber, verändert scheinbar nichts und wechselt
nur den Rahmen, dann breitet sie sich aus und spielt im fremden Licht
mit Farben und Formen, dann bleibt sie scheinbar stehn und schließlich
ruht sie aus in den Ruinen.

erschrecken. vor sich selbst erschrecken.
rasend über eine treppe jagen. mit fremden beinen
sich nirgendwohin verfolgen.
zäune niederreißen türen einbrechen die umgebung
verwüsten.
still sitzen.
prinz und prinzessin.

Konrad Rabensteiner

Don Quijotes Klage

Mit dem Schweigen gefochten,
mit dem Teufel gebetet
und weitergeritten
bis zum Sommer.

Mit Steinen gehungert,
mit Dornen gekämpft
und weitergeritten
bis zum Herbst.

Mit Ratten geschlafen,
mit Huren gestritten
und weitergeritten
bis zum Winter.

Mit Freunden gehadert,
mit Feinden gezecht
und weitergeritten
bis zum Frühjahr.

Und nun bin ich müde,
mein Pferd ist verendet,
und das Quietschen der Windmühle
in meiner Brust bringt mich noch um.

Eindruck - Ausdruck - Nachdruck

Hundert Orden zur Schau tragen,
mehr falsche als echte,
stramm stehen
mit eingezogenem Bauch
und prallen Arschbacken,
Hymnen singen
und gerührt sein
vor verwitterten Denkmälern:
das macht Eindruck.

Heulen mit den Wölfen
auf der Schafsweide,
schwören mit Judas und Raffl,
lieben mit den Schlangen
im Kornfeld:
alles mit Nachdruck.

Feste geben
für Clubmitglieder,
Brosamenspenden
an alle Glocken hängen,
abtreten mit Bonbonlächeln
und stinken
aus dem ureigensten Faß:
das ist Ausdruck.

Diebische Elstern

Jüngst haben Elstern
den Eulen Briefe gestohlen
und glauben nun,
die Rätsel lösen zu können,
die der Frühwind ihnen zutrug.

Sie lesen und lesen
die nachtlangen Briefe,
finden für jedes Symbol
einen goldenen Schlüssel
und vergessen darüber
den Standort
des eigenen Nests.

Und Fallaub segelt
durch ihr schwarzweißes Blickfeld,
Nebel überschwemmt
ihr Sommerrevier,
und Schnee treibt
in ihr Staunen hinein.

Zu spät regt sich die Einsicht
unter den eisstarren Flügeln,
und umsonst pocht sich
heiser das Herz,
denn in den Briefen der Eulen
stand nicht ihre Zukunft.

Einakter

Von Rechtsverwesern gestützt,
geht über die Bühne
ein Gesetz:
ein geschlechtloser Clown.

Sein Auftritt: kurz und gestellt,
sein Klartext: unverständlich gekrächt,
Das Bürgerparkett aber
knarrt trotzdem Beifall.

Und viel zu früh
blättert die Schminke ihm ab,
viel zu früh
erlöschen die Punktaugen,

und es sät Haßkörner aus
beiläufig und viele
für Krähen und Mäuse
und sackt im Rampenlicht ab.

Die Rechtsverweser werfen
mit Beileidsmiene und -blick
ihre Amtsmäntel darüber,
tragen es eiligst und still

in die Privatgarderobe,
wo -zig Leichen schon
seit anno Schnee
auf Beisetzung warten.

Einem Freund

Auch diese Zeilen
sind dir zgedacht;
Vorläufiges nur und
ohne besonderen Anspruch.

Wo der erste Apfel hing,
weiß ich nicht.
Wo der erste Schuß fiel,
weiß ich nicht.
Wo der letzte Mensch erstarrt,
weiß ich auch nicht.
Aber die Bäume,
die du noch siehst,
wollen ernst genommen werden,
sie und die Parasiten
unter der Rinde
und die wachsenden Ringe
und das Harz aus den Wunden.
Denn
bald schon beginnt
die Verkalkung der Flechten.

Einem Dichter

Du bist dem Wortkern
so nahe gekommen,
daß er nun treibt.

Entzieh deinen Atem
nicht mehr
dem Keimling,
gib ihm täglich
dein Blut
und verschreib ihm
all deine Welt.

Und das Dämmergeflecht
wird sich entkrampfen,
wird aufblühn
mit dem Hahnschrei
und sonnige Früchte
ins Land halten.

Krähen

Wenn der Nebel
auf die Talsohle drückt,
werden die Krähen gesprächig
und erzählen lauthals
schwarze Geschichten.

Sie wissen alle so viel.
Sie schaffen Schatten
und Jagdkarten ab,
verhexen Wälder und Quellen
und proben Eiszeitalarm.

Dann weiß eine für alle
den städtischen Müllhaufen,
und alle packt
unendliche Gier
nach fauligem Zeug.

Und der Schwarm braust auf,
geräuschvoll und schwarz,
zu folgen der einen.
Bilanz ziehen
wollen sie später.

Zuhälterei

Mit jedem Gedicht
schick ich
meine Worte
auf den Strich.

Alle nehmen
ein Stückchen Leben
mit auf die Gasse
und bieten es
Sprachlosen an.

Und diese nehmen.
schänden
und ergreifen
Besitz.
Und glauben
befriedigt
voll Sprache
zu sein.

Und sie werfen
mit Marktfrauen
damit
um die Wette.

SÄTZE UND ABSÄTZE AUS DER PROSA «STILFS»

Im fahrenden Zug entspannt sich der Körper.
Ich strecke die Beine.
Im Abteil breitet sich aus:
Die Ruhe vor dem guten Ungewissen.
Ich fahre.
Das Klopfen der Räder stimmt mich ein.
Die Zuflucht in der Hast von einer Gruppe zur anderen.
Ordnungen werden relativ.
Das Verharren in der Bewegung als Identität.
Auf dem Zugdach sitzt Leben.
Ein Buch aufschlagen.
Mein Desinteresse an der Person gegenüber ist manifest.
Ich zücke die Fahrkarte: »Wann komme ich an?«
Ich habe noch Zeit, entspanne mich,
schlafe ein.

Im Gasthof Sonne sitze ich in der hinteren Stube.
Ein Freund ist da.
Männer spielen Karten.
Die Bauern reden über das Vieh und das Wetter.
(Es ist gut so. Alles in Ordnung)
Stilfs ist ein Ruhepol für Städter.
Mein Freund sollte sich die Haare schneiden
und mitspielen.
Er kann nicht weg. Sein Alltag ist eine »rabenschwarze
Abgeschlossenheit.«
Er hat noch seine Schule und die Möglichkeit zu entweichen
auf den Sommer verlegt. Seine Tagträume sind von einer
Umgebung-überbrückenden Bestimmtheit.
Ich kann mitmachen wann immer ich will.
Mit der Herzlichkeit »gegen« Fremde werde ich in meinem
Heimatort aufgenommen.
Ich bin kein Dorn im Auge.
An unbekannte Einheimische hat man sich in derselben
Weise wie an Touristen gewöhnt.

Ich bin nicht lästig.
Ihre Spielregeln sind die alten.
An einem Tisch gibt jeder eine Runde aus.
»Wie es mir geht? Gut!«
Man sieht mich nie.
»Ich bin meistens fort.«
»Wohl bald ein Doktor?«
Man wartet auf Schnee. Heuer ist wenig.
»Das Militär wirst du auch noch machen müssen.«
Die Alterskollegen zeigen ihre Schadenfreude offen.
Es geht sie weiters nichts an.
Sie leisten ihren Dienst und warten auf das Leben, welches
nachher richtig beginnen soll.
»Ihr seid noch jung«, sagte ein Alter.
Er wartet auf den Wechsel der Jahreszeiten.
Der Kautabak geht ihm nicht ab.
Hin und wieder schauen sie aus dem Fenster, ob am Ortler
Wolken aufziehen.
»Wenn schon Winter ist, soll es auch schneien!«
Im Frühling ist der Schnee unerwünscht.
Der Lauf der Dinge unterliegt der Macht einer Obrigkeit.
Mein Freund sagt: »Ich will dich besuchen kommen in Wien.«
»Ruf vorher an«, sage ich.
An meinem Tisch gibt jeder eine Runde aus.
Das Kartenspiel ist die Leidenschaft der Stillfser.
Draußen spazieren die Frauen vorbei.
Es ist Sonntag und die Meister treffen sich.
«Spiel deinen Trumpf aus!«
Die Mädchen warten in der Bar, daß sie abgeholt werden.
»Ihr seid noch jung und schön«, sagt der Alte und »wir haben
nicht soviel gehabt vom Leben, zu unserer Zeit.«
Die Bauern reden über den Rückgang des Tierbestandes.
Früher war die Kuh eine Lebensnotwendigkeit.
Die Arbeitsmöglichkeiten haben sich verlagert.
Das Auto hat den Karren ersetzt, mit welchem früher von
Arbeitsplatz zu Arbeit gezogen worden ist. Der Arbeitsplatz
ist vom Wohnort pendelnd erreichbar.
»Euch geht es gut heutzutage«, sagt jemand, wahrscheinlich
einer der ewig Alten.
Das Mädchen hinter der Theke kennt alle. Ihre »Jugend« gefällt
den Männern.
»Ja, ja«, sagt einer und ich »ja, ja«. Wir nicken.

Die Flucht der Landschaften am Fenster vorbei.
Die Drähte sausen.
In der Sonne drückt die Schwerfälligkeit aufs Auge.

»Jetzt bin ich vierundzwanzig Stunden durchgefahren«, sage ich.
Vom Schiffssteg hatte ich ihr zugewunken.

»Jetzt bist du da«, sagt sie.

Die Nacht hatte ich im Mitteldeck auf einem Sessel an der Bar zugebracht; erst gegen Morgen, vor der Ankunft im Hafen, war ich hinausgegangen und hatte das Meer betrachtet; die ersten Möwen. (Alles zieht vorbei – die Erinnerung eine alte Liebe) »Ich bin müde«, sage ich.

(Unter der Dusche löst sich eine Gespanntheit)

Ihre Familie ist vielköpfig.

Das Mustern ist das Abschätzen der Fähigkeiten und ein Herbeiziehen von Vorurteilen.

Kein Haß richtet sich auf mich. Eine neue Tatsache ist in ihren Lebensbereich gedrungen. Meine Behandlung ist die übliche Gastfreundschaft. Meine Zuordnung scheint unklar. Nach dem Essen flüchte ich mit der Tochter in die Bar.

»Hör zu«, sage ich, »eure Insel ist schön, aber noch kann ich mich nicht einrichten hier.«

In der Telefonzelle gebe ich die Ortsangabe durch. Die Erleichterung am anderen Ende äußert sich in einem Ja.

Man hat mich verstanden.

»Wenn es dir hier zu eng wird«, sagt meine Mutter, »fahr weg.« Ihre Einsicht ist die der Resignation und die Illusion meiner Selbständigkeit.

An der Bar dasselbe Bild.

Ich suche Gaststätten, der Direktheit einer Konversation zu entgehen.

»Sag ich, ich mag dich«, sage ich, »so meine ich es auch. Es hat nichts mit dir zu tun. Mussolini kann die Stadt noch so weitläufig angelegt haben, im Moment engt sie mich ein.«

Die Hitze ist ein Gradmesser der Geduld.

Abstraktion bedeutet den Entzug des Interesses:

Im Landinneren fehlt mir die Vertrautheit eines Baches vom Hügel.

Die Wasserzufuhr kommt vom Meer.

In die Ebene gedrückt wälzt sich die Stadt.

Der Aquädukt auf dem Hügel außer Betrieb.

Die Freundin erklärt die Form der Siedlung.

Ich soll hier oben auf dem Hügel das BM nachvollziehen.

Nur seien jetzt neue Wohnblöcke gebaut worden: nicht ohne Hintergedanken so die Initialen Benito Mussolinis verwischt.

Die kommunistische Stadtregierung hat die Denkmalsetzung zerstört. In der Sommerresidenz sitzt ein Teil der Gemeindeverwaltung.

Der Verfall hat eingesetzt.

Die unterirdischen Fluchtwege zugeschüttet.

»Die brauchen wir nicht«, sagt die Freundin. Die Mauern längst von Liebespaaren gestürmt, der Pinienwald gelichtet.

Der Zugang ist öffentlich.

Die Entmythisierung sei im Gange, sagt sie.

»Wir haben die älteste kommunistische Stadtverwaltung.«

Die Gärten sind verwahrlost. Mit jedem Schritt fliegt Staub auf. Das Volk hat sein Recht geltend gemacht.

»Es ist schade, daß kein grün mehr ist«, sage ich.

Entscheidend ist der soziale Wohnbau. Arbeitsplätze sichern die im Umkreis liegenden Gruben.

Auf dem Weg zum Meer durchfahren wir Rauchwände und kreuzen NATO-Militärfahrzeuge.

Die Invasoren zeigen sich schuldlos.

»Samstag nachts grölen die betrunkenen Soldaten in den Nachtlokalen«, sagt das Mädchen, »sie saufen wie Barbaren und belästigen uns Mädchen.«

Das Meer (perpetuum mobile zweiten Grades) ist die Unruhe der Gedanken.

Die Steilküste zum Sprung bereit.

»Ich muß weg«, sage ich.

Ein Sonnenuntergang.

Von einer gestellten Arbeit gehe ich über zu einer neuen. Nichts beende ich. Von der Universität lenkt mein Schritt ins Kaffehaus.

Ich sehe alten Leuten zu.

Die Zeitung entblättere ich. Nachrichten dringen ohne allzugroßes Miterleben in meinen Wahrnehmungsbereich.

Draußen dunkelt es.

Die Kellner schlängeln mit der ihrem Beruf gemäßen Aufdringlichkeit zwischen den Tischen.

Zwei Stunden verharre ich am Nebentisch eines Schriftstellers.

»Ich habe Zeit«, sage ich.

Dann rufe ich die Bedienung und trete nach Begleichung der Schuld auf die Straße.

Ich wechsele Lokal.

»Was willst du«, sagt ein Freund, »unser Zug ist längst abgefahren. Wir haben nichts zu hoffen. Bestell dir ein Glas; jag dir das Gift in die Adern und schau, daß du von einem Tag zum anderen kommst.«

Das Beisl berstend voll. Der Rauch drückt auf den Boden.

Ich sage: »Du hast recht, wir sollen nicht hoffen. Es ist Schwäche, wenn ich es trotzdem mache.«

Am Tisch häufen sich die Gläser.

Wenn ich die letzten Schritte bettwärts mache begegne ich an Straßenecken meinen Geliebten.

(Die Nacht ist kalt)

Ihre Kleidung immer sommerlich luftig. Die Farben ihrer Stiefel sind von einer verkehrsschildmäßigen Deutlichkeit.

Die letzte Straßenbahn hat mir den Rücken gekehrt.

Die Schuhsohlen lärmen nicht.

An Ampeln warte ich auf das Grünzeichen für Fußgänger.

Regeln gelten mir im Maße meines Wohlbefindens.

Streifenwagen mit Blaulicht strafe ich mit Nichtbeachtung.

Vor den Schaufenstern tastet mein Blick die Preistafeln ab.
Anderntags ist Wien freundlich.
Das Riesenrad im Prater dreht sich noch nicht.
In den Spielsalons klingeln die Glocken der Flipper.
Einige Zeit beuge ich mich darüber und drücke die Klappen.
Die Kugel springt ein Punkteschild an. Das Geldspiel hat sich nie bezahlt gemacht.
Hundert Schilling verlieren sich in den Eingeweiden der Maschine.
Auf den Wegen von Abenteuer zu Geldverlust streunen Kinder.
»Traditionsbereiche sind austauschbar. Tradition ist die Faulheit zur eigenen Erfahrung«, sagt ein Freund.
Wir ziehen am Stephansdom vorbei
und lachen. (1980)

Aus dem Zyklus: DISTANZIERUNGEN

3 gedichte für a und ein nachtrag

Vorbemerkung: eher geht ein reicher durch einen himmel
als ein kamel durch ein nadelöhr

an tiefhängenden tagen
wenn regen den boden streift
bringt dich die vorrichtung
berechtigung
um den spaß/ oder/
bring ich die vorrichtung
berechtigung
zu ende an/:
ein dein satz
gestattet mir
unser uns wollen
zu quälen
zäher lunge zu ziehen
in der senke des bettes zu erschlaffen/
und zahlenspielend
(schleichender wasser)
den dingverlauf abwarten

einschritt-weises vorangehen:
ich habe mich abgetastet
und losbewegt: GEGEN DICH:
(unter der zunge / im hinterkopf)
einer möglichkeit:
dann (plötzlich)
ist das auto nicht angesprungen
vom beifahrersitz dein erbleichen wahr
genommen
auf der straße war alles wie vorher
die rivalität geblieben
ein geisterbuhler nicht verflüchtigt
nichts war gelöst:
ich habe mich geschneuzt

schwingt eine regung:
das radio an
die zeit (eine vieler möglichen)
: im beisein deiner person
verbringen wir olivenkauend
im warten (eines unter anderen)
auf den fortgang:
»ich habe das ticket bezahlt«
schwingt eine regung:
habe ich nur bruchstücke in der hand
als indizien einer gemeinsamkeit (unter vielen)
: das radio an
und das letzte mal (eines neben vorgefallenen)
dein make up verstrichen:
meine zeit ergibt den ablauf
der an ort und stelle/
das radio an im wartesaal:
erübrigt belegter zunge beweise
mit olivenkernen zu spucken
bröckelt etwas wie gewesensein
in erwartung auf mich
»es wird schon werden« sage ich
und stehe auf (toilette zu)
: meine angst zu entleeren

»vom hügel seh ich dein ohr
erzittern im wind«
sage ich
und häng den hörer ein

»kleine kindereien
großkariertes mädchen«
(einbruch am kopf)
fällt mir ein/
sage ich:
»ist kein gedicht«/
und bald wird noch
jemand
an meine anwesenheit kommen

2. august in
dämmerung fahrend im zug
»okay«
sag ich »da
denkst du dann
an geliebte/
wird doch nicht alles brechen!«
wird luft
wind an maisfeldern/
nah bologna:
2. jahrtag der strage

»gerade noch
bist du gedehnt
von wärme
hast getropft und geronnen
saure milch«
sagte ich
»warum und jetzt gehst«

»sitze schon 2 monate
hier / hier:
. ' den händen am schoß
und warte«
sagt ein freund
»hab mich geärgert/
zerstreut/
doch meine 1. tat
ist deine ankunft/
gib dich!«
zum mädchen
das von der arbeit
kehrt

1

ich schaue in mich
und sage:
»meine innenräume
sind auf gutem boden gewachsen«
denke an das grün der täler
und die frische sonne
während
am fenster vorbei
lehrer und pfarrer (ins gasthaus)
spazieren

2

»du hier« sage ich
»zwischen außenwänden
bist besser dran«
bei himmelgrau
wirft mein freund
die fensterscheibe ein

vor-läufig
nur/ habe ich mich
abgeladen
: hier :
auf diesen bahnhofsitz
»altklug und endgültig
gestockt das blut im denken«
sage ich
dem lautsprecher zu
und höre:
STAZIONE DI CAGLIARI

LANDSCHAFTSTAGEBUCH

Ich bin umgezogen. Meine Wohnung liegt nun ausserhalb der Kalenderjahre. Selbst mit dem ungenauesten Stadtplan ist ihre Lage nicht zu beschreiben. Von vorzueglich gewaehltem Fluchtpunkt koennte einer sprechen, wenn ihm die naeheren Umstaende meines Wohnungswechsels gut oder ueberhaupt nicht bekannt waeren, oder von Untergrund. Denn die Strassenbahnlinien, welche ansonsten die Vororte bezeichnen, reichen zu einer Ortung nicht aus. Im Herbst dem roten Farbfleck zu folgen durch den Nebel oder im Fruehjahr durch die Alleen; unmerklich im Kopfsteinpflaster verlaufen die Schienen. Die einzige Strasse, die herausfuehren koennte, verschlechtert sich mit dem Beginn der Landschaft in zunehmendem Masse. Die Landschaft zwingt zu spuerbarer Langsamkeit. Anfangs durch die Geschwindigkeit dem Auge entzogen, wird sie, noch flaumenzart verwischte Aufnahme, ploetzlich in praeziser Momentaufnahme greifbar. Die Farben brechen auf, werden plastisch. Doch ihre Erfassbarkeit ist damit nicht gegeben. Auch die Kilometersteine sind nicht mit den hergebrachten Regeln zu entziffern. Und die sich im Laufe des Weiterkommens auftuenden Schlagloecher vertiefen sich mit steiniger Beharrlichkeit, sodass der Weg im letzten Stueck vor der Grenze nur mehr fuer Fussgaenger gangbar ist.

2

Niemand wird kommen, die Anzahl der Breitengrade zu vermessen, die meinen Standpunkt festlegen gegen den noerdlichen und den suedlichen Pol. Noch weniger einer, die Anzahl der Breitengrade zu vermessen, um meine Annaeherung an den Aequator zu beweisen. Landvermesser sind selten geworden ausserhalb der Bau- gruede; Randgebiete interessieren nicht mehr. Wo die Traeume nicht bestimmbar sind und Wuensche nicht durch Richtungspfeile zu lenken. Von Sicherheit gar nicht zu sprechen. Zuwenig ist festgestellt, zuwenig erwiesen. Zuwenig in Karthographien niedergelegt. Zuwenig erfasst an Bevoelkerungsdichte, -schicht-, struktur. Proporziale Berechnungen funktionieren nicht. Systeme, hier angewandt, brechen zusammen. Die Bruchstellen werden sichtbar; die Nahtstellen, und die Loetstellen zu offensichtlich.

3

Auch wer den alten, launischen Wetterhahn nicht kennt, sein goldenes Turmspiel (die Ratschlaege in den Wind geschlagen), der wird die Unbefahrbarkeit der Strasse oder die Schlagloecher zum Vorwand nehmen, diesen Weg als falschen auszuweisen. Zugegeben, die Anhaltspunkte werden weniger, sie werden widerspenstiger. Aber sie werden weniger truegerisch. Die Umschlagplaetze der Winde werden unberechenbar, dieses bunte Treiben, Stimmengewirr der Haendler. Wetter und Jahreszeiten, die den unsteten Wechsel wagen. Fuer eine annaehrende Standortbestimmung ist die unbedingte Kenntniss der Schlagseite der Winde in Akazien- und Mandelbaumstrukturen ebenso notwendig wie jene der Schattseite geographischer Erdgebilde. Festzulegen fuer keine Lebenszeit, dieser Aufenthalt zwischen den Orten, im Hier oder zwischen dem Dort. Was verbleibt ist Annaeherung, Einkreisen, das Gehen gegen die Zaeune, ein baufaellig unbewohnt scheinendes Haus etwa, das ich selbst nur als gelben Fleck aus Graugruenem heraus beschreiben kann, meine Wohnung, wenn man so will, mit einer Hausnummer ueber der Eingangstuer, einem abgenuetzten Briefkasten, befestigt am Nussbaum gegen die Strasse hin, von welcher das Haus durch ein offenes schmiedeeisernes Gitter getrennt ist.

4

Kein Mietvertrag wurde aufgesetzt. Was waere auch aufzusetzen gewesen. Der Hausbesitzer, den ich uebrigens nie zu Gesicht bekommen habe (und manchmal frage ich mich, ob es ihn ueberhaupt gibt), ist froh, wenn die zerbrochenen Ziegel auf dem Dach durch neue ersetzt werden, wenn ich im Garten die Gewaechse beobachte, nach einem Regen die rotfleischigen Feigen abnehme vor dem Kuechenfenster, wenn ich winters die Wasserleitung instandhalte oder den Gewuerzstrauch um die Schneelast erleichtere.

5

Die Zahl der Nachbarn ist gering: manchmal entdecke ich auf Streifzuegen (ich bin fast immer auf Streifzuegen) zwischen verlassenem Gutschaften Spuren, die mich auf ihre Anwesenheit schliessen lassen. Manchmal geht jemand vor mir, den kalkbestaeubten Weg, wenn ich von dem auf die Stadt zuliegenden Gemischtwarenladen zurueckkomme. Aber seine Schrittmart ist dann immer so gewaehlt, dass ich ihm zwar naeherkomme, ihn aber nie einzuholen vermag. Oder ich hoere das entfernte Rufen zum Mittag- oder Abendessen, wenn das Wetter waermer wird. Hunde schlagen an. Oder es haengt jemand ueber Nacht die Waesche in den Hinterhof meines Hauses und wenn ich aufstehe, sehe ich die Tuecher an der Waescheleine vorsichtig flattern und trocknen, als haeteten ihnen in all ihrer Sauberkeit noch Blutraender an oder ein schlechtes Gewissen. Bei einem Glas warmer, schaumiger Milch zum Fruehstueck bin ich dann versucht, das Waeschewaschen als Hinweis auf Menschlichkeit zu deuten.

6

Mit dem Umzug sind auch meine Freunde weniger geworden. Nicht, dass ich es ihnen allzu leicht gemacht haette: keine Tuer hinter mir zugeschlagen, keinen Schulschein hinterlassen, auch keine Rechtfertigung ausgefertigt und keinen Schlusstrich gezogen. Wahrscheinlich waere all dies ein Leichtes gewesen, fuer sie und fuer mich (weigerte ich mich nicht dagegen, wie ich mich dagegen weigere,

eine wahre Geschichte zu Ende zu erzählen). Manche von ihnen lieben das Flatterhafte der schwarzen Voegel nicht, die sich im offenen Dachstuhl meines Hauses niedergelassen haben. Das andauernd hoerbare Fluegelgeraesch, dieses gespenstische Fluegelwetzen faellt ihnen auf die Nerven, ihre Gesten werden nervoes und sie kommen, einmal dagewesen, nicht wieder. Oder sie stehen vor dem Eingang, vergleichen die Hausnummer mit der ihnen bisher sicher erschienenen Adresse, zweifeln, ob sie sich nicht in der Haustuer geirrt haben, und kehren alsbald um. Den Eintritt aber wagen nur wenige: ihre Besuche und Widersprueche sind wie Salz. Sie verstehen das Flackern des Feuers und die Abweichungen in den Vogelfluegen, die Gespraechе darueber und die Gespraechе danach, die stilleren oder jene verschwiegenen. Mit den Gewichten gegeneinander abgewogener Unwahrheiten erwaegen wir Sprengsaetze, eichen sie an den Pulsschlaegen, versuchen Verhaeltnisse und werfen sie wieder. Selten zwar gelingt eines, das mehrere Tage bestehen koennte, aber das kann lange Zeiten hindurchgehen, Naechte, Minuten, bis wir uns beim Aufstehn morgens oder beim Rasieren am Wasserstein vor dem zerbrochenen Spiegel noch vor den taeglichen Schlagworten warnen.

7

Schneereste oder das Zittern im Laubwerk, sommers vielleicht, die geaederte Doppelboedigkeit der Espenblaetter oder ein morgendlicher Landfriede verweigern die ungepruefte Uebereinstimmung mit dem Wort. Die Satzgefuege brechen auf. Nebensaetze bieten keine Ausfluechte. Laengere Saetze sind nur mehr moeglich bei Negativbestimmungen. Der Wald und die Felder. Die Gruenverhaeltnisse im Licht und jene, wenn es dunkel wird. Die Gruenverhaeltnisse ueberhaupt oder die Gruenverhaeltnisse auch nicht. Verflechtung der Licht- und Schattenseiten. Keine gaenzlich herauspraeparierbar aus der anderen, die Unvereinnahmbarkeit beider. Wolken, satt ueber den Horizont heraufziehend, widersetzen sich der Vorstellung ohne Einschraenkung wie Hungertuch oder unsicher. Die Sprache wird duennhaeutig. Wenn ich sie wie eine Haut gegen die Sonne halte, erkenne ich die das Gewebe durchziehende, feingliedrige Architektur der Nervenstraenge. Ein Unternehmen, welches nicht nur allergroesste Vorsicht erfordert, sondern eine besonders an heissen Tagen beinah unertraegliche Anstrengung bedeutet.

8

Nur allzuleicht habe ich frueher den Worten vertraut. Die Helligkeit der Aussprache genuegt nicht mehr. Die Wunden und Narben schmerzen. Und wenn mich einer nach der Farbe der Sprache fruege – und auf diese Frage werde ich frueher oder spaeter stossen –, wenn mich einer nach der Farbe der Sprache fruege, wuerde ich sie zu beschreiben versuchen ueber die Hintergruendigkeit schmalgelenkiger Haende: einzig noch irgendwie zu rechtfertigende Schoenheit, dieses der Gefahr bewusst sich aussetzende, ausgesetzte Vertrauen. Man lernt die Dinge mit den Fingerspitzen anfassen. Man lernt Ausdauer. Und wenn ich dann im Hof die weisse Waesche mit den untrueglichen Blutspuren zum Trocknen aufhaenge und ein schwarzer Rabenvogel aus dem Dachstuhl in meinen Beobachtungsradius taucht, wirr den Wind zerfleddernd, so gelingt es manchmal, Wortstuecke oder einzelne Silben wie ein spitzes Stueck Silber seinem Flug entgegenzuwerfen. Vielfach gehen die Wuerfe daneben. Erweisen sich im Nachhinein als sinnlos. Aber zwischen diesem Vielfach und der Gesamtheit der Wuerfe: es beginnen die Tage.

Manchmal entwische ich durch die gesetzlich nicht anerkannte Hintertuer, welche sich nach dem Hof einer flaechenweise von Mooren und Suempfen durchsetzten Landschaft oeffnet, Aufenthalte ermoeglichend auf sommerlichen Lichtungen oder herbstlichen Kahlschlaegen. Dann beschaeftige ich mich mit dem Einsehen von Staedten und Landsommern, mit dem Sichten blauer Vogelleiber, zur Zeit der Reife oder der ausgespuckten Kerne danach. Die Pflaumenbaeume gelb. Ich kann mir noch den Tod vorstellen. Kehlkopf und Stimmwerkzeuge gehorchen einer ungekann-ten Schwereelosigkeit. Ruecklings auf des Messers Schneide gespannt, vermag ich mir den Einbruch der Moeglichkeiten auszumalen. Ich bin vorgewarnt. Man mag den Ort schreiben nennen oder das Schreiben einen Ort, nicht, dass mir auch nur ein Federstrich abgenommen wuerde. Im Gegenteil. Die Alptraeume darunter wachsen zu dunkelerdigen Gebirgen an, mit denen man sich durch die Naechte waelzt. Diese bruechigen Bilderfolgen. Diese Schmerzcollagen um eine Nacktstelle Wahrheit. Wenn ich die Worte, von ihnen rastlos verfolgt, hinter mir her ueber die Huegel jage, gebe ich jedoch die Hoffnung nicht auf, dass sie einmal ausser Atem geraten, dass ihnen der falsche Zucker in den Muskeln verbrennt und diese Braende winzige Stuecke Silber freilegen, die es fuer die Wuerfe zu sparen gilt. Manchmal breche ich zusammen. Und mit hoher Wahrscheinlichkeit ist alles eine Krankheit. Doch die Anfaelligkeit fuer sie, um nicht von Bereitschaft zu sprechen, ist nicht mehr zu leugnen.

Selbst der Gemeindebeamte, der eigentlich damit beauftragt waere, Post und Zeitungen zu ueberstellen und Wasser- und Stromzaehler abzulesen, kommt nur alle heiligen Zeiten, er sei sich nicht sicher, ob mein Haus in seinen Dienstbereich gehoere und ob er befugt sei zu derartigen Amtshandlungen. Erst wenn ich ihm Birnen mitgebe fuer seine Kinder, sagt er, dass es nicht so schlimm sei und er schon bald wiederkommen wolle, der Rueckweg sei halt so schwierig, weil er auf die Schlagloecher achten muesse und ihm das nicht so schnell aus dem Kopf ginge, er weiche noch Tage danach und in der Stadt dunklen Flecken auf dem Asphalt aus, die Leute belaechelten ihn und seine Frau wolle das nicht, sie haetten schon recht, die Leute, aber wenn es einmal wirklich kein Fleck waere.

Werner Menapace

Hoffnung

Erfinde dir eine
Geschichte
in der sich
das Salz deiner Tränen
wie Reif auf den Tag legt
und alles verbrennt.

Gedicht. Im

Kopf Zer
knülltes
ein Papier
korb voll
zerbrochener
Gläser das
Gefühl von
Leere wie
der ein Stück
preisgegeben

Tramin 1

Wenn man glaubt
man liebt es über alles seine
Menschen seine alten Gassen
die Betrunkenen den Turm den
Wein und weit im Tal das Meer
der Bäume und die Reben an den
Sonnenhängen dann gerade haßt
man es am meisten

Tramin 2

Wenn man glaubt
man haßt es über alles seine
Menschen seine alten Gassen
die Betrunkenen den Turm den
Wein und weit im Tal das Meer
der Bäume und die Reben an den
Sonnenhängen dann gerade liebt
man es am meisten

War hero

Plötzlich beim Öffnen des
Kühlschranks während er
noch überlegt ach wie gut

daß es wieder mal Krieg
gibt zu lange schon geht
das Gerede vom Frieden

durchflutet ihn heftig
und warm ein Gefühl von
unendlicher Zärtlichkeit

Traumschatten

Ein Meer von
Worten zwischen Nacht
und Nacht. Und weit

und breit kein Land
in Sicht für einen
neuen Morgen

Libanon

(Sommer 1982)

Krieger. Im
Schatten von
Pinien und
Zedern ruht
er sich aus
vom Geschäft
des Tötens
und faltet
die Hände
zum Gebet

Armin Gatterer

DAS ERBE

Ein lähmender, schwerlastender Druck ist über mir, seit du tot bist, Edmund S. Ich habe zugeschaut, wie der Sarg auf den Friedhof getragen und vor der ausgehobenen Grube abgesetzt wurde: starr von der Enttäuschung, bin ich abseits zwischen den Zedern gestanden, und bin mit den Blicken gefolgt. Der Augenkreis, in dessen Mitte der Sarg war, hat sich mit den Schritten des Trauerzuges langsam über die baumlose Allee bewegt, die sich schattenrißhaft abhob aus dem herbstigen Licht, das in der Ebene lag; und von der Konzentration des Blickes auf die Augenkreismitte, den Sarg, ist die Ebene in Bewegung geraten: die Anstrengung des Blickes, nicht abzuweichen vom Sarg, hat den Kreis immer enger geschlossen, und hat die Dinge, die am Rande waren, erscheinen lassen, als seien sie nicht zugehörig dem Bild, als würden sie zu zittern beginnen und auszubrechen; je weiter entfernt von der Augenkreismitte etwas war oder geschah, umso beiläufiger und unruhiger ist es mir erschienen, denn wenn sich die Augenrichtung starr verbunden hat mit einem Punkt, überstürzen sich die Gegenstände, die ausgeschlossen sind, und beginnen zu kreisen.

Während der Augenkreis über das Landschaftsbild gezogen ist mit dem Sarg, Gegenstände einfangend zur Verfestigung und wieder abgebend ins Kreisen, habe ich mich erinnert, wie wir zusammen Nachmittage lang hinausgegangen waren in die Ebene; und es sind mir deine Worte wieder gekommen, so als wärest du neben mir gestanden, und als hätte ich deine Stimme gehört.

Die nachdenkenden Blicke, die du schräg vor dich hin gerichtet hattest auf den Weg, die kaum hinkenden Schritte, die beobachtungsverratenden Gesten, das Fragen in der Stimme sind mir so gegenwärtig gewesen wie mein eigener Körper und meine eigene Stimme, die stumm gewesen ist, und der Blick von mir auf dem Sarg. Umso gegenwärtiger ist mir, daß du nicht mehr lebst, – plötzlich fühle ich meine Gedanken selbst an jene Tod-Grenze versetzt, und spüre Angst; denn jenen Gleichmut habe ich nicht, mit dem du gesagt hattest: Ich werde sterben irgendeinmal, und nachher werde ich nichts mehr sein. Du hattest den Tod vorwegnehmen wollen in Gedanken, um ihn zu sterben ohne Auflehnung: Ich lebe ohne Begrün-

dung, ohne Absicherung, ohne Zweck, und ohne Trost über den Tod, der einmal über mich kommen wird wie ein Zufall oder ein Unglück, hattest du gesagt, aber ich fürchte ihn nicht, ich werde ihn geschehen lassen wie das Leben, ohne Beunruhigung und ohne Trauer.

So hattest du gelebt: ernst, leben-überlassen, abwartend, und mit der Verweigerung, irgendein Leben zu erhoffen nach dem Tod, warst froh gewesen über die Tage, die dir das Alter noch gelassen hatte, hattest dich gefreut auf unsere Gespräche, und auf die Spaziergänge in der Ebene: überlassen einem Leben, das in deinem Wissen auch den Tod einschloß als Selbstverständlichkeit; und so bist du auch gestorben, Edmund S.: in irgendeiner Morgenstunde, niemand hat dich sterben gesehen, niemand ist bei dir gewesen, um dich aufmerksam zu machen auf den letzten Lebensaugenblick, dich vorzubereiten auf den Endpunkt, und das mag dir recht gewesen sein; du hast gelebt bis zu einem Zeitpunkt, den niemand gewußt hatte noch weiß, du selbst nicht, allein bist du gestorben und ohne Verabschiedung.

Jedoch als ich zwischen den Zedern gewartet habe auf deine Beerdigung, habe ich die Lieder des Trauerzuges gehört, und mich hat Trauer erfaßt, daß sie geklungen haben, so als hättest du noch gelebt und als wäre tot nur der Körper: die Hoffnung, die darin war, hattest du, Edmund S., nicht gehabt, du hattest sie stets abgelehnt für dich. Da habe ich mir versucht vorzustellen, dir meinen Blick zu leihen, damit du dein Beerdigtwerden sehen könntest. Verzeih, daß ich mir angemast habe, du könntest Leben und Sicht gewinnen durch meinen Blick, aber es ist nur in der Vorstellung gewesen, und ich habe gewußt, daß du tot bleibst: trotzdem habe ich jene Vorstellung versucht, dich teilhaben zu lassen an meinem Blick, nicht aus derselben Hoffnung wie die Trauernden am Grab, nur ausgedacht habe ich mir, wie es gewesen wäre, wenn du selbst zwischen den Zedern gestanden wärest, ohne Begründung, nur aus Betroffenheit und scheinbar unnützerweise. Ich habe Lust gespürt, ein Trauergedicht vor mich hin zu sagen über dich Toten, die Betroffenheit durch das Gewicht von Worten zu beschweren und zu verfestigen, vergeblich, ohne Pathos und ohne Hoffnung.

Nie ist der Wunsch stärker gewesen in mir weiterzuleben als zwischen den Zedern: die Bedrohung, tot zu sein, ist so nahe erschienen, daß ich mir habe versucht vorzustellen, wie es sein könnte, wenn man der eigenen Beerdigung zuschaut. Ich bin an deiner Stelle zwischen den Zedern gestanden, und habe mir vergegenwärtigt, ich selbst würde im Sarg liegen: die Grenze ist verwischt gewesen zwischen dir und mir, Edmund S. Und ich habe nachgedacht, wie du gestorben sein könntest, wie ich sterben könnte irgendeinmal, ich habe deinen Tod nachvollziehen wollen, oder den eigenen vorausdenken, du könntest beobachtet haben, wie das Herz aufhörte zu schlagen, und wie die Lungen nicht mehr atmeten, und du könntest noch einige Augenblicke gesehen haben, daß im Fenster der Morgen war, vielleicht hast du die Unbeweglichkeit der Arme gespürt, oder Durst, oder das Erkalten der Fingerspitzen, du könntest zufrieden gewesen sein über deinen Tod. Vielleicht ist das Sterben ein allmähliches Abnehmen des Lebensgefühls, oder der Tod ist ähnlich einem Schlag, der plötzlich trifft und abtrennt von den Gedanken. Ich habe geglaubt, die Strömung in den Blutgefäßen würde immer langsamer werden, die Aufmerksamkeit den körperlichen Vorgängen gegenüber und dem Raum, in dem man stirbt, immer träger und zeitgleichgültiger, und das Wissen zu leben würde immer verschwommener und willenloser werden: es müßte sein, wie wenn man herausfallen würde aus dem Leben, wie wenn der Augenkreis sich verengen würde, und immer weniger Raum einschließen, und immer matter werden, immer verhangener vom Sterbevorgang, und die Gegenstände immer mehr überstürzend und kreisend, und immer entfernter, samt den Dingen im Mittelpunkt, für den kein Raum mehr sein würde; der Mittelpunkt würde sich auflösen und selbst taumelnd an den Rand des Augenkreises geraten, ein Schwindelgefühl würde sich über die Dinge legen, das Sterben würde sich zwischen sie schieben und mich, und immer undurchsichtiger werden, und schließlich abtrennen, blindmachen vom Zusammenstürzen des Augenkreises.

Aber wie wirklich dein Tod war, weiß ich nicht, Edmund S.: vielleicht war er schmerzhaft, und du sträubtest dich dagegen oder du merktest nicht, wie du gestorben bist. Vielleicht war der letzte Gedanke,

daß du ohne Nachkommen bist, oder er war an mich gerichtet über die zwei Generationsalter hinweg, die uns getrennt hatten, oder an jemanden, der geboren wurde im Augenblick deines Sterbens. Du hattest einmal zu mir gesagt: Dein Leben würde zu Ende sein, ohne daß es abgeschlossen wäre, ohne eine Lösung gefunden zu haben auf die Frage nach Lebenssinn; aber nicht es abgeschlossen zu haben, gibt Wert, sondern möglichst oft Lebensgestaltungen versucht zu haben, vielleicht entscheidet nicht ein Gelingen über die Lebensfähigkeit, sondern die Bereitschaft zum ständigen Wiederbeginn, zum Wiederholen von Sinnversuchen. Du hattest gesagt: Ich habe nur selten, und nur für äußerst kurze Augenblicke gespürt, daß das Verlangen nach Glücksgefühl einer Verwirklichung nahekommen kann; nie wird sie gelingen vielleicht, aber ich brauche die Vorstellung davon, die Vorstellung von einem Ziel, um zu leben; um zu warten auf jene Augenblicke der Annäherung. Vielleicht hattest du geglaubt, liegt darin Bewährung, in der Fähigkeit, die Illusion eines Ziels aufrechtzuerhalten und die Spannung zu ertragen, daß dieses Ziel nicht erreichbar ist, darin, daß man sich nicht täuscht von der Illusion und sie doch einsetzen kann; vielleicht läßt sich das Lebensgefühl intensivieren durch diese Spannung, vielleicht lassen sich jene Annäherungen an das Empfinden einer Einheit zwischen Bewußtsein und Existieren vermehren, vielleicht erhält das Leben eine Richtung davon und erscheint, als hätte es Sinn.

Ich bin zwischen den Zedern gestanden, und habe getrauert, stumm und in Gedanken verbunden mit dem toten Körper, und mit dem Gefühl: ich hätte versäumt zu leben, wenn ich gestorben wäre statt du. Und während ich den Unterschied nicht mehr gespürt habe zwischen deinem Tod und meinem, habe ich plötzlich Angst empfunden, die Angst, zu wenig versucht zu haben in meinem Leben, zu wenig bewußt gelebt zu haben, mit zu wenig Willen, Möglichkeiten auszuschöpfen: das ist die Angst vor dem Tod. Da habe ich wieder die Grenze gespürt zwischen mir und dir, der du immertot bist nun, Edmund S.

Das hattest du immer wissen wollen: daß der Tod dich beendet, und die Sinnversuche, denen dein Einsatz golten hatte, all die Versuche nach einer Mitte

zwischen den Lebensgegensätzen. Immer hattest du dich bemüht, die Widersprüchlichkeit zwischen den Wünschen und den Lebensanforderungen auszugleichen, zusammenzuführen die Ichbezogenheit und den Einsatz für andere, die Sprache mit den Gefühlen und Handlungen: jene Illusion von der Verwirklichung des Sinnverlangens hattest du zu vereinigen versucht mit der Lebenspraxis, du hattest eine Mitte gesucht. Es gibt nicht eine Synthese der Gegensätze, keine Aufhebung und keinen harmonischen Ausgleich, niemals ein endgültig gesichertes Glücksgefühl, kein Fortschreiten zur Sinnverwirklichung, nur das Wiederholen von Annäherungen, hattest du gesagt, die Widersprüche der Erwartungen an das Leben sind nicht vereinbar, sie müssen bestehen bleiben, denn die Spannung aufheben würde heißen, die Lebensversuche aufgeben. Aber du hattest gewußt, daß dieses Aufgeben den Verzicht zu leben bedeutet hätte, den Selbstmord: ich erinnere mich noch, wie du mir die Christusstatuette, die in deinem Zimmer stand, gezeigt hattest, einen Christus, mit den Händen an zwei Pfähle geschlagen, und mit dem Körper in der Mitte hängend; ich erinnere mich auch an die Worte, mit denen du mich auf die Statuette aufmerksam gemacht hattest: Ich verehere den Menschen Christus, denn er ist der Gegenmensch des Selbstmörders. Er hat die Lebensgegensätze extrem gelebt, und zwischen sie ist er geschlagen. Auch wenn er nicht gelebt hätte, ich glaube an den Mythos von Christus. Ich möchte ihm nachleben, so intensiv wie möglich die Spannung der Mitte ertragen bis zum Todesaugenblick.

Ich will deine Versuche um eine Mitte fortsetzen, Edmund S. Als ich aus den Zedern hervorgetreten und auf die inzwischen verlassene Grabstelle zugegangen bin, habe ich plötzlich gewußt, daß das Gefühl, Leben versäumt zu haben, etwas nachholen zu müssen, überwindbar ist. Du hattest manchmal die Wiederholung von Lebensversuchen und Lebensmöglichkeiten mit dem Zyklus der Jahreszeiten verglichen, die immer neu und nie in derselben Weise wiederkehren. In der Ebene ist winddurchdrungenes Herbstdämmerlicht gewesen, Zeichen zum Abschied von einem Tag, und von dir; ich habe mir vorgestellt, du könntest weiterleben in meinen Lebensversuchen: die Zyklen deiner Versuche würden sich, über die

zwei Generationsalter hinweg, fortsetzen können in mir, wie eine Jahreszeit in der gleichnamigen des folgenden Jahres.

Mit diesem Entschluß bin ich an die Grabstelle getreten: die Friedhofarbeiter hatten den Sarg schon in die Grube gesenkt; ich habe ihnen gesagt, daß ich selber zuschaukeln möchte, und habe sie weggeschickt. Denn ich habe allein sein wollen, und zurückdenken an den lebenden Körper, an unsere Frage, und an die Antworten, die wir versucht hatten: meine Angst aufzuhören hatte uns immer unterschieden. Darum bin ich auch an deinem Grab gestanden: ich möchte die Erinnerung an dich bewahren, um zu wissen, daß man in den Gedanken der Nachlebenden weiterleben kann über die eigene Existenzzeit hinaus; ich brauche die Vorstellung, daß auch mir jemand nachdenken wird vielleicht, wenn ich tot bin. Ich möchte die Erinnerung an dich wachhalten unter den Lebenden, um meine Angst vor dem Tod zu ertragen: deshalb werde ich erzählen, von deiner Angstlosigkeit, deinen Lebensversuchen und deinem Tod. Indem ich Mitteilun-

gen schaffe an die Generationen nach dir, und nach uns, werden wir vielleicht überleben, in den Gedanken unserer Nachkommen. Ich weiß, dir wäre das gleichgültig gewesen, – aber ich, Edmund S., ich brauche die Erzählungen von dir, und die Illusion weiterzuleben, ich habe sie nötig, solange ich mich leben weiß, bis zum Tod. Wenn wir aber nicht überleben werden: wir werden es nie wissen können, und es wird nicht mehr wichtig sein, sobald wir tot sind. Als die Dämmerung Nacht war, habe ich mein Tagebuch zum Sarg geworfen, nicht für dich, um es dir mitzugeben für ein Grableben, sondern von mir, als Zeichen des Tausches, und des Nachlasses. Dann habe ich Feuer an den Sarg gelegt, gemäß deinem Glauben, endgültig nichts zu sein mit dem Tod, – und bin fortgegangen: zwischen den Zedern jedoch bin ich wieder stehengeblieben, und habe mich umgedreht nach dem Feuer, das aus der Grube stieg und die Nachtschatten in Bewegung brachte. Ich habe dich zunichtegemacht, Edmund S.: ich werde von dir erzählen.

Ithaka

*Lider taten sich auf:
heraustret
kugelgeformt
aus unstatiger Erde,
der Augapfel,
lidentlassen
die Erde zu sein:
Länder und Meere.
Atlas
schied voneinander,
hochhebend die Schulter,
das Gestirn und die Erde:
so schuf er,
freiheiterrichtend,
den Raum
für den Menschen,
Sinnmöglichkeit.
Atlas ist,
trennend ertragend*

*ausdauerwillig
die Spannung,
Mensch der erste,
gerechnet dem Mythos nach,
zwischen Fußreich
und Stirnraum,
ursprungverbunden
und entwerfend kommende Tage,
Menschwerte zu üben,
bewahrend den Raum:
so entsteht er.
Eden,
das, Kopfland,
spannungserzeugt
bildausführlich
über den Alltagen,
nicht ist, Atlasversuch,
wie Judäa*

*für es entworfen.
Schmerzhaft
war der Vergleich
für den Prediger,
der es wieder verhiß:
opfergeschlagen
mit den Händen
ward er
auf Golgotha
an zwei Pfähle,
die Arme gespannt
zwischen Fesseln,
und hängend dazwischen,
strebend,
als Mitte.
Die Hoffenden,
nicht beendend die Kopfübung,
folgen ihm nach.*

Meerwege versuchend
zur Rückkehr,
befand sich,
der ausgefahren war
gegen Troja,
zwischen Sieg schon
und Heimat,
lebenslang fast,
kreisfahrend
um Ithaka
über die Meere.

Ihn,
nicht den Erbauer des Pferdes
noch den Mörder der Freier,
nähren,
Ebenbilder erzeugend,
Ambrosia und Nektar,
kommend aus den Köpfen
der Irdischen,
die kreisgehen
lebenslang
um die Mitte,
wo Ithaka läge:
ihn, den Irrfahrer,
treibend um den mythischen Ort,
zugehörig den Meeren.

Heraustreten
Weltbilder
zwischen ergeborenen Lidern,
kugelgestaltet
nach dem Vorbild des Augapfels,
anzutreten anschauend
gegen die Erde,
mythenerschaffend die Götter,
die kommen, die es nicht gibt,
kopfgelassen
über die Meere.

Zur Salzsäule erstarrt
ist Lots Frau
beim Rückblick auf Sodom:
so wird überliefert.
Gebauen hat sie jemand,

im Erstarren innegehalten,
aus einem Gestein,
das rötlich ist,
aber Sodom zu bereits weiß:
Standbild,
detaillos
formangedeutet,
dem Befreien,
nicht gelungen Lots Frau,
aus der Schuld.
Belassen ist der Gestalt,
Mythos und Erde
zu berühren,
rötlich, weiß,
die Farbe des Steins:
gefunden
hat ihn der Bildhauer,
Stoff für Schöpfungsversuche,
an der Grenze
zwischen Porphyry und Salz.

Nichtshörend, einsam,
vielstimmig eine Chorode
schuf er, der taub war,
zu besingen die Freude:
Elysion,
die atlantische Insel.
Die dort wohnen,
Brüder geworden,
sind nicht sterblich:
symphonieentworfen
gegen die Taubheit,
hoffend vergeblich,
trotzig: Todüberdauern.
Elysion liegt jenseits der Enge,
wo Atlas steht:
doch werk geworden,
aufbewahrend den Nachkommenden,
hat es Bestand:
vielleicht besingen die Freude,
hoffnungsbeklemmend,
auch sie,
Widerstand ühend
Bilder erzeugend
gegen den Tod -

Ithaka ist
in den Köpfen.
Aus ihnen geben,
kreiswiederholend,
die Mythen hervor,
mitteberührend:
Ambrosia und Nektar.
Erfindungen bloß,
sagte jemand,
seien die Götter
von Irdischen;
- jedoch sie sind gut,
Mitteentwürfe sind sie
über Menschen,
wohnend auf Ithaka.

Ithaka ist
nicht erreichbar mit Schiffen;
- jedoch zu umstellen
im Kreis, mitteverdichtend,
mit Sinnspuren:
sichtbar durch Bilder,
sterblich wie die Erfinder.
Von daher kommen Gedichte:
aufbewahrend den Söhnen,
formbestrebend
aus unstaltigem Lebstoff,
die Ithaker,
damit sie nicht sterben
mit den Erfindern.
Ithaka Mitte Gedicht:
Standortversuche,
bewohnend das Mittelmeer.

Hervortreten
aus mythischen Lidern,
erinnernd den Augapfelsprung,
übungsgestaltet
neue Länder und Meere:
Richtungsentwürfe,
nicht erreichend die Küste,
nach Ithaka,
zu bestehen die Erde.

Roland Kristanell

WO IST DER SENNER?

Für Jörg Hofer

Würzigelber Rauch kriecht aus dem Kamin der Almhütte, nähert sich stoßweise zuckend der linksseitigen Dachtraufe, wo ihn der Wind plötzlich wegrißt und mit dem Milchgrau der Bodennebel mischt. Es riecht nach frischer Lärchenrinde und Pech. Der Rauch benimmt mir den Atem, aber ich bleibe solange ich kann trotzig stehen und beobachte den Qualm, wie er immer wieder gleichmäßig übers Dach zieht, bis ihn die Anziehungskraft des Windes in eine rasende abfallende Schleife verwandelt. Ich gehe weiter und denke, daß oben am Spitz vielleicht das schönste Wetter sein könnte. Aber der dichte Bodennebel macht ein Weitergehen unmöglich oder zumindest gefährlich, und so beschließe ich,

den Morgen in der Almhütte zu verbringen. Langsam schlendere ich über den Gampen, dessen Graswuchs immer spärlicher wird, je mehr ich mich dem Stall mit der großen Tränke näher. Im aufgeweichten, von Rinderhufen und Bergschuhen durchwühlten Boden haben sich kleine Tümpel gebildet, in die Windstöße kleine Wellenschauer zeichnen. Am überlaufenden Trog schießt der Wasserstrahl schräg aus dem durchhöhlten Ast eines abgesägten moosigen Baumstamms. Im Trog schwimmt eine Blechschüssel mit weißer Wäsche. Überlaut höre ich für Augenblicke das Rattern eines Windrads.

Die Stalltür, auf der ein Kalender-Martin seinen Mantel teilt, steht weit offen. Ich gehe hinein. In der Dunkelheit streife ich eine große Schelle, die unter meiner Berührung krachend zu Boden fällt. Ich hebe sie auf, prüfe ihren Klang und lege sie auf das Tischchen der Milchammer. Es ist alles ordentlich aufgeräumt. Ich lehne mich an die feuchtglänzende Mauer und denke mir den Stall voll mit ruhig schnaubendem Vieh, aber da sind nur leere Barren und Verschläge, die ihre Bestimmung vorübergehend verloren haben. Mir ist kalt. Schnell versperre ich die Stalltür mit dem frischgeschnitzten Drehhebel und erreiche im dichten Nebel tastend den Hütteneingang.

Die Haustür steht offen. Der starke Luftzug muß das gegenüberliegende Fenster aufgerissen haben, ein Stück Scheibe liegt am Boden, eine Vorhangschiene ist ausgehängt, Feuerfunken stieben mir entgegen. Ich schließe Fenster und Tür und setze mich an den Küchentisch, auf dem eine Pfanne mit Musresten steht. Daneben ein mit Rußflecken beschmierter aufgeschlagener Heimatroman, auf dem schwarze Fliegen kleine Gratwanderungen machen. Ich verscheuche sie und suche nach etwas Eßbarem, aber die Vorratskammer, die ich von früheren Besuchen kenne, ist abgesperrt. Mein Türütteln läßt die dünne Holztrennwand mit-schwingen. In der Mauernische unter dem Kruzifix finde ich eine halbvolle Flasche mit Wacholderschnaps. Erst jetzt bemerke ich den großen Haufen Lärchenrinden vor dem Herd, dessen Glut ich mit ein paar Scheitern bald in prasselndes Feuer verwandle. Draußen ist's dunkler geworden; hier im Raum gibt nur der Widerschein der aus den defekten Herdreifen züngelnden Flammen Licht genug, die Gegenstände noch zu erkennen. Ich nehme einen Stuhl, setze mich vor den Herd und trinke.

Ich überdenke die letzten Stunden: den Aufstieg mit dem scharf einsetzenden Bodennebel, die vermehrte Aufmerksamkeit, die mit dem Verfolgen und teilweise Suchen des Steigs beschäftigt gewesen war, dann das Erreichen der Alm mit den von Rauch und Nebel umhüllten Gebäuden. Mir ist plötzlich, als hätte ich einen neuen unbekanntem Weg genommen, der nur zufällig ans Ziel führte, denn mit der Unbestimmtheit der verhüllten Landschaft veränderten sich die bekannten Bezugspunkte, die keine Erinnerung mehr decken konnte. Doch in der Erinnerung noch ganz frisch das Fehlen jeglichen Zeitgefühls, der Beginn einer narzißtisch genährten Einsamkeitslust in jener feuchtgrauen Verlassenheit, die kein Laut einriß . . .

Ich stehe auf, irre unruhig durchs Zimmer, stoße die Tür zum Nebenraum auf, rieche den kalten Pfeifenrauch des Senners. Wo ist der Senner? Wo ist das Vieh? Das Taumeln als Folge der leergetrunkenen Flasche entspricht dem Taumel der Unwirklichkeit vor den verlassenen Requisiten menschlicher Häuslichkeit. Ich wische mir den Schweiß von der Stirn, bin nicht fähig, etwas zu unternehmen, lasse mich auf eine Bank fallen und schlafe fast augenblicklich ein.

Ich stehe im Stall, weiß, rauhberieft, und ein schneidender Luftzug schwillt an zu tiefem, langsamem Atemholen. Der Stall atmet, die ganze Alm atmet, es ist, als ob die Natur selbst Atem hole wie zu einer gewaltigen Anstrengung; ich bewege mich auf und ab mit dem Pulsschlag der weißen Kraft, die kein Leben duldet, die kein Leben aufkommen läßt. Durch die offenen Fenster fallen dichte Schneeflocken, die den Raum langsam füllen, die an mir kleben, die an mir wachsen, die mich schließlich einhüllen in eine unendliche Stille. Ich bin das Echo der Stille, Zustand wie sie. Verzweiflung, die eben noch aufkeimen wollte, ist nicht mehr.

Ich erwache. Ruhig, stark, hungrig. Eine grelle Sonne blendet mich durch den getäfelten Fensterbogen. Ich trete ans Fenster, das sich mit grünblauer Landschaft füllt und schaue aus geringem Abstand durch das aus kleinsten Vexierspiegeln bestehende Glas. Als ob ein Lehrling geglasert hätte! Je nachdem ich mich bewege, springen mir der Stall, die Bäume, der Gampen teils überdimensional, teils komprimiert in die Augen. Dazwischen Verzerrungen voll Licht, eine Chromatik von vollendeter Schönheit. Aber die sogenannte Realität des Sehens ist aufgehoben.

Siegfried Höllrigl

DOPPELADLER

Deinen nächsten Nächsten im Fallen

geliebt

im Steigen

gehaßt

gequält

ge-

schunden

die

blutenden

Fleisch-

brocken

trägst

du

im Schnabel

stolzes

Wappentier

zurück

BOZEN IM FEBRUAR

Ein mildes Wort liegt
in der Luft

ein mildes
gutes Gaben-
pferd
stampft
wiehernd

auf dem Dach

DAS GERÄUSCH

eines fallenden Bleistifts im
Ohr

Erschrecken . . .

ABEND

Das Licht ist rot
fremd im Vergleich
das Rücklicht
fremd
ist das Signal

Das Licht ist rot
am Felsen
fließt
der
Stein

PHALLEN

silberweiß glänzend
glatt mit Flügeln . . .
drei hab ich beachtet
den vierten kaum mehr
über den Pinien
von Ostia Antica

Ich habe mich abgesetzt
um besser zu schweigen
das Kind steigt auf den Hügel auf der Suche
nach Schätzen

Ein Auto fährt lärmend über die Straße aus
Asphalt
herum um die Häuser und Säulen
aus Stein

mir bleibt der gepflasterte Weg
hart-lebhafte Laute romanisch
von jungen Besuchern ziehen
zurück

INTERMEZZO

Säbelgerassel

am späten Abend
summen wie Bienen

Motoren

jetzt

steigt

der

Aufzug

steht

gelb eine Rolle

frei in der Luft

verschwindet die Arche im Kellerloch

SKIFAHREN — EIN VOLKSSPORT?

Die Natur gibt uns Rätsel auf. Über den geheimnisvollen Wandertrieb der Lemminge haben wir immerhin Theorien; wie Skifahren ein Volkssport werden konnte, hat noch niemand erklärt.

Der Skifahrer steht am Sonntag um fünf Uhr früh auf (eine Stunde früher als unter der Woche). Da dem Skifahren bevorzugt im Winter gehuldigt wird, ist es um fünf Uhr früh, wenn der Skifahrer aufsteht, dunkel. Da er eigentlich schon um halb fünf hätte aufstehen müssen, bleibt ihm kaum Zeit zum Frühstück. Mit umfangreichem Skigepäck besteigt er die erste Straßenbahn in Richtung Bahnhof. Leichter Dezemberregen näßt die Scheiben. (Noch früher ist nur der unterwegs, der zur Fahrt ins Gebirge das Auto benützt; später bekommt er dort keinen Parkplatz mehr.)

Am Bahnhof herrscht schon reges Leben. Zahlreiche Skifahrer rennen kreuz und quer über die Bahnsteige, um noch einen Stehplatz in ihrem Ski-Sonderzug, für den sie eine Wintersport-Pauschalreise gebucht haben, zu bekommen. Viele irren sich und steigen in den falschen Zug, müssen sich wieder herauszwängen, große Rucksäcke verfangen sich in fremden Skistockschlaufen, Abfahrtssignale ertönen, Frauen keifen, unerläßliche Skiutensilien, Skier, Stöcke, ja selbst Skifahrextremitäten verklemmen sich in fremden solchen oder an Wagentüren. Oft hilft nur Gewalt. Die ersten Skier gehen zu Bruch.

Endlich fährt der Zug ab. Es ist mehr oder weniger gleichgültig, ob der Skifahrer im richtigen oder im falschen Zug steht, denn alle Züge fahren in ungefähr dieselbe Gegend. Wichtig ist nur, daß man in Gelände mit stärkeren Höhenunterschieden gelangt. Der Skifahrer steht im Gang des Waggons. Seine Hände krampfen sich um Ski, Stöcke und Rucksack. An seinen Beinen wetzt der Rucksack eines Jung-Skifahrers. Direkt vor seiner Nase, — seine Bewegungsfreiheit wird dadurch erheblich eingeschränkt — zieht sich ein scharfkantig bewehrter, fremder Ski waagrecht hin und endet am Ohr eines Glücklicheren, der einen Sitzplatz erkämpft hat und nunmehr mit den anderen Skigenossen zur Klampfe zu singen anhebt: »Zwoa Brettln, a gfüriga Schnee«. Draußen dämmert ein trüber Dezembermorgen über den fahlgelben Stoppelfeldern.

Im beliebten Wintersportort Eichkatzried empfängt leichter Nieselregen die Skifahrer. Sie lassen sich aber davon nicht abhalten aus dem Waggon zu stürzen, kaum daß der Zug hält. Skier, Kinder, Schuhe werden dabei verwechselt. Drüben warten

die Omnibusse. Beim Spurt auf diese Omnibusse durch einen aufgeweichten Sturzakker sind dann weitere Ausfälle zu verzeichnen. Unser Freund ist froh, nur **e i n e n** Handschuh im Schlamm verloren zu haben.

Der Omnibus führt den Skifahrer in höhere Regionen. Alle im Omnibus sind Skifahrer, also naß und verschwitzt. Es ist noch um eine Idee enger als im Zug, dennoch singen einige zur Klampfe: »Zwoa Brettln, a gfüriga Schnee«. Man kann jedoch nicht erkennen, ob endlich Schnee liegt, denn die Fenster sind vor Schweiß und Dunst beschlagen.

Aber es liegt Schnee (bräunlicher der Touristenklasse). **In einer gigantischen Schlange** stehen wartende Skifahrer vor einem Skilift. Die Neuangekommenen reihen sich hinten an, manche versuchen es weiter vorn, werden geprügelt, schlagen mit den Skiern zurück, Skier gehen zu Bruch, Sanitäter kommen, wieder sind Ausfälle zu verzeichnen.

Der Himmel ist wolkenverhangen. Ein kalter Wind pfeift. Die durch den Regen und den Schweiß nassen Kleidungsstücke frieren am Körper fest. Kaum merklich bewegt sich die Schlange vorwärts. Mit klammen Fingern nestelt der Skifahrer ein durchweichtes Päckchen Zigaretten aus dem Rucksack und versucht, eine Zigarette anzuzünden. Es geht nicht. Weiter vorn aber beginnen frohgemute Skifahrer wieder zu singen: »Zwoa Brettln, a gfüriga Schnee«. Ein Trost ist nur, daß langsam die Schlange hinter einem länger wird als vor einem. Kernig aber schreiten braungebrannte Skilehrer mit Anrecht auf Sonderbehandlung nach vorn.

Nach Stunden erreicht der blaugefrorene Skifahrer den Sessellift. Gegen eine **horrende Summe** wird der Skifahrer auf eine kalte Stange gesetzt und hinaufgezogen. (Der Fahrpreis für den Lift war angeblich in der Pauschale inbegriffen. Der Skifahrer hätte jetzt natürlich hinuntergehen können und sich bei der Pauschal-Sportreise-Betreuung beschweren. Vielleicht hätte es geholfen, jedenfalls aber hätte er sich dann wieder hinten anstellen müssen.)

Oben muß sich der Skifahrer wieder anstellen, diesmal an der Abfahrtsschneise. Langsam beginnt die Zeit zu drängen, denn die Skifahrer-sonderzüge, die unten warten, fahren bald wieder ab. Leichte Nervosität ergreift deshalb die Masse der Skifahrer. Die frühe Dämmerung des Bergwinters setzt ein. Kalter, graupeliger Schnee, den der Wind auftreibt, setzt sich in den Falten der Kleidung und im Gesicht fest. Starknervige Naturen machen Brotzeit; man muß bemüht sein, die Wurst auf dem Brot so lang wie möglich festzuhalten (nicht in den Finger beißen!), weil der Wind sie sonst fortweht, womöglich dorthin, wo ein launiger Wintersportfreund ein gelbliches Herz in den Schnee gezeichnet hat.

Die Abfahrt findet dann auf der sogenannten Piste statt. Die Piste ist ein ausgeholter Weg, der an spitzigen Felsen, harten Bäumen und Ecken hochgelegener Bauernhäuser vorbei ins Tal führt. Die Bauern in den Häusern schauen gar nicht mehr von ihren abendlichen Knödeln auf, wenn wieder ein Skifahrer gegen das Haus prallt. In der Früh war dieser Weg, die Piste, verschneit. Jetzt ist er eine Moraststrecke, die hier und da von hartnäckigen Schneefeldern unterbrochen ist. Wie gut, daß man Skier trägt! Man versinkt nicht so tief im Schlamm.

Unten hat es dann richtig zu regnen angefangen. Der Skifahrer hastet zum Zug. Diesmal hat er Glück, er erwischt einen Sitzplatz. Leider reicht jemand ein Paar Skier durchs Fenster, ohne vorher die Scheibe herunterzulassen. Von oben, wo nasses Wintersportgerät die obere Hälfte des Abteils verkeilt, tropft es herunter. vornehmlich hinter dem Kragen im Genick. Durch das kaputte Fenster pfeift der Dezemberwind herein. Plötzlich durchrieselt ein angenehm warmes Gefühl den Skifahrer – die Thermosflasche des Nachbarn ist geplatzt. Galligen Blicken des Draußenstehenden begegnen unverwüstliche Naturen im Abteil mit dem beliebten Lied: »Zwoa Brettln, a gfüriga Schnee.«

Spät abends ist der Skifahrer wieder in der Stadt. Hier hat es inzwischen geschneit. Der Trambahnverkehr ist zusammengebrochen. Vor den wenigen, zum Bersten gefüllten Trambahnen, die überhaupt noch verkehren, rufen sich die Sportfreunde. Unser Skifahrer macht sich seufzend auf den Heimweg. Die Skier geschultert, stapft er durch den Schnee. Hören wir recht, so summt er vor sich hin: »Zwoa Brettln . . . «

(Dabei ist ihm das Schlimmste erspart geblieben, was nämlich dem blüht, der übers Wochenende beim Skifahren weilt: der zünftige Hüttenabend.)

Nun tut der Skifahrer das alles gar nicht gegen Bezahlung, im Gegenteil, es kostet ihn noch Geld. Durch die einseitige, unnatürliche Belastung des Körpers, nicht zu reden von Nässe und Kälte und den vielen Gelegenheiten zu Knochenbrüchen, ist Skifahren ausgesprochen ungesund. »Skifahren«, sagt Kurt Wilhelm, »ist eine Beschäftigung für norwegische Landbriefträger.«

Wenn man sehr reich ist und man hat für den Winter ein reizendes Chalet in Arosa gemietet, wo man an ruhigen Wochentagen zwischen Gabelfrühstück und einer Bridgepartie eine gelegentliche Abfahrt am nahegelegenen Hang macht – gut. Aber Volkssport? Über den geheimnisvollen Wandetrieb der Lemminge gibt es immerhin Theorien. Wie Skifahrt ein Volkssport werden konnte, hat noch niemand zu erklären versucht.

Bruno Klammer

die ballade vom mond

*jedes teilstück des mondes
wird zuerst genau gewogen
bevor es eingebaut wird*

*als der mond heute nacht
freundlich den liebenden
wie sonst auch
die verbotenen wege anfing zu zeigen
war jedermann entsetzt
sah man*

*der mond stieg auf
ein voller lustiger vollmond
dann — zögerte er wurde blaß
und schoß hinter berge zurück*

*man ergriff ihn
offensichtlich von hinten
man ölte man feilte die teile
und gab sie
funktionsneugerecht dem monde zurück*

*nach tagen des abwesendseins
ohne mondsucht ohne süchtige an simsens und dächern
— viele liebenden hörten schon auf sich zu lieben
die wolken stiegen ab
schmiegten und holten vertrautheit
sich am standlicht der straßen
die hunde bebellten unbegriffen die wolken
die sonne verließ tagsüber mehrmals die bahn
guckte in tiefe brunnen und tälern
stieg durch die fenster der reichen
und forschte geschwisterlich nach dem gestirn*

— da
da hängt jemand nach tagen
den mond neu zurück
senkrecht ohne fehlbetrag
millimetergenau in der diagonale
kam er guckte kam hervor
doch weh
verzahnt zwischen den nähten des mondes
verfilzt zwischen den fugen der stücke
unbarmherzig einmontiert ins gebäude
welcher schreck! war ein mensch

wie ohne vorfall
präzise ging der mond seinen weg die ellipsen
die jahre kamen herauf und sanken unter
die sichel nahm zu und nahm ab

der mann im mond
war mittlerweile
grau geworden und alt
hörte auf sich seines eingebautseins zu erwehren
und nachdem er seine züge gänzlich verloren
verschmolz er mählich
zur masse und zu teilen des mondes
wenn ihr hinhorcht
hört ihr in nächten
die streunenden spuren
eines verwebten requiems
für mensch
 einstens
das menschsein
 einstens
das mondsein
 war es nicht so

ich konstruiere den wald

*ich stampfe
reißbrettideen
den wald*

*mondlicht
tangente ziehen
quer über feld*

*attribute entwerfen
zu drum
leicht hin in blatt*

*kronen mit wurzeln vermuten
damit es
die richtigkeit hat*

*konstruiere
genauer
nicht anders
maßhärte bis ich verspüre
grammatik
ein wald wie ein satz*

*planer
designer
détailler
festfügnes werk*

*steht der wald
schöpfer in allen teilen
des konstruierens strich und ein stück
gemachter
strenger
gezogner
klappt der baum
paßt der mond
einstimmt und stimmt
wald auch
und selbst*

sätze die abrisse sind
sind
geschichten kleinlaut in summen
jabrlang auf nenner gebracht

die sätze die abrisse sind
sie füllen erbötig in glossen
verweben sie mensch
ins worteingeflecht

sätze wenn abrisse sind
eine vorsicht
und läßt du nicht walten
sätze die abrisse sind
sind sie zeiten die um sind
verbrauchs- schale liebe
mondsichelzu- und abnahme immer
zunimmt und abnimmt
nach den sätzen der mensch

minusplus funktioniert
ein ins-buchstaben-setzen
jeweils ja oder nein
dir
sopassierende welt

ob wohl
was wahrheit
ist

deine
ist sie nicht
und ist nicht meine

darüber
kreisendes
jahr

alter-
native
ins reine

wird
jeglich besseres
wahr

prozeßvor
prozeßnach
was jhesum
geschah

Gerhard Riedmann

EINE NICHT ALLTÄGLICHE BUSFAHRT

oder: DON'T BE WORRIED

Ich war mit dem *Espressway*-Bus von Achill Island nach Galway gekommen. Da die Fahrt lange und anstrengend gewesen war, setzte ich mich nach der Ankunft in den Bahnhofspark auf eine freie Bank, verschnaufte und streckte meine Beine aus.

Der Tag war fast wie alle Tage in Irland: launisch, ganze Schichten von schweren, plumpen und bleifarbenen Wolken bedeckten den Himmel. Aber das Gras ist immer grün und die Menschen sind immer freundlich und lassen sich durch nichts aus der Ruhe bringen.

Ich war mir noch immer nicht im klaren, ob ich mit dem nächsten Bus weiter nach Limerick fahren sollte, wo ich in einem kleinen Haus bei einer alten Frau mein Standquartier aufgeschlagen hatte, oder ob ich nicht besser tun würde, die Gelegenheit zu nützen und gleich die Conemara zu besuchen.

Im Bus von Achill nach Galway hatte ein alter Ire neben mir Platz genommen, gleich das Gespräch mit mir gesucht und es denn schnell gefunden, aber am Ende der Fahrt hatte er nur einen endslangen Monolog mit mir geführt. Es war ein Mann um die Siebzig, er hatte ein zerfurchtes, gerötetes Gesicht, eine dicke Nase und zwei kleine in den Kopf geklemmte Augen, über denen buschige Augenbrauen hervorstanden. Auf dem Kopf trug er eine abgegriffene Schildmütze.

Er betrat den Bus mit einer verglühenden Zigarette im Mund, setzte sich mit einem trockenen »sorry« neben mich und ließ die Zigarette aus dem Mund und auf den Boden fallen, ohne sie auszutreten. Er zündete sich gleich eine neue an und, indem er die ersten kräftigen Züge daran tat, begann er unvermittelt die einbahnige Unterhaltung. Als er hörte, daß ich in die

Conemara fahren wollte, und das war mein einziger Gesprächsbeitrag, den ich in seinem Monolog unterzubringen vermochte, schüttelte er den Kopf und sagte: »Wie können Sie nur dahin fahren! Das Herzstück Irlands ist allemal Dublin. Ich wette, Sie haben es noch nicht gesehen. Die Conemara, lassen Sie sich sagen, ist nur für Touristen und Melancholiker.«

Er komme von Dublin, er sei dort geboren wie James Joyce und G. B. Shaw, aber von Jonathan Swift halte er mehr, er lebe dort und denke gar nicht daran, seine Heimat je wieder zu verlassen, ja, einmal im Jahr müsse er seine verheiratete Tochter im Nordwesten besuchen. In jungen Jahren habe er auch gemeint, er müsse die Welt sehen, um überhaupt leben zu können, aber am Ende habe er die Einsicht gewonnen, der Mensch müsse seßhaft bleiben und nicht seine Zeit vergeuden, und das wolle er mir ersparen.

Der alte Mann blies den Rauch mit gequetschten Zähnen heraus und sagte gedehnt: »Die Conemara ist keine Reise wert, ich kenne diese Gegend. Vielleicht Kerry, ja, Kerry, könnte er irgendwie akzeptieren, es soll wunderschön dort sein, aber die Conemara, nein, die Conemara, niemals.«

Während er mir mit Dublin und seinem Rauch unentwegt zusetzte, fing ich immer mehr an zu zweifeln, ob denn überhaupt ein einziger Ire wisse, wo das echte und wahre Irland zu finden sei, denn auf meiner Reise hatte ich Dingle und Kerry über den grünen Klee loben gehört, Achill und Donegal wurden überschwenglich gepriesen, für manche galten Cork und Wicklow als die Perlen der »grünen Insel« und andere schworen auf den Lough Neagh.

Und mein alter Freund hielt Dublin für das Herzstück Irlands und ich wollte in die Conemara. Mir kam der Gedanke, das wahre Irland liege wahrscheinlich gar nicht in Irland selbst, sondern überall dort in der Welt, wohin es die zahllosen Iren in ihre Emigration mitgenommen haben.

Der alte Mann kam dann auf das greyhound-racing zu sprechen, aufs Guinness, auf den Irish Soccer und weiß Gott was auf alles noch, und dazwischen tauchte immer wieder sein »beloved Dublin« auf. Ich hörte ihm längst nicht mehr zu; es kam mir vor, als spreche er nur mehr mit seinen Zigaretten, die er pausenlos verpaffte, und dem Rauch, der mich in immer dickere Säcke einschloß.

In Galway stieg er aus, ich solle Dublin nicht vergessen, und dann trottete er mit seiner halbabgebrannten Zigarette im Mund über den großen Platz zu seinem Bus, der ihn nach Dublin bringen sollte. Ich saß immer noch im Park auf der Bank und war meine Unschlüssigkeit nicht losgeworden.

In der Ferne grollte der Donner.

Ich hoffte, das Schicksal würde mir meine Entscheidung abnehmen. Aber unter den gegebenen Umständen hatte ich selbst vom Schicksal keine klare Vorstellung.

Als dicke Schichten von pechschwarzen Wolken sich über dem Park und der Stadt drohend zusammengeschoben hatten, ein heftiger Wind durch die Anlagen fuhr und die ersten Regentropfen fielen, stand ich auf. Am Bahnhof fragte ich einen uniformierten Angestellten der Städtischen Verkehrsbetriebe nach dem nächsten Bus in Richtung Limerick und in Richtung Clifden.

»That's not the same place«, sagte der hagere Mann trocken. Ich starrte ihn an. Darauf zeigte er mir mit der Rechten über den großen Platz hinüber: »Over there, at five-thirty.«

Der Bus nach Limerick war derart mit Menschen vollgestopft, daß ich gar nicht erst einzusteigen versuchte. Wer in diesem Land einmal mit einem Überlandbus gefahren ist, der weiß, daß unterwegs immer mehr Menschen zusteigen als am Abfahrtsbahnhof einsteigen. Ich hatte keine Lust mehr, mich wieder zusammenquetschen und einnebeln zu lassen, deswegen versuchte ich mein Glück mit dem Clifden-Bus.

Keine Seele stand am Eingang, im Bus saßen verstreut einige Leute. Einmal eine Ausnahme. Ich freute mich.

Ich ließ mich vorne an einem Fensterplatz nieder, nachdem ich mein Handgepäck über mir im Netz verstaut hatte.

Das Schicksal hatte es wieder einmal gut mit mir gemeint.

Inzwischen hatte sich der Himmel ganz verfinstert und die schweren Wolken lasteten derart bedrohlich über dem großen Platz, als wollten sie ihn zerdrücken.

Ich dachte an die Conemara, unter der ich mir trotz Lektüre und Wanderkarte nur Widersprüchliches vorstellen konnte. Vor mehreren Jahren hatte ich Samuel Becketts »Krappe« gelesen, und da kam auch das Wort Conemara vor, aber schon damals blieb mir alles dunkel und rätselhaft. Ich gab es jetzt auf, mir darunter etwas Konkretes vorzustellen, und war auf jede Überraschung gefaßt.

Der Bus fuhr pünktlich ab. Ruckend, quietschend und ächzend zwängte er sich durch den dichten Berufsverkehr. Ringsherum waren alle Busse, die uns entgegenkamen und an denen wir uns vorbeischoben, mit Menschen schon so vollgepackt, daß sie schwankten. Nur wir hatten das Glück, die Beine ausstrecken zu können und über den Asphalt zu gleiten. Hinter einer breiten, steinernen Brücke blieb der Bus stehen. Die Tür öffnete sich pustend, ein Schwall von Mützen und Kopftüchern ergoß sich ins Innere und im Nu waren alle Plätze belegt und auch der Mittelgang mit Passagieren angefüllt.

Weit draußen schlugen die Wellen des Lough Corrib an die niederen, bleichen Felsen.

Der Bus nahm seine Fahrt wieder auf, diesmal mühsam und schwerfällig. Wenn ein Mensch am Straßenrand die Hand hob, blieb das Fahrzeug stehen. Es schien mir, als hätten die Iren sich die Mühe erspart, Halteschilder aufzustellen.

Obwohl alle vier Dachluken weit offenstanden, war die Luft im Innern zum Schneiden.

Die Sonne war durch die dichten Wolkenschichten gedrungen. Akazienbäume fielen hinter uns zurück, ihre weit in die Straße hereinhängenden Äste und Zweige strichen am Bus entlang.

Ich konnte kaum mehr atmen, von allen Seiten war ich eingeklemmt. Die Conemara vetrocknete jetzt in meiner Vorstellung immer mehr. Wir waren eine Weile gefahren, der Bus hielt nicht mehr an und kam nach und nach in Fahrt: er begann, seinem Namen Ehre zu machen, er flog mit seiner schweren Last surrend über den Asphalt hin.

Aber auf einmal quietschten die Bremsen, die Menschenmasse schwappte nach vorne, der Bus bäumte sich auf und stand unbeweglich und störrisch da. Der Motor rumpelte im Leergang, die Tür ging auf. Niemand stieg ein.

Der Fahrer erhob sich von seinem Sitz und schob mit kräftigen Stößen und wiederholtem trockenem »sorry« die Menschen am Eingang zurück ins Innere.

Eine schmutzige Schildmütze stieg vom Trittbrett empor, dann erschien ein dicker, roter Kopf und nach und nach die große Gestalt eines alten Mannes, es folgte ein zweiter, und ein dritter Mann. Sie blieben unbeweglich neben dem Fahrersitz stehen. Der Chauffeur ging auf die hölzerne Bank zu, auf der ein gefüllter Postsack lag, hob ihn mit einem Ruck auf und pfiß kurz. Die drei Männer lösten sich und nahmen auf der Bank Platz. Der Fahrer legte den Postsack auf ihre Knie und fuhr weiter.

Im Rückspiegel sah ich sein Gesicht, das jetzt so breit war wie der Lough Corrib.

Die drei alten Männer saßen mit dem Rücken zum Fahrer auf der Holzbank, hatten die Augen halb geschlossen und wackelten mit ihren dicken, roten Köpfen. Ich musterte ihre Gesichter und versuchte, mir darunter etwas vorzustellen. Auf einmal hatte ich: es waren drei listige Guinness-Gesichter.

Galway lag hinter uns, die Landschaft öffnete sich zum Atlantik hin, die asphaltierte Straße ging unvermittelt in einen holperigen, breiten Fahrweg über. Ich schloß die Augen, nachdem ich vergeblich versucht hatte, im Führer über die Conemara zu lesen. Ich blinzelte zwischendurch einmal hinüber zu den drei Männern auf der Holzbank: sie strahlten ruhige Seligkeit und endlose Friedfertigkeit aus, und mir kam jetzt vor, das Geheimnis der Dreieinigkeit das erste Mal in meinem Leben gelüftet zu haben. Ihre Hände ruhten auf dem großen, gefüllten Postsack, ihre Gesichter hatten sich verwandelt: alle drei saßen

jetzt auf dem Balkon des Paradieses und blickten auf die gute, alte Mutter Erde herab, die immer mehr Guinness hervorbrachte.

Nach längerer Fahrt kamen wir an eine Straßengabelung. In beide Richtungen ging es nach Clifden. Hier blieb der Bus stehen, Leute stiegen aus, der Bus war fast leer geworden.

Neun Meilen bis Clifden, wenn man geradeaus fuhr, 37 Meilen, wenn man nach links abbog. Und das tat der Bus, weil er über Roundstone fuhr.

Recess werde ich nie vergessen. Als der Bus bereits eine Strecke gefahren war, blickte ich immer noch in die andere Richtung. In offener, karger Landschaft lagen verstreut kleine, niedrige Hütten. Ich konnte meine Beine wieder durchstrecken und meine Brust weitete sich.

Wieder stiegen Menschen aus dem Bus aus, aber niemand stieg zu. Der Motor rumpelte müde.

Der Fahrer stand auf, pfiß kurz und verließ das Wageninnere. Die drei Männer auf der Holzbank blinzelten, drehten den Kopf zum Ausgang, legten den Postsack behutsam zurück und zockelten hinter dem Chauffeur einher und verschwanden in einem post-office, das auf der anderen Straßenseite lag.

Die Fahrgäste saßen geduldig auf ihren Sitzen und rauchten. Als bald kamen die vier Männer aus dem post-office heraus, machten einen kurzen, raschen Bogen und verschwanden im daneben stehenden pub.

Nach einer Weile kamen sie wieder heraus und stiefelten einträchtig und im Gänsemarsch auf den Bus zu. Während der Wagen ächzend und rumpelnd über die immer holperiger werdende Straße dahinschoß, sprach niemand ein Wort.

In der Ferne zeigten sich die Mammturks Mountains, rechts davon lag der Atlantik ganz von Wolken verfinstert und dazwischen erstrahlte das Guinness-Lächeln der Dreifaltigkeit auf dem Himmelsbalkon.

Nach kurzer Fahrt wieder dasselbe Schauspiel: der Bus blieb stehen, der Fahrer pfiß kurz und die drei Männer folgten ihm ins pub. Die Fahrt ging jetzt über eine weite Moorlandschaft. Über den Bergen hingen schwere Wolkenschichten, darüber lugte die Sonne Irlands hervor.

Wir waren mitten in der Conemara. Wir fuhren durch eine karge, hügelige Landschaft, die rechts von

niederer Bergketten eingeschlossen war und links bis ans grüne Meer reichte. Die Heide war mit zahllosen Tümpeln und kleinen Seen durchsetzt, weite Moorfelder durchzogen das Gebiet, spießiges, hartes Gras stand in straffen Büschel, der unablässig wehende Wind hatte die Sträucher kraus durcheinanderverschlungen und -verbogen. Hie und da streckte eine schütterere Föhre sich einsam in den launischen Himmel.

In der Landschaft verstreut und am Straßenrand standen kleine, niedrige cottages mit weißgetünchten Mauern – white-washed sagen die Iren dazu, – mit kleinen rot oder blau gestrichenen Eingangstüren und ebenso kleinen und in der gleichen Farbe gestrichenen Fenstern. Über der Schmalseite der Hütten erheben sich winzige Giebelchen, das Dach ist mit Stroh oder Schilf gedeckt, das durch ein in den Mauern verankertes Drahtgeflecht festgehalten wird. Wer es sich leisten kann, hat das Dach mit Schieferplatten gedeckt. Die cottages sind von brusthohen Mauern eingefast, die sich über das ganze Gelände fortsetzen und unzählige kleine Weideräume für die weißen Schafe bilden, die unablässig und geduldig das harte und spießige Gras rupfen, bewegungslos stehen sie da, so daß man sie mit Feldsteinen verwechselt. Hier haben die Tiere auch Schutz gegen den fast pausenlos jagenden Wind. Über Torfgruben gehäuft oder aufgemeilt liegen Torfstücke in Ziegelform geschnitten; als Brennmaterial fürs Haus oder als Spreu für den Stall. Der Torf färbt das Wasser in den kleinen Seen und Tümpeln schwarzbraun, darüber kreisen Schaum und Blasen, das Wasser zieht glucksend über Rinnsale an und verschwindet im Moor.

Der Bus hielt wieder an. Der Fahrer pfiß und die drei Heiligen folgten ihm in die Kneipe.

Ich wurde ungeduldig. Ich hörte den Busboden dröhnen und die Fensterscheiben in den lockeren Fassungen zittern.

Die Tümpel und kleinen Seen lagen ruhig da, der Wind hatte sich kurz gelegt, die Wolken waren in den Atlantik hinausgeschwommen und lagen rot gefärbt und ausgestreckt da.

Der Bus schoß wieder zwischen den brusthohen, steinernen Mauern über die enge, gewundene Straße und sprang über unzählige Buckel und Schlaglöcher krachend und ächzend dahin.

Der Fahrer bekam es immer eiliger, der Bus hatte bereits mehr als dreiviertel Stunde Verspätung auf die Planzeit.

Einer der drei Heiligen erhob sich still und trat zum Ausstieg. Der Bus hielt an, der Mann versank in der Tür, erschien auf der Straße wieder, und schob grußlos in Richtung Meer über einen schmalen Weg ab, an dessen Ende ein cottage mit schieferm Dach stand. Kaum hatte sich der Bus wieder in Bewegung gesetzt, als ein zweiter Heiliger ausstieg und ebenso wie der erste in die Torflandschaft abwankte. Grußlos. Er drehte den großen, roten Kopf noch einmal nach dem abfahrenden Bus zurück.

Es wurde Abend. Roundstone lag in Blickweite. Der letzte größere Ort vor Clifden. Noch 17 Meilen und fast eine ganze Stunde Verspätung.

Ich war von der sehr langen Reise sehr müde und wurde immer übellauliger, je länger wir unterwegs waren. Der Bus hielt wieder an, der letzte der drei Heiligen stieg aus und diesmal pfiß er den Fahrer zu sich, als er auf der Straße stand. Der Chauffeur überlegte, schaute auf die Uhr, schmunzelte und ging zusammen mit dem alten Mann zur Kneipe. Aber die Tür öffnete sich nicht.

Beide trennten sich grußlos.

Zwei neue Gäste waren zugestiegen, Kölner, wie mir schien. »Nee, so wat jibts bee uns nischt, da herrscht Ordnung und vor allem Pünktlichkeit,« sagte die Frau zu ihrem Begleiter.

»Da kann man eben nischts machen dajenen, Liebling«, erwiderte der Mann, »faß dich in Jeguld, ooch dat wird vorüberjehen, wir sind eben in Irland und nischt bee uns.«

Der Bus bekam es immer eiliger und sprang noch wilder und ungestümer über die Bodenwellen, die Kurven nahm er noch rasanter und enger. Ich hatte Angst, daß ein Stück Hinterteil des Gefährts in den Mauern hängen bleiben könnte. Oder: als wolle er demnächst abheben.

Es fing an zu regnen, ganz unvermittelt. Und es dunkelte bereits. Ich hatte kein Quartier in Clifden, aber ich hatte noch nie ein Quartier im Voraus gehabt, nur hier schien mir auf einmal, das Quartier müsse das Wesentliche sein. Ich brauche mir keine Sorgen zu machen, hatte das Fräulein in der Auskunft am Bahnhof in Galway gesagt, in Clifden finde man

immer eine Unterkunft, vor allem in den Sommermonaten, wenn dort viele Touristen sind.
Ich schüttelte den Kopf.
Die Scheinwerfer des Busses sprangen nach links und nach rechts. Und dazwischen war alles grau.
Trübe meldeten sich Lichter. Auf einer Anhöhe über dem Meer standen sie. Das mußte Clifden sein.
Ich schloß die Augen, die Erlösung war in Greifweite. Vor der Stadteinfahrt blieb der Bus stehen. Ich machte die Augen auf. Fuchsiasträucher leuchteten vor dem Seitenfenster, lauter kleine, blaue Fallschirme mit roten Männchen daran.
Auf der anderen Seite der Straße stand ein Lastwagen. Unser Fahrer stieg aus, schrie und gestikulierte heftig, stieg wieder ein und reversierte. Der Lastwagen zog langsam an uns vorbei.
Unser Bus kroch mühsam und rumpelnd die steile Steigung in die Stadt hinauf. Am Hauptplatz blieb er stehen, die letzten Leute stiegen aus. Auch die Kölner, die sich zuerst nach dem Hotel erkundigt hatten, das sie gebucht hatten.
Nur ich blieb auf meinem Platz. Unbeweglich. Ich nahm an, die Endstation komme noch.
Lichter brannten in allen Gastlokalen und Geschäften. Fast ein südländisches Bild, wenn nicht ein scharfer und kalter Wind den Regen über den Platz getrieben hätte, die eilenden Menschen sich nicht die Mützen auf dem Kopf festhalten hätten müssen und nach ihren Regenmänteln hätten greifen müssen.
»And what's with you, sir?« fragte mich der Chauffeur, indem er seine glasigen Augen auf mich legte. Ich fühlte mich verhöhnt. »A room, please«, sagte ich fast unterwürfig.
»Clifden is packed, can't you see it?« sagte er und drehte sich wieder nach vorne. An der großen Windschutzscheibe rannen dicke Regentropfen herab.
»Aber das Informationsbüro und so weiter...«
Der Motor rumpelte im Leergang.
Vom Fahrersitz keine Antwort. Die Tür schloß sich schnaubend. Der Bus setzte sich langsam in Bewegung. Meine Brust wurde mir immer enger.

Die Straßenlampen schauten wie verheulte Witwen aus. »Don't be worried«, kams von der Windschutzscheibe her. Der Bus blieb stehen. »Over there!« sagte die Stimme trocken.

Ich nahm mein Handgepäck und wollte aussteigen. Ich atmete auf. Der Fahrer hielt meine Tasche zurück und bedeutete mir, ich solle zuerst fragen, ob etwas frei sei, er wolle auf mich warten. Mit hängendem Kopf kehrte ich zurück.

»Don't be worried«, sagte er noch trockener. Der Bus fuhr weiter, drehte links ab, verließ den großen Platz und fuhr in eine steil nach unten führende Straße ein. Hinter der Kurve blieb er stehen. Der linke Zeigefinger wies schräg nach vorne.

Ich kam abermals mit hängendem Kopf zurück. Der Bus fuhr diesmal mit offener Tür weiter.

Ich zögerte, als er wieder hielt.

»Don't be worried«.

Ich kam zurück, schüttelte den Kopf und ließ ihn ganz tief hängen. Der Fahrer stellte den Motor ab, holte unter dem Sitz eine Decke heraus, warf sie mir zu und stand auf.

Ich hatte verstanden. Ich solle im Bus schlafen. Das Fräulein in der Auskunft am Bahnhof in Galway hatte recht gehabt.

Der Chauffeur packte mich am Arm und schleppte mich ins nächste pub. Dort tranken wir drei Guinness. Dann brachte er mich zum Bus zurück, schlug mir auf die Schulter und wünschte mir eine gute Nacht. Am Trittbrett sagte er noch, am nächsten Morgen hätte ich Zeit genug, ein Zimmer zu suchen.

Ich blieb wie angewurzelt stehen, als er mir von unten herauf die Busschlüssel in die Hand drückte. Der Fahrer verschwand im pub.

Ich legte mich auf die hinteren Sitze zurück, wickelte mich in die Wolldecke und schlief gleich ein.

Es war Mitternacht vorbei.

Ich glaube, die Conemara ist nicht schlechter als Dublin.

Matthias
Schönweger



plakatgedichte
werden
AUFGEHÄNGT
zwischen reklame
und propaganda

EINGEHEN

MSH

in die literatur

**WER ATOM SAGT
SPART SICH DAS-B-SAGEN**

VOM REAGAN IN DIETRAUFE

H OFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN
HOFFENHOFFENHOFFENHOFFEN

Oswald Waldner

Die linke Schläfe
ist eingeschlagen.
Er schnappt nach jedem,
der ihn aufhebt.
Aus dem grinsenden Mund
stechen noch Zähne. ·
Besänftigend
streichen meine Finger
über die Stelle,
durch die der Tod kam.

Ich wohne
in einem Schneckenhaus
und verfolge mich.
Kaum habe
ich mich eingeholt,
machen wir kehrt.

Im Dachboden
verschimmelt meine Schultasche.
Immergrün wächst aus den
falsch gelösten Rechenaufgaben.
Von undichten Stellen im Dach
tropft der Regen.
Der Rotstift des Lehrers zerrinnt.

Josef Oberhollenzer

(4 hochzeiten für helmut heißenbüttel)

hochzeit 1

war 1 geschichtenerzähler, der erzählte 1 hochzeit: ja, sagte der bräutigam. & erneut die frage des pfarrers: stille. 3 minuten, erzählte der geschichtenerzähler, starrte der pfarrer auf den mund der braut, starrten die ministranten, starrten die trauzeugen. der bräutigam blickte wie erstarrt auf den pfarrer, die festgäste auf den hinterkopf der braut. vaffanculo, schrie der pfarrer & lief in die sakristei. darüber wäre wohl noch viel zu erzählen, sagte der geschichtenerzähler.

hochzeit 2

war 1 geschichtenerzähler, der erzählte 1 hochzeit: ja, sagte der bräutigam. & erneut die frage des pfarrers: stille. stille 1 stunde lang, erzählte der geschichtenerzähler, stille den ganzen tag. das langsame leerwerden der kirche. als dann gegen 10 uhr abends die braut sich entschlossen hatte, ja zu sagen & auch ja sagte, war jedoch 1 der trauzeugen gerade fortgegangen, für sich & die noch ausharrenden in der nahe der kirche gelegenen pizzeria pizze zu holen, denn man hatte hunger. der trauzeuge kam bald zurück & man aß erst mal & trank vom wein, der für die messopfer bestimmt war. & es war 1 vorzüglicher wein, sagte der geschichtenerzähler & schnalzte leise mit der zunge. dann, als man satt war, erneut die frage des pfarrers: stille. also ging der pfarrer in die sakristei, rief 1 steinmetz an & gab ihm den auftrag für 1 brautpaar, 2 trauzeugen, 1 pfarrer & 2 ministranten. der pfarrer, so dieser zum steinmetz, hat die braut gerade um ihr jawort gebeten, alles übrige, & legte auf. seit nunmehr beinahe 2 jahren, so der geschichtenerzähler, arbeitet der steinmetz bereits an der gruppe. darüber wäre wohl noch viel zu erzählen, sagte der geschichtenerzähler.

hochzeit 3

war 1 geschichtenerzähler, der erzählte 1 hochzeit: ja, sagte der bräutigam. & erneut die frage des pfarrers: stille. stille 1 stunde lang, erzählte der geschichtenerzähler, stille den ganzen tag. hunger & durst, & man begann zu essen & zu trinken, betten wurden gebracht & decken, man schlief in der kirche. allmählich & immer schneller verlagerte sich das leben des dorfes in & um die kirche. diese wurde umgebaut & aus-, appartements wurden eingebaut, ställe angebaut, ess- & trinkräume, dancings, der markt um den anschwellenden gebäudekomplex. leben, lieben & sterben in & um & auf der kirche, von der nur noch die grundstrukturen, der altar & 1 kleiner raum um diesen übriggeblieben war. in den war 1 kamera installiert worden, die jegliches tun dort in alle räume übertrug, ununterbrochen, man vergaß die hochzeit, & als enkel & urenkel fragten, was denn das ewige bild vom altarraum auf den monitors solle, wußte man es nicht mehr & erzählte immer neue, immer bedeutsamere geschichten. noch immer, so der geschichtenerzähler, wird in jeden neuen raum, auch ins bad, die toilette, in abstellräume, keller, dachböden & ställe 1 monitor eingebaut mit der übertragung aus dem altarraum, in dem nichts geschieht. darüber wäre wohl noch viel zu erzählen, sagte der geschichtenerzähler.

hochzeit 4

war 1 geschichtenerzähler, der erzählte 1 hochzeit: ja, sagte der bräutigam. & erneut die frage des pfarrers: ja, sagte die braut. darüber gibt es wohl nichts mehr zu erzählen, sagte der geschichtenerzähler.

eisblumen

eisblumen, sagte der geschichtenerzähler & schwieg minutenlang mit geschlossenen augen.- & fuhr fort nach kurzem räuspern: die eisblumen am fenster des dichters einsiedel, am außenfenster 1 doppelfensters, zwischen den fenstern also, gewachsen durch den in wintern üblichen gegensatz von kälte draußen & wärme herinnen, waren, so einsiedel zu mir in 1 gespräch nach jahren, sicherlich die schönsten & zartesten, die üppigsten & vielgliedrigsten eisblumen, die ich in den langen hinter diesem fenster zugebrachten jahren bis dahin gesehen hatte. &, sagte einsiedel, sagte der geschichtenerzähler, ich staunte & staunte jeden tag erneut & staunte immer mehr, bis ich gewissermaßen in 1 permanenten zustand des staunens war, sodaß ich mein staunen gar nicht mehr als staunen wahrnahm, etwa so, wie man – obwohl dieses »man« natürlich differenziert werden könnte – sein eigenes leben im laufe der jahre nicht mehr als leben, als LEBEN, sage ich, wahrnimmt & es, beginnt man – doch hier trifft »man« wohl überhaupt nicht zu bei der anzunehmenden kleinen zahl – 1mal darüber nachzudenken, wann & wie oft & ob überhaupt man sein leben als leben wahrgenommen hat bei dieser schrecklichen gewohnheit zu leben, wohl in den meisten fällen nie wahrgenommen zu haben scheint als leben, als LEBEN, sage ich, jedenfalls nicht, solange oder soweit die erinnerung reicht. wahrscheinlich, so einsiedel, sagte der geschichtenerzähler, hört man zunehmend auf, sein leben als leben wahrzunehmen in den jahren, in denen zunehmend die erinnerung des inzwischen schon lange zeit, zu lange zeit lebenden einsetzt & sich zunehmend verdichtet. & doch, fuhr einsiedel fort in der geschichte des geschichtenerzählers, muß unterschieden werden zwischen der allgemeinen gewohnheit zu leben & meiner gewohnheit zu staunen, oder genauer: zwischen dem nicht mehr wahrgenommenen leben (den das leben nicht mehr wahrnehmenden lebenden, zu denen damals auch ich zählte, ohne es zu wissen, da ich ja noch nichts wußte von dieser gewohnheit; sonst hätte ich nicht dazugehört) & dem nicht mehr wahrgenommenen staunen (den das staunen nicht mehr wahrnehmenden staunenden – um beim plural zu bleiben), denn: erstens hat dieses staunen ja dazu geführt, daß ich unbewußt wieder bewußt lebte, was ich bewußt natürlich erst später merkte, nämlich dann, als mir der zustand des permanenten staunens bewußt wurde, was (logischerweise?) geschah, als die permanenz des staunens gebrochen wurde durch 1 plötzliches auspendeln des staunens (in diesem fall als schnellen nach oben, zum höchstpunkt hin; auch 1

abruptes abklingen hätte ausschlaggebend sein können), aber ich will der geschichte nicht vorgreifen; 2tens führt die gewohnheit zu leben zu 1 leere im nicht wahrgenommenen leben, wogegen die gewohnheit, oder genauer: permanenz des staunens zu 1 fülle führt, die, wie ich schon angedeutet habe, die leere aufheben, füllen kann in 1 bestimmten augenblick, ja, augenblick des staunens, &: fülle könnte auch ersetzt werden durch euforie, wobei fülle, als quasi filosofischer begriff angewendet, jedoch viel exakter ist; oder unmißverständlicher? aber zurück zum fortgang der geschichte: so vergingen dezember, jänner, februar; es kam der märz, es kam der april & nichts änderte sich an der kälte draußen, nichts änderte sich an der wärme herinnen. so schien es. schien es so? dann, erzählte einsiedel leiser, sagte der geschichtenerzähler, dann, & das mag die permanenz des staunens gebrochen haben in der vorhin dargestellten weise & also der augenblick gewesen sein in meinem leben . . ., ja, das war der AUGENBLICK, & einsiedel hielt nachdenklich inne in seiner rede, den satz dann plötzlich beendend, bemerkte ich am 1 morgen das grün. einsiedel, sagte der geschichtenerzähler erregt & mit hörbar schnellerem atem, atmete nun hörbar schneller, sichtlich erregt, & erzählte: die eisblumen wurden von tag zu tag halm um halm, blatt um blatt grüner & lösten sich dann allmählich vom fenster, meine erzählung kann diesen vorgang nur sehr ungenau wiedergeben & es fehlt ihr das allmähliche, das natürliche des vorgangs, lösten sich vom fenster nach & nach, ihre formen beibehaltend & verändernd wie in den vergangenen monaten, & es war 1 grünen, 1 wuchern zwischen den fenstern, der blick nach draußen war unmöglich wie in den vergangenen monaten. die eisblumen wurden zu blumen & blühten dann auch, in 1 vielfalt & schönheit . . ., das zusammenpassen der formen & farben, das 1 zusammenpassen war, welches dieses wort & ästhetische ansprüche vergessen, nie aufkommen ließ in 1 staunenden wie mir, das staunen glich dem schlagen des herzens & pochte, & beruhigte sich zu 1 erregenden gleichmäßigkeit, & pochte. die zu blumen gewordenen eisblumen blühten denn & veränderten mein leben zu leben, zu staunendem, zu erstauntem leben, staunend öffnete ich das innere fenster &, einsiedel hielt inne & hielt sich die hände vors gesicht, mit weit gespreizten fingern, & die blumen, die blumen fielen in sich zusammen, zusammen & der blick nach draußen . . ., der AUGENBLICK?, sagte einsiedel & ging. ging, erzählte der geschichtenerzähler & sagte dann, nach augenblicken des schweigens, plötzlich aufschauend mit überraschtem gesicht: einsiedel?

Markus Vallazza

ein salzburger wintermärchen
(für b. c. artmann rosa und emyli)

an einem samstag nachmittag im feber sah ich
wie dichter vom himmel auf die erde fielen
gleichzeitig in drei verschiedenen städten
in berlin zürich und salzburg fielen sie
auf winterliche straßen gärten bäume und
ackerschollen
schneestill und schneeweiß wie flocken vom
himmel der dichtkunst

aber nur zum schein waren es totgeschneite
todgeweihte vokabeln
denn
schüttelfrostworte schleppten sich müde kreisend
um den stammbaum der sprache

im vogelblick des zauberers sah ich
alexis sorbas erdige visage
hörte seinen tanzfesten schritt und den poltertritt

nel sederino dell'apprendista stregone —
managgia che faccia
mi dissi
vecchia come il mondo
stanca
eppure giovine come un
»sabato del villaggio«
sí
come un saggio
un'assaggio di terra
mit rembrandteskem blick die pfade der seele
durchforstend
mit phönixasche die schläfe und lorbeerbekrängt
una faccia che risuscita i morti nel cimitero
austroabsburgico austroungarico
austrocacanico austrofilologico e -pedagogico
e mi dissi pure
che teste di cazzo giuridico nel processare
la poesia
vale a dire un tòco de verità
fast so als würde man ein musterexemplar
der saubersten vögel der welt vom notengerüst
am salzackai herunterfeuern —
mit der paragraphenflinte

schütteltrostworte für wen?
nix da
denn
die dichter haben das wort
und nicht die hämorrhoidalen gesäße der justiz

vogliamo nutrirci di poesie
sí
di poesie vogliamo nutrirci
per saziare la fame del cuore
in un clima glaciale
per combattere la morte spirituale
divulgata dai cessi televisivi

dai rotocalchi fasulli e fascisti
per difendere vite dalla peste nucleare
insomma
vogliamo nutrirci di poesie
per sottrarci all'inferno utopico
di orwell
attualizzato dallo stato

als die dichtung von ihrem lager aus fernsah
stiegen ein halbes dutzend philosophen
die knarrenden Treppen zu uns herauf und deklarierten

ich bin
du bist
er ist
wir sind
und wir erwiderten bedächtig lächelnd
gewesen
wie ihr und die dichter die vom himmel fallen
gewesen sein werden
wobei rosa undekliniert ihr rot von den lippen lachte
indes die tochter der dichtung als fußnote
im dämmerlicht vor sich hinträumte
emyli chryseldis
bella e fresca e pura
come il fiorfiore poetico
nell'orto botanico di h. c.

und viele unzählbar viele andere dichter
fielen an jenem nachmittag vom himmel
auf die winterliche erde
in berlin zürich und salzburg
auf straßen gärten bäume und ackerschollen
auf des sprachzaubers erleuchtete hütte
und gegen die windschutzscheibe
als wir in der dämmerung verließen
was einer fortsetzung harrt

Peter Lloyd

als pfeffer, safran, süßes pulver
ingwer, nelken, zucker würzten
spielte Heinrich die laute
(und verbot den edelleuten
ihre pferde auf bauernweiden zu treiben);
Heinrich der gütige und schwache
ausgenutzt vom eigennutz Tiroler adels,
liebende blicke den lieblichen zuwerfend,
warf beim anblick des todes
seine seele in gold
in den rachen der kirche.
und kunigunde spielt auf.

ich sehe dich
zwischen den reihen der birken
mit gelöstem haar,
deine haut widerscheint
als beregnete rinde.
ich fälle dich
und mein gutes pferd
schleppt dich heim
(der volle mond
weist den weg).
mit bedacht
zersäge ich dich im winter
und wenn dein feuer hoch schlägt
rücke ich näher heran.

Die blinde Wahl

Wie eine Zwiebel
schält es mich
aus meinen Häuten.
Es trânt ein Aug dabei
und lächelt.
Das andre weint.

Weil ich schon lange hänge

Ich wünsche mir ein rotes Apfelherz
daran die Kinder naschen und die Bienen
und wenn es niemand will
dann fällts und faults
und Schnee drückts tief
in feuchte, dunkle Erde.

DIE MÄRCHENERZÄHLERIN

Die ganze Nacht waren Lichtfunken am Berg auf und ab gesprungen. Manchmal stolperten sie über die ausgelatschten Steinstufen, rutschten ab, tauchten für Augenblicke in die Lavaschluchten, verfangen sich in den Kaktusfeigen oder zwischen den Disteln, um dann um so größer und schwer von Maulbeeren ihren Weg wieder aufzunehmen.

Als es schon dämmerte, kauerte die Alte immer noch auf der Terrasse unter den Tomatentrauben, den Blick starr nach vorn gerichtet, als wäre er für immer an das seltsame Spiel gefesselt, das sich weit draußen wieder über das Meer breitete. Ihre schrecklichen Augen hatten sich fast aufgelöst in den roten Äderchen, die Farbe konnte man nicht mehr bestimmen, wie von Wasser und wieder Wasser, die Konturen der Pupillen waren verwischt, weiß die spärlichen Haare unter dem hellen Baumwollkopftuch, gesammelt und versteckt. Der ganze Körper war in ein weites, schwarzes Kleid gehüllt seit unzähligen Toden. Erinnerungswunden, saubere Flicker, fast unsichtbar auf ihrem Kleid.

Nur die ausgeprägten Backenknochen und die langen, knochigen Finger ließen auf einen hageren Körper schließen, der einst biegsam und flink gewesen war. Das Schlafen fiel ihr nicht mehr leicht. Sehr viel hatte sie nie geschlafen, eigentlich hatte sie immer nur geschlummert. Jetzt aber haben Ankunft und Abschied unten auf der Mole den Rhythmus ihrer Wartezeiten besiegt. Die Träume: Ein Lächeln fuhr durch ihren Körper, wie viele Träume hatte sie erzählt, die keine Träume waren, sondern klare, zynische Überlegungen. Sie hatte anders geträumt, nie hätte es ihre Stimme verraten.

Seit einer Stunde versuchte sie loszugehen. Aufsteigen, immer höher, wie sie es so oft getan hatte, um die Wette mit der Sonne, die sie zu überholen drohte, mit den Gefahren des Berges, die mit jedem Schritt zunahmen, mit dem Meer, dem grünen, bedrohlichen, das sie hinter sich ließ, und mit dem Wind. Zurückgewichen war sie noch nie. Die Furcht war ihr eine bekannte Begleiterin, eine erwünschte.

Unten auf der Mole nahmen die Kinder langsam ihr Spiel wieder auf. Sie kümmerten sich nicht um Sonne, Wind oder Meer. Gern hätte die Alte sie gerufen mit ihrer Stimme von damals, hätte sie aufgereiht vor ihren knochigen Knien und einmal noch gesucht in den Schicksalen, die sie kannte, um einem von ihnen eines zuzuteilen . . . aber es hätte wenig genützt.

Ihr Beruf war mit ihrer Stimme entschwunden, die schon immer etwas heiser gewesen, jetzt aber kaum noch zu hören war. Seltsame Ironie des Schicksals, dachte die Alte. Bei all den Menschen, denen sie ihre Geschenke zugeteilt hatte, hatte sie sich selbst vergessen. Und in sich selbst schien sie sich jetzt aufzulösen. Wenn die Stimme nicht mehr da sein wird, wird auch die Märchenerzählerin nicht mehr existieren.

So kam es, daß die Kinder ihre Rufe nicht hörten. Und sie stand auf, vorsichtig stützte sie sich mit der rechten Hand hinter dem Rücken auf den Boden, streckte dann das linke Bein und das rechte, beugte schließlich ihren Oberkörper weit vor,

drückte ihre Rechte in den Boden und zog sich hoch, in die Knie. So verharrte sie eine Weile, dann stand sie auf und setzte einen Fuß vor den anderen, bergaufwärts. Früher, dachte sie, war sie nachts aus dem Bett geschlichen, aus ihren Träumen, und flink und gelenkig hinaufgeklettert zwischen Maulbeeren und Disteln. Damals nahmen ihre Augen grüne Blitze aus dem Meer und goldene aus der Nacht. Wenn sie oben am alten Kraterschlund stand, konnte sie das ganze Dorf überschauen. Sie sah, wie die Menschen heimlich ihre Betten tauschten, und sie wußte alle ihre Geheimnisse, aber niemals hätte sie davon etwas erzählt. Sie sah die Träume der anderen Gestalt annehmen, sah sie herauskriechen aus ihren Hütten, sich erheben und entfernen, immer weiter schwebend über der See.

Dann sagte sie, sie habe von den Menschen geträumt. So bestrafte sie ihre Liebhaber, die sie verraten hatten. Diesen und jenen, sagte sie, habe sie gesehen, wie er sich entfernte, schwebend über dem Wasser, das schwarze Näpfchen fest in der Hand. Und oben auf dem Berg, um den aufgerissenen Schlund des alten Kraters, waren seltsam verdächtige Bewegungen im Gange, wurde Fürchterliches ausgeheckt, da traf sie andere wieder. Sie erzählte von den Alten, die schon seit Jahren tot waren und sich oben verabredeten, weil irgend jemand ihr Schicksal annehmen muß, damit sie ruhen können in Frieden.

Mit dem Finger zeigte sie auf jeden, der sie ärgerte. Dein Boot, sagte sie, dein Boot. Und pünktlich, am hellichten Tag, kenterte das Boot, auch wenn kein Wind aufkam und die See glatt und zahm in der Sonne zu liegen schien. Niemand wünschte den Dingen nachzuforschen. Manchmal arbeiteten die Männer stundenlang, zogen vergessens die schweren Netze durchs Wasser, kein Fisch, das Meer schien plötzlich gestorben zu sein, so wie es plötzlich wieder erwachte und lebte.

Und bei alledem war sie freundlich und liebenswürdig geblieben. Bei der Arbeit, mit gekrümmtem Rücken über der Erde, erzählte sie den Frauen, erzählte sie ihre Träume, die keine Träume waren, lauschte denen der anderen. Am Abend stiegen die Kinder hinauf bis zu ihrem Haus und baten um eine Geschichte. Die Kinder verbreiteten ihre Geschichten, waren Gehilfen und Verbündete bei ihrer Arbeit.

Die Frauen aber behielten ihre Geheimnisse, teilten nur mit den Augen Hoffnungen und Ängste mit und sprachen über anderes dabei.

So hatte sie die Ängste in der Welt der Fischer und Bauern verwaltet, hatte ihren kleinen, täglichen Freuden einen Sinn gegeben. Ein seltsames Gefühl machte sich breit: die anderen hatten gearbeitet, geliebt, gekämpft, hatten geheiratet und Kinder in die Welt gesetzt und Schwiegerkinder um sich und klammerten sich aneinander, wie die kleinen schwarzen Krebse sich beim Sonnenuntergang an die Klippen klammern, nahmen Langeweile hin, ohne sie wahrzunehmen, und ließen es zu, daß sie ihre Geschichten mit dunkler Angst oder geheimer Hoffnung füllte.

Sie aber war weitergeschritten, hatte Grenzen gezogen zwischen sich und den anderen. Tabus ausgebreitet und Verbote, wie die Fischer ihre Netze im Meer.

Aber alles andere im Leben der Menschen war ihr unbekannt. Sie hatte einen Mann geheiratet, den schönsten, den reichsten, dem ihre Schwermut am fremdesten war; hatte ihm einen Sohn geboren und dann noch sechs Kinder, Mädchen und Jungen. Und all das schweigend, ohne Freude, nur ein Preis, den sie zu zahlen hatte. Und ihr Leben nutzte sich am Warten ab.

Als von weither das Echo des Krieges zur Insel drang – wie weit war er doch entfernt und wie wenig kümmerte sie sich um ihn –, stieg sie öfter hinauf auf den Berg, beobachtete nachts die Flugkörper, die sich zwischen die Sternschnuppen mischten, und es schien ihr, als fielen alles hinein in das Maul des Kraters.

Als würde alles irgendwo verschluckt und hinuntergewürgt, den südlichen Abhang des Berges entlang. Es schien, es schien so. Nur die Träume der Leute wurden seltener. Auch die Fremden, die jetzt ab und zu auf der Insel erschienen, flößten keine Angst mehr ein und meistens nicht einmal mehr Neugierde.

Als ihr Mann nicht mehr zurückkam, hatte sie sich daran gewöhnt, auch die schwersten Arbeiten allein zu verrichten. In die üblichen Gesten des Alltags konnte sie etwas mehr sanfte Schwermut legen, ohne jemandem Rechnung darüber ablegen zu müssen.

Inzwischen wuchs ihre Überzeugung, daß all das aufhören müsse. Als ihre Kinder weggezogen waren, eines nach dem anderen, war sie eigentlich froh darüber. Auch die immer häufigeren Nachrichten vom Tode weckten in ihr nur ein Gefühl der Befreiung. Schicksale, die sich erfüllten.

Ihren Kindern hatte sie ein erträglicheres Los zugeteilt, und zum Schluß hatte sie alle fortgeschickt. Sie sollen das Gebiet ihrer Herrschaft, ihrer Schwermut verlassen.

Ein Sohn hatte das Fliegen wirklich erlernt und ein anderer hatte studiert und verteidigte jetzt die Menschen. Welch seltsame Arbeit, dachte die Alte, sie zu verteidigen, die einen vor den anderen. Und die anderen, wer weiß, wo sie waren. Es ging ihnen gut, das wußte sie, aber mehr nicht.

Jetzt hatte die Alte das Dorf hinter sich gelassen und die Kirche und ging auf den Kessel der Farne zu, dort, wo man leichter vorwärts kommt. In der Erinnerung suchte sie nach den Zügen jenes einzigen Sohnes, der ihr ähnlich gewesen war, doch war es nicht leicht, sie zu finden. Wenn sie ihn auch geliebt hätte, es gab jetzt keinen Grund mehr dazu. Als man ihr gesagt hatte, daß er abgestürzt war, war sie hinaufgestiegen, schweigend und ohne Tränen, hatte das Meer verflucht, den Berg und die treulose Luft, die ihren Sohn geraubt hatte. Die Liebe zu verabschieden, dachte sie, das ist noch niemandem gelungen.

Und der Sohn jenes Sohnes ist irgendwo aufgewachsen, weit weg, anders. Langsam hatte sie den Überblick verloren über Enkel und Schwiegertöchter, Geburten und Tode. Bis man ihr erzählte, daß der erste Urenkel geboren war. Da dachte sie, noch ein Jahr, ein Jahr noch. Inzwischen sprachen die Leute mit immer mehr Handbewegungen zu ihr, in immer wilderen Gesten, und ihre Stimme, die etwas heisere und überzeugende Stimme, blieb schließlich fort.

Jetzt hatte sie den alten Kraterschlund hinter sich gebracht und versuchte die Spitze des Berges zu erklimmen, dort, wo niemals jemand gewagt hatte, die Quellen zu stören, in den Schluchten und am Südabhang. Auf allen vieren kam sie weiter, mit den Händen die Steine suchend, die sie stützen sollten. Erst am Abend merkten die Kinder, daß sie nicht mehr auf der Terrasse unter den Tomaten saß.

Jetzt erzählen sie, daß sie da ist und nachts umherirrt wie die Erinnerung zwischen den alten und neuen Schicksalen der Menschen.

VENEDIG IM WINTER für R. A.

*Es sind der Kinder Münder
immer wund.
Dran näht die Zeit
und näht am Mund vorbei
Sprechlöcher auf.*

*Aus den Scherben meiner Sprache
steht der gläserne Engel auf.
In ihm steht das Wort.
Wenn ich es nenne
zerbirst er.*

*Wenn der Mond sich senkt
dann schließe ich die Narbe meiner Lippen
und löse Blatt um Blatt mich auf
und warte auf den Frost.*

*Ferner
zieht ein Engel vorbei
besetzt den Saum meiner Haut.*

*Dann gebäre ich mich neu
aus Silberstaub
aus meinen Wurzeln.*

*In meiner Abwesenheit
war jemand hier
hat meine Dinge verrückt.
Alles ist benützt und verlegt.*

*Zu mir spricht man
wie zu einem kranken Kind*

*Durch meine Gedärme ist eine Raupe gekrochen.
Eine Puppe schläft auf meiner Zunge
ein Falter wird auffliegen
wenn jemand meine Lippe ritzt.*

Klaus Menapace

Der Vorsichtige

er zweifelt
um nicht zu verzweifeln
er mißtraut
um nicht umsonst zu vertrauen
er gibt sich nicht preis
um nicht preisgegeben zu werden
er überlegt sich seine Gefühle
um nicht unterlegen zu sein
er geht nicht tief
um nicht tief zu fallen
er läßt sich nicht ein
um nicht verlassen zu werden
so lebt er
um nicht wirklich zu leben

Vorräte

ich hab mich eingerichtet
an der Oberfläche
die Masken ausprobiert
gewechselt
Möglichkeiten & Geschichten
ich kann jetzt wieder gehn
ohne den Versuch
trotzdem zu bleiben

die Vorräte fürs Scheitern
sind wieder angelegt

zwei Regenbriefe

1.
an diesen verregneten Nachmittagen
möchte ich irgendwohin fahren
mit dir
& dir erzählen
während Wege & Dörfer zerfließen
im stärker fallenden Wasser

2.
an diesen verregneten Nachmittagen
möchte ich im Bett liegen
neben dir
& mir erzählen lassen
während Bäume & Häuser sich auflösen
im langsam verschwimmenden Himmel

nochmals

nochmals
dir zeigen
wo der Fluß ins Meer mündet
& ich in dich
trinken daraus
& die Tropfen verdunsten lassen
auf deiner & meiner Haut

& dann

& dann
wie wird es sein
wenn deine Irrtümer verbraucht sind
& damit deine Hoffnungen
die letzten Briefe umsonst geschrieben
& damit auch für dich umsonst
& was dich sonst noch
angeht vergessen
die Gründe abgewogen
& für zu schwach befunden
die Tage fertig gezählt
& nunmehr ohne Hindernis
dann wird es sein

Klaus Piger

EIN BESUCH

Die Angehörigen einer buddhistischen Sekte in Tibet geben bei ihrem Eintritt das Gelübde ab, nie in geschlossenen Räumen, etwa in einem Zimmer, sich aufzuhalten. Falls sie aus irgendeinem Grunde trotzdem dazu genötigt sind, lassen sie darin immerfort, Tag und Nacht, die Türen offen.

Langsamer, von regelmäßig wiederkehrenden Verschnaufpausen unterbrochener Schritt alter, müder Füße. Vom Dorfplatz zum Bach. Das Knirschen schwerer, grober Schuhe auf frisch gefallenem und frisch angetretenem Schnee in den Gassen. Dazwischen eine glatte, rutschige Spur. Gefährdete, alte und steife Knochen, gehüllt in gleichermaßen rauhes und abgenütztes Tuch.

Winteranfang. Der erste Schnee heuer. Über Nacht.

Ab und zu ein Auto. Ab und zu ein Gruß, zwei drei Worte von einem Gleichaltrigen in einem Hauseingang. Von einem eiligen Bekannten im Rennen zwischen Laden- und Autotür. Gereinigte, aber kalte und feuchte Luft. In die Lunge. Durch Mund, Rachen, Kehle und Bronchien. Verstärkte Schleimbildung. Röchelartiges Atemholen durch den Mund: das Asthma und die paar verbotenen, heimlichen Zigarren. Alle fünfzig Schritte ein grüner Schmetterling in der Luft. Zwischen den schlaffen Lippen und den Schneehäufen an den Seiten des Weges. Eine Hausecke, die letzte Gasse entlang. Ein leichter Anstieg. Links und rechts je eine übermannshohe Mauer mit zerbröckelndem Rand und Löchern von herausgebrochenen Steinen. Dahinter Pergeln. Hunderte von kahlen, schwarzen Weinstöcken in den milchig nebligen Tag. Stock an Stock,

Zeile um Zeile, Dach über Dach. Die Zeugen. Mitten unter ihnen, renovierte und ausgebaute Höfe. Auch ein Neubau, ganz drüben, am Bach. Eine Pension. Unter dem Torbogen des Thurnerhauses durch. Vorbei am Krämerladen von Foramitti mit den ausgehängten Illustrierten und demselben Schaufenster seit fünfzehn Jahren. Gegenüber die eine Ecke des Hauses, trapezförmiger Grundriß zwischen zwei Wegen. Zwischen Vorderfront und Mauer des gegenüberliegenden Hofes das kurze, schmale, fast immer schattige Gäßchen. Über diesem, in etwa zweieinhalb Meter Höhe, von der Mitte der Hausseite bis zum Tor, mehrere waagrechte Balken mit ungeschnittenen, verwilderten, schneebedeckten Weinreben. Darunter kaum begangener Schneeboden, nur wenige Fußstapfen. Am rechten Rand die feine Spur weicher Katzenpfoten. Am Eingang des Gäßleins und an der alten Sitzbank zwei gelbe Flecken — Hundeurin.

Jetzt der Abdruck grob genähten und steifen Schuhwerks mit fischgrätenartiger, starker Profilsohle schwer und langsam darüber hin. Das trockene Geräusch von zusammengepreßtem Schnee unter dem Gewicht des Alten. Linker Fuß, rechter Fuß, linker Fuß, rechter Fuß, Nahezu ohne Abwinkeln der Kniegelenke. Das Tor am Ende des Gäßleins, gegen den anderen Weg zu, der kürzeren Grundlinie des Trapezes. Vom oberen Rand des Tores bis zur Linie des Torbogens dreißig Zentimeter frei. Die Kälte des Wintertages und das aschgraue Licht hinein. Der alte gewohnte Schlüssel mit König Laurins Bart. Der Handgriff des Drehriegels aus Holz.

Zu ebener Erde der erste Raum, das sogenannte »Höfl«. Gestampfte Erde, Sand, Mörtel

und Staub von den schlecht verputzten Mauern und der Decke. Am Boden rechts hinter dem Tor zerstückelte Faßdauben und rostige Faßreifen. Drei vier andere Holzstücke ohne Zugehörigkeit und ein leckgeschlagener Rußtopf aus Eisen. Ein fleckiger, verstaubter Lappen und zwei trübe längliche Gläser ohne Verschuß. Der zweiachsige Korbwagen mit den abgelaufenen Gummirädern (25 Jahre dieselben) und der an mehreren Stellen durchgebrochenen Brücke. Die Enden der hochgestellten Deichsel in zwei Lederschlaufen am Oberboden. Links der Eingang zum Keller. Die Tür: offen. Die Umrisse der ausgetrockneten Fässer im Dunkeln. Gegenüber der Stall. Die Tür: offen. Dahinter, zur Rechten, ein Haufen alten, verdreckten Strohs. Überall auf dem Boden verstaubte Strohhalme, Kehrricht und rostige Drahtstücke. In der Mitte der Decke ein vergessenes Fliegenband. An diesem die letzten Überbleibsel: zwei Handvoll toter, ausgetrockneter Fliegen. Der leere Futtertrog. Lediglich ein wenig Unrat am Grund. Spinnweben im kleinen Fenster darüber. Staub. Dreck. Kaum Licht. Das Pferd? Das Pferd, der ganze Stolz und die ganze Freude; die kräftigen Flanken, die festen Beine und die schmalen Fesseln, das weiche Fell; das leise Klirren der Kette, das beruhigende Stampfen eines Hufes, begleitet vom Knistern frischgestreuten Strohs, das schnaufende Zermahlen von Heu durch die verschlossene Stalltür; das Gefühl sicheren und sichernden Besitzes an den frühen Abenden im Herbst; der gleichmütige Trott mit hängenden Zügeln auf den längst asphaltierten, schnellen Straßen inmitten der Felder; die gemeinsamen Nachmittage unter den Obstbäumen, im Weingut und im Erdäpfelacker!

Der erste Teil der Treppe: eine steinerne Ansatzstufe, sieben abgewetzte, schartige Holzstufen. In der Mauer links über dem letzten Stufenbrett der winzige Walken, tief eingelassen in die dicke Mauer.

Vergittert und (immer noch) geschlossene farblose Vorhänge. Anliegend die Tür zur Küche: offen. Das oberste Brett, die letzte Stufe, eine kurze Unterbrechung. Schwerer Atem. Tausendfach eingeübte Geste abendlicher Heimkehr. Nächtlicher Heimkehr. Vom Feld. Vom Keller. Vom Dorf. Vom Gasthaus. Vom Wein. Von den Kameraden. Von einer anderen (einmal). Die letzten drei Schritte zur Küchentür. Der niedrige Türstock. Ein großer leerer nackter Raum. Am Fußboden und an den Wänden die Zeichen durch den Staub: Der Tisch? Die Stühle? Die Eckbank? Die unzähligen Mahlzeiten, das in die Milch gebrochene Brot, die Erdäpfel, die Polenta, die Knödel, die Rüben, das Kraut, die Würste, das Gselchte? Die Besucher, um den Tisch herum, die Unterhaltungen? Der Bruder und seine Frau (keine Kinder, die Armen)? Die Oehler-Hedwig und ihre Sorgen? Der Demanega-Fritz und sein Sohn? Und alle die anderen? Die Leute aus dem Viertel und die Verwandten und Bekannten? Und — Dienstag, Mittwoch, Samstag: Stürz, die Dorfzeitung? Zur Tür herein. Die Tür: offen. Fünf Minuten. Ein Gläschen Wein. Das Allerneueste vom St. Florian Keller, Unvermeidliches aus jedem Dorfviertel. Ein zuverlässiges Informantennetz. Zur Tür hinaus. Die Tür: offen. 1973 das Fernsehgerät. Zuerst zwei Kanäle, dann vier. Neuigkeiten aus aller Welt. Sendezeit von dreizehn Uhr bis ein Uhr. Dienstag, Mittwoch, Samstag: Stürz, die Dorf-

zeitung. Die Tür: offen. Der alte kleine Herd mit den Kochringen, dem Schürhaken, der blechernen Wasserwanne, dem verbogenen Schürhaken und dem zweimal geknickten, oft geflickten Kaminrohr. Das reibende Geräusch von Eisen gegen Eisen? Die kraftspendende Wärme, beherrscht von seiner Frau? Die Kredenz mit den wenigen Tellern und Gläsern, vier Töpfen und drei Schüsseln; sechs Tassen und fünf Untersätzchen? Die Marmeladegläser obenauf, die paar Gläser mit dem saueren Eingemachten? Die Ansichtskarten außen in den Rillen, Grüße aus Traumländern (hinter Brenner und Salurner Klause)? Die Anrichte, immer besetzt mit Töpfen, Schüsseln, Tellern und Flaschen? Das Kofferradio und die geliebten Sendungen? Die alte Pfaff-Nähmaschine? Unter dem Fenster der aus Granit gefertigte Abwasch. Die ausgewaschenen, gebleichten und gesprungenen Hände einer kleinen Frau in der abgenützten, geflickten Schürze? Der gewohnte Blick beim Eintritt in die Küche, der gewohnte Gruß? Inmitten, heraus aus Abwasch, Herd, Anrichte, Kredenz und Tisch mit Eckbank? Zuerst der verliebte Blick aus dem Innern? Dann der liebevolle Blick aus praktischer Nähe? Zuletzt der eingewöhnte Blick ohne räumlichen Bezug?

Zwischen Eckbank und Herd zwei Holzstufen. Oben eine Tür: offen. Das Schlafzimmer. Ein leeres Doppelbett aus dunkelbraun lackiertem Föhrenholz. Ein hoher Aufbau am Fußende, ein höherer am Kopfende. Darüber ein sehr dunkles Bild der Hl. Muttergottes mit dem Kind. An der rechten Wand der große, leicht überhängende Wandspiegel. Links und rechts je ein schmales Nachtkästchen zwischen Bettwand und Seitenwand. Wieviele Nächte? Wie-

viele Umarmungen? Wieviele Küsse? Wieviele Versprechen? Wieviele unterdrückte Lustschreie, der Kinder wegen? Wieviele mißglückte Nächte? Wieviele Tränen? Wieviele Durchbrüche in eine sekundenlange, erkeuchte, losgelöste Welt — vor der Gewöhnung und Gleichgültigkeit? Fünf Zeugungen. Fünf Lebendgeburten. Wieviele böse Worte? Wieviele Krankheiten? Wieviel Beistand? Wieviel Aufopferung? Wieviel gewechselte Bettwäsche? Daneben das Zimmer der Kinder. »Zimmer«. Die Tür: offen. Eine kleine Kammer, knapp zwei mal vier. Leer. Fußboden grau und staubig. Wände grau und staubig. Fensterbank grau und staubig. Decke grau und staubig. Ehemalige Brutkammer der Hoffnungen. Ausgediente Stätte frischer Träume. Zurückgelassene Kreuzung eines neuen Weges. Und? Wieder draußen. Der kurze Gang. Am anderen Ende die zweite Wohnung, die anderen. Der Argwohn. Das Mißtrauen. Die verhohlene Feindschaft. Die Generationen. Die auseinanderlaufenden Straßen. Heute die Tür: offen. Ein kleiner Vorraum. Rechts ein leeres, dunkles Eck, eine flache, durchgerostete Blechschüssel, weißlackiert mit blauem Rand. Unter der geöffneten Tür ein Fleck getrockneter, gelber Flüssigkeit. Darin eine tote, erstarrte und angeklebte Maus. Linker Hand ein offener und vollkommen geleerter Kasten. An dessen Innenwänden alte Photos und Reproduktionen von Stichen, Lithographien: Pater Haspinger von Egger Lienz. Die deutschen Fürsten um 1825. Ein romantisches Liebespärichen im Wald — sie auf der Märchenschaukel. Kaiser Franz-Josef und Kaiserin Elisabeth im Stephansdom. Kaiser Napoleon Bonaparte zu Pferd. K. u. K.-Dragoner beim Exerzieren im

Kasernenhof. Aufständische Bauern um 1844. Zürich, Limmat-Kai. Der Vetter in Militäruniform. Die Base mit den Kindern beim Photograph in Bozen. Eine Gasse im Dorf: der Blick auf den Kirchturm.

Die Küche, der Wohnraum. Leer und kalt. Wie der andere. Ohne Anzeichen und keine Erinnerung. Nichts wie weg.

Fünf Stufen. Mehr und mehr Mühe. Ein Zwischenboden, das »Bödele«. In der Ecke der Abort, eine hohe weiße Schachtel. Die Tür: offen. Ein abgedeckeltes Loch. Gekalkte Innenwände. Schmutzflecken. Spinnweben in den Ecken und Fugen, alles verhangen. Aus dem offenen Fenster: Der Mittelabschnitt des hohen, schneebeladenen Tannenbaums beim Nachbar Maxler. Dahinter die grob verputzte Stadelwand mit den Ziegelfenstern. Darauf das Rankenwerk der wilden Rebe. Darüber der eingedickte, weißgraue Himmel.

Die letzten neun steilen Holzstufen bis zur Luke. Alle zwei Stufen eine Pause. Schwer rollender Atem, die linke Hand an der kalten Mauer. Die Luke: offen. Eine rostige Kette an einem rostigen Ring. Der Dachboden. Unregelmäßig wie das ganze Haus. Winkel, Ecken, schief zulaufendes Mauerwerk, kreuz und quer die Balken und Träger, Trennmäuerchen, Türchen, selbstgezimmerte Holzgitter, Drähte. Der Lukenrand eingerahmt von zerblätternen und eingerissenen Illustrierten. An der ersten Mauer vor der Luke eine Kartoffelwaage. Dahinter ein paar rostige Bettfedern; wieder Zeitungen und Illustrierte am Boden. Vergilbte Nachrichten, vergilbte Freizeit und vergilbter Sex. Rechter Hand der Eingang zur Selchkammer. Hinter einer dichten Reihe von Baumstützen. Oben verkohlte schwarze Balken. Unten

Asche, ein breit verstreuter Haufen kornloser Maiskolben. In der Ecke mehrere Bündeln Pergelnreiser. Ein Paar ausgebeulte, entfärbte Feldschuhe ohne Schuhlitzen in einer Staubhülle. Schnallen, zwei drei meterlange Lederriemen, ineinander verflochten, unzählige Male gesprungen. Ein Kummet, schief auf ein zerbrochenes, umgestürztes Kästchen gelehnt. Ein völlig eingerosteter Wurster mit verbogener Kurbel an einem gesplitterten Brett. Eine eiserne Gerüststütze unter dem Hauptträger. Der Schneelasten wegen. Quergespannte Drähte durch den ganzen Dachboden. Ehemalige Wäschleinen. Die Leintücher? Die Handtücher? Die Unterhosen? Die Unterleibchen? Die Strümpfe? Die Socken? Die Hemden? Die Schürzen? Die Schnupftücher?

Eines der Fenster ohne Glasscheibe. Der Blick über die verschneiten Dächer hinunter. Steile weiße Rechtecke. Von der Gleichförmigkeit des Schneebelags betonte Geometrie. Eiszapfen verschiedenster Größe an den Dachrinnen. In den Flächen die schneelosen Kamine (Männchen mit drehbarer Kappe oder angepaßte, klotzige Gebilde) und mancherorts Antennen. Rauchfäden als Verbindung zwischen Haus, Dach und Himmel. Von grau durch weiß zu grauweißunendlich. Die Stille des leeren und erkalteten Hauses. Aus den Gassen seltene, gedämpfte, unsichtbare Geräusche. Im Talgrund träge dahinziehende Nebel. Den Weg zurück.

Zwei übereinander-, ineinandergelegte Schnee-Negativabdrücke fischgrätenartiger Profilsohlen. Auf einem Brett neben der eisernen Stütze. Die Belege. Wie lange noch? Die Unerbittlichkeit der Schneeschmelze. Ein grüner

Schmetterling in die Ecke. Vier helle und vier dunkle Schläge von der Turmuhr am Dorfplatz. Höchste Zeit.

Eine gefaltete Photokopie in der rechten Brusttasche. Zum Durchlesen und Überdenken. Ein paar Nächte.

Der Unterfertigte Franz Hofer, geboren in Montan (BZ) am zehnten April neunzehnhundertsechs (10. 4. 1906), dort wohnhaft in Kal-ditsch 13 (Altenwohnheim Theresiengarten),

ermächtigt

mit vorliegendem Akt den Herrn Franz-Josef Hofer, geboren in Bozen am vierundzwanzigsten Oktober neunzehnhundertzweiundvierzig (24. 10. 1942), wohnhaft in Branzoll, Bahnhofstraße 19 A, über seinen Anteil zu 1/5 am Gebäude in Montan, Pinzon 27, Eintragung im Grundbuch Neumarkt vom achtzehnten März neunzehnhundertsiebenunddreißig (18. 3. 1937) mit Nummer eintausendundneun (1009) zu gewinnträchtigem Zwecke frei zu verfügen. Als Entschädigung zahlt mir Franz-Josef Hofer drei Millionen sechshunderttausend Lire (3.600.000.-) im Verkaufsfalle, während mir im Falle, daß obgenannte bauliche Einrichtungen Mietzwecken zugeführt werden, der Fruchtgenuß zu 1/5 auf den Jahresnettoeingang zufallen soll. Eventuell anfallende Instandsetzungskosten zu Lasten des Franz-Josef Hofer werden gemäß meines Anteils auf obgenannte Bezüge im Mietfalle verrechnet, nicht aber auf die zu zahlende Summe im Verkaufsfalle.

Die vorstehende Ermächtigung ist gültig ohne Widerruf.

Unterschrift: frei (noch)

Ich gefertigter Notar Dr. Hans von Grebner mit dem Amtssitze in Neumarkt, eingetragen in das Notariatskollegium von Bozen, bestätige, daß Herr Franz Hofer, geboren in Montan am zehnten April neunzehnhundertsechs (10. 4. 1906), dort wohnhaft in Kalditsch 13 (Altenwohnheim Theresiengarten),

dessen Personenidentität ich Notar gewiß bin, mit meiner Zustimmung unter Verzicht auf den Zeugenbeistand, in meiner Gegenwart vorstehende Bevollmächtigung unterzeichnet hat.

Unterschrift: frei (noch)

Neumarkt, am

frei (nicht mehr lange)

Die offene Dachluke. Neun Stufen. Das »Bödele«. Vier Stufen. Eine Kehre nach links. Sieben Holzstufen und eine abgenützte Steinstufe am Ende. Zurück in Sand und Staub im »Höfele«. Das Tor. Die kreischenden Angeln. Der Drehriegel. Der Schlüssel mit König Laurins Bart.

Hinten: Stall, Stufen, Spinnweben, Staub, Schmutz. Die letzten Kleinigkeiten. Die letzten unbedeutenden Überreste. Die Erinnerungen. Kehrricht. Leere Räume, hohles Haus. Offene Türen. Für immer und für niemand. Vorne: Schnee im Dorf, spärliche Beleuchtung in den Gassen und noch weniger. Tertium non datur.

Gerhard Kofler

des bescheidene

des kloane, des stille
des bescheidene
hom ins die lehrer
ungepriesn als obs
olleweil a gfihl
wia in der weihnachtskrippn
gebn kannt.
des kloanschte stadtl
auf der welt isch inser Glurns
hom se gsogt
und des kloanschte biachl
isch des Vaterunser
in der Neistifter kloaschter-
bibliothek.
gonz winzige
vorstellungen,
ober dorin holt
die erschn sein.
in galling
isch mer ober
virkemmen
daß man so
decht olleweil wieder
als erschte
zu kurz kimmt.

der erschte norrate

obn in Presels in der summerfrisch
isch er glessn mit a hetschebetschschaudn
hot se ins maul gschteckt und dron gekuit
der erschte norrate in meinem lebn
hot nimmer gonz dazughert zum hof
ober er isch a nimmer davun wegkommen
weil in Pergine hobnse den a net dergholtn.
und a des nägschte jehr
wor er no olleweil do
ober nocher isch er gschorbn,
gottseisgedonkt, hobn se gsogt
und fir mi seins auf oamol
gonz bluatig gwesn,
die hetschebetschn, de a nimmer
dazughert hobn zum hof
ober gsegn hot mer se holt
do no olleweil.

Nobert Conrad Kaser
(1947 - 1978)

mangiavi poco.
di notte poi
i tuoi denti
masticavano a vuoto
ed io a dormire
non ci riuscivo.

dalla finestra vedevo
gli ispettori del
buon stile bugiardo
e della metafora
ben educata,
spettri nemici
dei tuoi
versi eretici.

poi purtroppo
ho chiuso
gli occhi.

Nobert Conrad Kaser
(1947 - 1978)

du hast wenig gegessen.
nachts kauten dann
deine zähne
ins leere
und ich konnte
nicht schlafen.

vom fenster aus sah ich
die inspektoren des
lügnerischen guten stils
und der wohlherzogenen
metapher,
feindliche gespenster
deiner
ketzerischen verse.

dann schloß
ich leider
die augen.

morti in famiglia

ma questi morti in famiglia, lo si sa,
a volte diventano più vivi di noi, che
di loro raccontiamo
con più attenzione.

fra questi morti che, lo si sa,
sanno presentarsi in una stanza
e che dopo i pranzi ci aiutano
a digerire, vi trovo anche uno
con la testa ancor bionda —
vuol essere fotografato
con la bicicletta dal di dietro
perché così meglio si potesse vedere
la prima cartella.

uno che da bambino a scuola
a poco a poco
ha imparato a morire
come gli altri
e che è riuscito a
cambiare vita un po'
appena dopo.

tote in der familie

aber diese toten in der familie, man weiß es,
werden manchmal lebendiger als wir,
die mit mehr aufmerksamkei
von ihnen erzählen.

unter diesen toten, die, man weiß es,
sich in einem zimmer zeigen können
und nach dem essen uns helfen
zu verdauen, finde ich auch einen,
dessen kopf noch blond ist,
der mit dem fahrrad von hinten
fotografiert werden will,
damit man die erste schultasche
so besser sehen könne.

einen, der als kind in der schule
allmählich
gelernt hat, zu sterben
wie die anderen.
und dem erst nachher gelang,
das leben ein wenig zu ändern.

der Eisack

plötzlich so nah
der Eisack.
keine erinnerung
floß bisher so
in meine fahrtrichtung.
klare wasser,
als könnte endlich
nichts mehr
meine tote kindheit
trüben.

mein Orpheus

drehe dich nicht um,
wo du nichts zurückläßt.
bei dir und vor dir
ist das, was du liebst.

überwintern

kindlich noch gestern in blauen himmeln denkend
erschreckt mich heute aus den kahlen ästen
das lärmern der vögel vor ihrem abflug.
und es ist keine metaphor und nur
etwas ähnliches, wenn ich ein paar
flaschen wein in den koffer lege
zum überwintern gegen den strom im norden.

John Ef

endlich ein
katholischer prääsident
in Amerika, John Ef Kennedy
hielt einzug in den
geschichtsunterricht
und wir wurden plötzlich
im Teutoburger Wald
aufgeschreckt und hineingestellt
ins bislang fremde 20. jahrhundert,
ein katholischer US-präsident,
da fehlte nur noch
ein deutscher papst.

posizione scomoda

febbre e mal di gola,
incapace di una
forte bestemmia bilingue
ti senti esiliato d'improvviso
e rabbrividisci nel sudore
imprigionato tra le coperte.

sembra essere questa
una sintesi
della tua vita emigrata
e la mano che
ti poni sulla testa
non ti da la minima idea
di una posizione
un po' meno scomoda.

nel buio i tuoi occhi
vanno in cerca
di bestemmie amare
come le medicine
che ti davano a casa.

sconfitta

scrivo quello che mi pare giusto
mettere un dito nel naso
quando nessuno ti vede
non è la libertà.

unbequeme lage

fieber und halsweh,
unfähig zu einem
kräftigen zweisprachigen fluch
fühlst du dich plötzlich im exil
und dich fröstelt im schweiß
der gefangen ist unter der bettdecke.

es scheint dies
eine synthese deines
emigrierten lebens zu sein
und die hand, die du
auf deinen kopf legst
gibt dir nicht die geringste idee
einer lage, die etwas
weniger unbequem ist.

im dunkeln suchen
deine augen
flüche, die bitter sind
wie die medizinen
die sie dir zu hause gaben.

niederlage

ich schreibe das, was ich für richtig halte.
einen finger in die nase zu stecken
wenn niemand dich sieht
das ist nicht die freiheit.

DIE ANDEREN

sie haben sich nie geküßt in der küche
im studentenheim, gekocht haben sie
vor den augen aller, aber
gegessen und sich vielleicht
den mund abgewischt und gesagt,
ob es ihnen geschmeckt hat,
haben sie nur in ihrem zimmer.

die tür sperrten sie immer
hinter sich und vor uns zu,
aber sie waren immer bekleidet,
wenn ich bei ihnen anklopfte,
weil einer der vier elternteile anrief.

sie waren verlobt, also
so eine halbe sache
und von ihren stillen nächten
weiß ich nichts, aber
am tag, da erregten sie sich
manchmal bei einem abfahrtslauf.
beim eishockey waren sie gegen die russen,
furchtsam kniffen sie sich
in die hände, hatten die einmal
den puck. aber sonst sah ich sie nie
bei politischen veranstaltungen.

gegen ende des semesters
wurden sie noch leiser.
sie aßen kalt und huschten
auf die toiletten, da war
kaum mehr zeit für
niedere bedürfnisse.
auch stellten sie
das gewohnte lächeln ab
und ihre bewegungen
wurden merklich zackiger.
die werden bald lehrer,
hörte ich da sagen.

PERIPHERIE

für Gerfried Brandstetter

nach der qualvollen busfahrt
durch die festspielregnende altstadt
mit dem gequassel aus München, Ohio
und den nimmermüden ellbögen aus Frankfurt, New Jersey,
nach der viertelstunde zu fuß
von der endhaltestelle weg
mit der tragtasche voll billiger lebensmittel,
die schwerer sind als delikatessen,
und dem paket mit büchern, pflichtlektüre,
und dem schirm und den nassen füßen
und dem schweiß, der ausbricht trotz der kälte,
nach dem unvermeidlich lauten
bellen der doggen auf halbem weg,
kurz nach dem eintritt in den wald,
wo auch schon das gehirn feucht wird,
nach dem breiten Mercedes, der zwar mir,
doch nicht der pfütze ausweichen konnte,
nach den drei plattgefahrenen kröten,
der angefeuchteten rechnung im türschlitz,
dem sentimental knarren der treppen
und dem frösteln in der dunklen dachkammer
kommt, kurz nach dem abschalten des defekten tonbands,
ein freund noch im türrahmen mit der frage:
»schreibst du hier eigentlich naturgedichte?«

UMWEGE II

eine spur zeichnen
mit niederlagen voll übermut
die form finden, die
mitnimmt, was zurückliegt
zurückkommen vorübergehend
wie der mäander

Joseph Zoderer

ES GEHT UNS GUT

Er hörte das Wischen seiner Füße, während er über die Treppe hinabstieg, das Wischgeräusch, das die Filzsohlen seiner Hausschuhe erzeugten, wenn er sie langsam über die Kanten der Holzstufen zog. Vor dem Küchentisch stehend ließ er ein kleines Heft, das er in Händen hielt, auf die Platte fallen und bemerkte es erst, als er das kurze Aufklatschen des Papiers wahrnahm. Mit fast hämischer Freude entfernte er sich vom Tisch, als hätte er sich etwas angetan.

Als er im Hausflur eine Schublade herauszog, flog ihm der scharfe Geruch frischer Schuhcreme entgegen. Er achtete darauf, daß die Litzen in den Löchern blieben, wenn er in die Schuhe schlüpfte.

Dichter Schneefall, als er in der Dämmerung die Tür öffnete. Um sieben Uhr war der Schneevorhang noch undurchdringlich. Er machte ein paar stampfende Schritte und kehrte wieder um.

Die Zähne hatte er geputzt, aber das Rasieren erneut verschoben.

Als ihm seine Frau Kaffee einschenkte, senkte er die Tasse immer tiefer, während seine Frau aus gleichbleibender Höhe eingoß, sodaß der Kaffee aufspritzte. Er stellte die ausgetrunkene Schale auf die ausgetrunkene Schale seiner Frau ins Abwaschbecken, zog die Stiefel an und knöpfte den Mantel zu.

Gehst du mit?

Den Schneehügel zum Wald hinauf. Immer ein paar Meter voraus. Unter den Bäumen, wo der Schnee weniger hoch lag, kamen sie schneller voran. Stolpernd streifte er mit der Hand flaumige Schneeflocken. Immer gingen sie die gleichen Wege, wenn möglich die eigenen alten Spuren suchend, manchmal fielen sie dabei aus dem Tritt und sanken mit einem Stiefel in lockeren Schnee, bis zu den Knien und über die Knie, und schrien auf.

Zwischen den Föhren war der Nebel zeitweilig so dicht, daß sie sich in seine Schwaden hätten einpuppen können.

Liebe Sonja, wie war das mit deinem Glück?

(Im Wald Erdbeeren und Schwarzbeeren gegessen, im Sommer, knieend im Beerenkraut, auch auf dem Bauch liegend. Im Gehen Beeren und Schwämme zertreten. Am Waldrand das Haferfeld. Auf dem Waldboden krochen Spinnen.)

Seine Frau hatte immer ein anderes Wissen, ihr ruhiges Warten und ihre Augen neugierig offen. Er dachte an verbranntes Holz, wenn sie sich über ihn beugte, an noch nicht zu Asche gebranntes, verkohlendes Holz, wenn er ihren Atem einatmete.

Neben dem hohen Schneepolster eines tief über den Weg hängenden Haselnußstrauches hatte er Sonja mit der halbjährigen Katze im Arm fotografiert. Sonja blickte in den Schnee, und die Katze stemmte sich mit einer Pfote von ihrem Mantel ab.

Mitten in der Stille des Waldes hatte er den Wald zu hassen begonnen.

Kurz vor Mittag überquerte er zuhause die Küchenfliesen bis zur Wasserleitung. Im Waschbecken stand seine Kaffeeschale über der Kaffeeschale seiner Frau. Er drehte den Hahn auf und ließ heißes Wasser über die Schalen laufen, dann säuberte er sie mit einem Lappen.

Zeitweilig roch er nichts, aber auch gar nichts mehr. Dann wieder alles, peinigend alles, selbst die Wasserwolken.

An der Kinnlade wurde er hin- und hergeschüttelt, nach seinen Gedanken wurde er gefragt. Was denkst du, warum sagst du nichts? Mit Mühe unterdrückte er ein weinseliges Lachen. Er preßte den Mund zusammen, ließ sich ins Ohr schreien. Er antwortete nicht, aber er drehte sich um und setzte Fuß vor Fuß, bis er hinter dem Mittagstisch saß. Dort aß er Erdäpfelbrei, über den er Sauce gegossen hatte, zerschnitt Kalbfleisch und zerkaute Salatblätter. Später zerhackte er Föhrenäste. Er holte bei jedem Schlag weit aus. Danach fühlte er sich wie ausgeschlafen. Die Risse an seiner Hand vermittelten ihm die Hitze seines Fleisches. Mit aufgesperrtem Mund sah er sich über Teller gebeugt, über schmelzende heiße Butter. Manchmal hatte er sämtliche greifbaren, herumliegenden Brotstücke zerkaut und geschluckt.

Am Nachmittag, als er langsam zum Nachbarhaus hinüberstapfte, hingen noch dünne Nebelnetze in den Eschen.

Auf einem Stuhl mitten in der Küche des Nachbarn saß ein kleines Mädchen und ließ sich die Haare von der halbwüchsigen Schwester schneiden. Das haareschneidende Mädchen trat mit den Hausschuhen auf die heruntergefallenen Haarbüschel. Von Zeit zu Zeit hob es einen Fuß und zupfte Haarwuscheln von den Sohlen.

Der Nachbar saß allein am Küchentisch und zertrennte gebratenes Fleisch in unregelmäßige Teile, tunkte sie in die schwarze Bratensauce und steckte die tropfenden Stücke in den aufgerissenen Mund.

Er selbst hockte auf einer Bank an der Wand und sah dem Bauern zu oder startete die braunweißen Kacheln über dem Herd an. Er sagte nichts und erwartete auch nicht, daß die anderen etwas sagten. Wenn er auf die stummen Münder schaute, dachte er an eingeschlagene Münder. Der Mann schob seinen leer gegessenen Teller an den Rand des Tisches, dann hob er sein Glas und prostete ihm zu. Unter dem Herzjesubild stand der Fernseher. Die Frau kochte jedes Jahr nach Weihnachten Blutknödel.

Im März schmolz der Schnee sehr rasch, im Wald lag er nur mehr in großen Flecken rund um den Bäumen. Die Wiesen wie Schimmelkäse, es regnete darauf in dünnen Strichen. Die Bauern mit triefenden Huträndern. Braune Bäche in den Gräben, knöcheltiefer Morast vor den Häusern. Im Nieselregen hatte er seine Schritte gezählt.

Noch ohne Laub die grauen Bäume, die den Holzzäunen entlang vereinzelt standen. Aber wenn er näher trat, sah er schon die dicken Knospen. Er schürzte die Lippen zu einem straffen Fleischwulst und sog die Luft ein. Das Zischgeräusch, womit er Hunde anzulocken gewohnt war, kitzelte die Lippenhaut.

Später ging er durch das halbdunkle Haus. Auf dem Glas des Dachfensters ein heftiges Regengetrippel. Rauch kroch seitlich die Kamine herunter. Der Regen drückte den Rauch nieder, der Regen vermischte sich, schien ihm, mit dem Rauch. Alles ohne Geruch hinter seiner wasserverschwommenen Fensterscheibe. An den Scheibenrändern bildete sich eine Rippenlandschaft: Wasserinseln, die sich in Staubkrusten hineinfraßen.

Die Latten des Zaunes vor dem Haus waren an der Innenseite zur Hälfte noch trocken. Aber auf dem Weg neben dem Garten hatten sich breite Pfützen in Bewegung gesetzt. Das Grün des ersten Grases glänzte. Er sah Sonja im Regenmantel und mit einer Wollhaube, wie sie Eisenstäbe in die Erde ramnte und diese Stäbe in spitzen Bögen zueinanderband. Über diese Eisenbögen spannte sie eine Nylonhaut für die Salatpflanzen.

Die Kühle des Fensterglases an seiner Stirn.

Als er vom Fenster zurücktrat, hatte er noch eine Weile Sonjas erdverkrustete Schuhe im Kopf.

Er saß lange am Zimmertisch, schaute auf die Flecken der alten Zimmerfarbe, auf die feinen Risse, die durch den Wandverputz liefen. Wenn er ein Geräusch, irgendein Geräusch hörte, sprang er reflexhaft vom Stuhl auf, denn erst, wenn er auf den Füßen stand, die ganze Körperlänge aufgerichtet, wußte er, daß ihn ein Geräusch hatte aufspringen lassen.

Erkannte er das Geräusch, war es meistens ein Fernlaster unten im Tal.

An das Sterbesurren der Fliegen an der Fensterscheibe hatte er sich gewöhnt. Zuletzt drehten sie sich auf dem Rücken, am Boden oder auf der Tischplatte, in wildem surrenden Kreiseln und erstarrten, während er noch dieses Surren und Kreiseln mitdachte.

Allmählich wurden die Fenster blind von der Nacht. Er lag in Hose und mit Socken, auch mit der Jacke, auf dem Bett, nur das Leintuch über dem Gesicht. Sonjas seitlich gelagerte Augäpfel.

Liebe Sonja, die Milzschmittensuppe war exzellent.

Siegfried de Rachewiltz

b der buchstabe

wenn du mich biegst
wie ein goldener buchstabe
den basilisken im brevier der nacht
und die ader deiner schläfe
mitternacht schlägt
zuckt deine wimper
wie eine libelle
über den teich
meiner träume

gebet

laß mich ruhen
wie ein wetzstein
im kumpf
beim scheunentor
bis die zeit kommt
deine sense zu
schärfen.
o herr, versteinere mich!

380 kV

*es ist spät
doch unter der eisdecke
wird uns geboren
die ruhe der raubtiere*

*und wird
wie ein winterschatten
einst überfluten
dieses tal*

*und wie ein habicht
sich schwingen
auf das tote stahlgewebe*

*dann
irrleuchten auf der Malser Haide
nur mehr die augen
aller zerfetzten fuchse
des verlorenen Vinschgaus*

der herbst des assessors

*vor dem landhaus
liegt hauchdünn
und von allen dienstwägen
zuständiger assessoren
plattgewalzt
ein
herbstblatt*

*fast wär ich auf dich getreten
vogel namenlos im staub*

weiße hühner

*manchmal möcht ich
die einsamkeit
abschütteln
wie ein kind
vom kirschbaum
den maikäfer
den gackernd vielleicht
weiße hühner
aufpicken.*

die nashörner

*anderswo hätten dich
barmherzige götter
in einen maul-
wurf verwandelt
und die ammen
würden mit liedern
von deinem leid
kinder wiegen:
heia popeia —
doch
zwischen St. Leonhard
und Moos im Passeier
läßt der
mit dem einen auge
im dreieck
blinde bauern
bestenfalls
zu stein erstarren:
frau tot, haus verbrannt,
vieh verkauft, kinder
weggezogen
und nun wühlen in deiner letzten wiese
schon die gelben nashörner
der wild-
bach-
verbauung.*

Hansjörg Waldner

Staiger Styr
Eig Steiger

über ager Stigen ig Stug
über ager stigen stugest stu bug
Stang eiger stang
Stig Stögereig steiger ig Starge
Starge stug stage
Stugest stu aug

Do
Dodl
Dodl im
Stotterblott
Plit den Dolen
Dolododeln
Dolo
Dodl o
dl im Eintritt
Deln Dolo do
Denter

her her da
du hund
gehst her
wenn ich dich krieg
rotzgitsch (kitsch un report ge)
das tust mir nicht mehr
du hund
ich krieg dich noch
wart nur ab
hau ab
aus den augen (äuglein)

Geschichten von Fr. B.

Grußverkehr

Wenn sie durch die Straßen gehe, meinte Fr. B., und jemanden treffe, den sie von irgendwoher, wenn auch nicht sehr gut, kenne, empfinde sie es als botmäßig, freundlich zu grüßen; wisse sie denn, ob sie dieser Person nicht irgendeine Begünstigung, die sie irgendwann mal erfahren, einen Vorteil, eine Freundlichkeit oder auch nur eine Linderung widriger Umstände schulde? Nicht nur könne in der alltäglichen Hast, den fast stündlich geforderten Umstellungen auf Neues ihr Gedächtnis ausgesetzt haben, so daß die ihr erwiesene Freundlichkeit, der Gefallen, die eingeleitete Abschwächung irgendeines aufziehenden Unheils oder auch nur eines Ärgernisses (das ja schon ausreiche, unter den allgemeinen schwierigen Verhältnissen einen vollkommen zu Boden zu drücken) ihr einfach entfallen sei; es könne doch außerdem sein, daß sie von dem Gefallen, der erwiesenen Freundlichkeit nichts wisse, weil ihr niemand davon Kunde zugetragen habe, oder weil sie es einfach nicht habe wissen können, da dies in ganz anderen Örtlichkeiten und einer ganz anderen als der zu ihrem Leben gehörigen Zeit erfolgt sei, auch nicht an sie gerichtet, sondern an jemand anderen oder überhaupt an niemand Bestimmten, und sie nur durch irgendeine glückliche Verkettung von Umständen in den Genuß eben dieser Erleichterung gekommen sei. Wisse sie es denn? Da sei es aber schon oft vorgekommen, daß diese andere,

von ihr so freundlich und dankend begrüßte Person aus Zerstretheit, gewiß (Bosheit möchte sie ja nun wirklich niemandem unterstellen), oder einer momentanen Verdüsterung einem Nachhängen irgendwelcher bohrender Gedanken sie nur ganz flüchtig wiedergegrüßt, ja ihr im Grunde bedeutet habe, daß sie kaum wahrgenommen worden sei, daß man sie zwar kenne, andernfalls sie noch nicht einmal in den Genuß dieses flüchtigen Blicks, dieses bloßen Gestreiftwerdens gekommen sei, daß man aber aus irgendeinem Grund, den man mitzuteilen nicht gehalten sei, mehr als die Erledigung anezogener Höflichkeitsformeln nicht zu vollziehen gedenke.

Wie könne aber, erboste sich Fr. B., diese andere Person annehmen, sie sei nicht mehr als nur eine Höflichkeitserledigung wert? Wisse sie, diese Person nämlich, denn, ob sie nicht dank Fr. B. irgendwann mal eine Begünstigung, einen Vorteil, eine Freundlichkeit oder auch nur eine Linderung widriger Umstände erfahren habe? Die vielleicht gar nicht ihr persönlich, sondern jemand anderem oder auch niemand Bestimmtem zugedacht war und an irgendeinem Fleckchen der Erde und zu einem Zeitpunkt erfolgte, wo jene jetzt so unhöfliche Person nicht gegenwärtig gewesen, diese aber durch eine glückliche Verkettung von Umständen doch in den Genuß eben dieser Erleichterung, und sei sie noch so winzig, gekommen sei.

DIE FÖHNWETTEROHRFEIGENSTIMMUNG

Wenn dem einen zu dichten gekommen sei, meinte Frl. B., daß der Himmel verbummelt ausgesehen habe und bleich, und dann fortfahre, als wäre ihm, dem Himmel nämlich, die Schminke ausgegangen, dann sei das ganz klarerweise ein Großstadthimmel, ein Himmel über Cabarets und Nachtlokalen, die endlich aus seien morgens früh, wenn es bereits, wenn auch eben erst, hell wäre, und fröstelnd und übernünftig die Cabaret- und Nachtlokalbesucher nach Hause hasteten; sie dagegen, fuhr Fr. B. fort, habe keinen verbummelten, auch eigentlich, wenn sie es recht bedenke, keinen bleichen, abgeschminkten Himmel, sondern ganz im Gegenteil, einen hellen, geradezu strahlend hellen Himmel von lichtem Blau, der aber, und das sei das durch und durch Perfide an der Sache, gleichzeitig ein glasharter, eisigkalter Föhnwindhimmel sei, über einer Föhnwindkleinstadt; an dessen Rand die nähergerückt scheinenden Bergkämme wie lauter von diesem glasharten Himmel gewetzte Messerschneiden aussähen; ein unerbittlicher Himmel, gewissermaßen, über einem unerbittlich in Stößen unvermutet, und also bösartig und verschlagen angreifenden Wind, der mit Staubkrumen peitsche; und alles sei stunden-, ja tagelang auf diesen Wind ausgerichtet mit einer Irritation aller gegen alle, die man sich etwa vorzustellen habe wie der eine kurze Moment (nur eben auf Stunden, Tage ausgedehnt) im Dornröschmärchen, wo nach dem hundertjährigen Schlaf durch den Prinzenkuß alles plötzlich wieder zum Leben erwacht, die Fliege ihre Wanderung an der Wand wieder aufnimmt, die Prinzessin die Augen zum ersten Verliebtsein öffnet und in der Küche der Koch zu der innegehaltenen Ohrfeige an dem Küchenjungen

SPRACHWÜNSCHE

Einmal noch die Chance haben, rief Frl. B. aus, alle so kläglich zu ihren Ungunsten verlaufenen Sprechsituationen noch einmal durchspielen zu dürfen, oh, mit nur leicht verschobenen Rollen, mehr verlange sie nicht, gerade um ein solches, um sie, die so ganz unrühmlichen, zu einem wenn auch nicht rühmlichen, so doch wenigstens annehmbaren Ende zu führen!

ausholt. Nur daß, wie gesagt, erklärte Frl. B., im Märchen dieses plötzliche Wiedererwachen einen kurzen Augenblick anhalte und vielerlei verschiedene Lebensäußerungen in Gang setze, von denen die Entladung der Wut in der Küche nur eine sei; während in einer Föhnwetterkleinstadt bei Föhnwetterlage, so Frl. B., und also bei strahlend-hellem Himmel nur die Ohrfeigenwut erwache und zur Entladung dränge, nicht nur, sondern auch noch stunden-, ja tagelang andauere, ohne jemals zur Entladung zu kommen, ja eigentlich auch bei Nicht-Föhnwetterlage immer und in einem fort unterschwellig präsent sei als ein nervöses Warten auf das Ausbrechen des Wetterunglücks. Wo also jeder jedem permanent eine Ohrfeige zu schulden, jeder von jedem permanent eine Ohrfeige zu erwarten meine, so daß es zu dieser unausgesetzten Ohrfeigenstimmung komme, die sich in den gereizten Untertönen (oh, in Föhnwettergebieten verstehe man sich vorzüglich auf Untertöne!) äußere; ein Föhnwetterstreich gewissermaßen, dem gewißlich die ab und an bereinigende Verabfolgung auch der ungerechtesten Ohrfeige vorzuziehen sei, statt dieser permanent sprungbereiten Ohrfeigendrohung und Ohrfeigenabwehr, die sich zwar kontinuierlich in die Höhe schraube (denn es müsse doch, das sei klar, mit immer intensiveren Angriffs- und Abwehrmitteln gearbeitet werden; und all dies, wie gesagt in Untertönen) aber nie zu einer endlich lösenden Entladung komme, nur zu einem, durch das Aufhören der Föhnwetterlage, abruptem Aussetzen des Untertonkrieges, der dann, mit neuerlichem Einsetzen des Föhnwetterleidens, wieder an dem Punkt fortfahre, wo er innegehalten worden sei.

SPRACHHÄNGSTE

Sie stolperte, wenn sie spreche, meinte Frl. B., im Grunde und eigentlich und also immer und in einem fort von einem Sprachloch ins andere, so wie sie, wenn sie denke, im Grunde und eigentlich und also immer und in einem fort von einem Denklloch ins andere falle.

DIE INDIFFERENZ DER DINGE

Das sei es ja gerade, klagte Fr. B., daß alles genau das sei, was es sei, kein Quentchen mehr, klar, allzu klar erkennbar: das Meer als Meer, die Palmen als Palmen (oh, gewiß appreciere sie die Linie dieses Baumes, den sozusagen »in die Höhe schnellenden« Wuchs, den mit Berechtigung als »schlank« bezeichneten Stamm, dessen Biegung die Richtung des Windes, und also das schmiegsame Nachgeben gegen diesen anzeige; sodann das Ausladende der Krone, die wie gewissenhaft ausgeführte und deshalb dem Auge klar – aber auch allzu klar! – faßbare Zeichnung der Palmblätter; so wie sie die Farbschattierungen des Meeres durchaus goutiere, vom durchsichtigen Hell – über das milchige Grün – zum satten Tiefblau). Aber wenn das alles zur Genüge appreciert und goutiert worden sei, sei doch noch gar nichts geschehen; indifferent träten die Dinge in ihre Gestalt zurück, von der sie nichts, aber auch nichts hergeben wollten, was sie, Fr. B., betraf; wogegen was sie, Fr. B., betraf, das »Eigentliche«, wiederum nichts mit Dingen wie Palmen und Meer zu tun habe, sondern ablaufe, diese ewig gleichen Halbgedanken und Gefühligkeiten!, wie ein Kreisel, ein Uhrwerk seinen vorgeschriebenen Gang, unangetastet, unterbrochen lediglich, durch die, und sei es auch goutierte, Wahrnehmung der Dinge. Nur einmal, in einem Zug sei es gewesen, einem jener sich müde zwischen Anhalten und Anrucken hinschleppenden Lokalzüge, noch dazu am Abend (aber was seien das auch für außergewöhnliche Umstände gewesen! ein leeres Abteil, entnervendes Warten von Station zu Station, und dann mit einem sei es losgebrochen, das Gewitter, als ob es auf nichts als diese Gelegenheit gewartet habe, um anzugreifen, und sei niedergegangen auf den Zug, ein Züglein eher, das ja auch tatsächlich stillgehalten habe wie verschreckt und ergeben, lang, überlang, in der kleinen Station) sei es ihr gelungen, eine Verbindung

herzustellen zwischen diesem »Eigentlichen« und einer in der Außenwelt wahrgenommenen Form: einem im Sturm sich biegenden und windenden Baum von tannen- oder zypressenartigem Profil, nicht klar erkennbar (welch Vorteil aber auch!) durch das regengepeitschte Zugfenster hindurch und trotz – oder gerade wegen – der nur sekundenlang das Dunkel erhellenden Blitze. Da habe sich, ganz ohne ihr Zutun übrigens, ganz von selbst der Baum unter ihren Augen verwandelt in ein galgenähnliches Gebilde mit daran befestigten und im Winde hin- und herbaumelnden Aufgeknüpften, dreien an der Zahl (die auf die Brust gesunkenen Kinnsitzen habe sie ganz deutlich unterschieden) und etwas sei »hochgekommen« in ihr, etwas, was sie nicht klar habe fassen und festhalten können, weswegen sie sich – und sie müsse gestehen: mit einer gewissen Wollust und Genüßlichkeit – lieber der durch das Galgengebilde mit heraufbeschworenen Angst anheimgegeben habe, hoffend, diese möge sich nicht sogleich wieder verflüchtigen angesichts der sogleich und unerbittlich einsetzenden Arbeit des Verstandes, der ihr das Gebilde sofort als Tannen- oder Zypressenbaum habe vorgaukeln wollen. Zu ihrer größten Überraschung aber habe sie feststellen müssen, daß für die Dauer einiger langer Minuten (so lange eben der Zug sich unter der Gewalttätigkeit des Gewitters in dem winzigen Lokalbahnhof duckte) der Faden zwischen der von ihr beinahe schon liebevoll umhagten Angst und dem bedrohlichen Gebilde nicht habe abreißen wollen; der Verstand sich unerwarteterweise einmal habe im Leeren drehen und hinnehmen müssen, das, was da dank einer glücklichen Verkettung von Umständen als zwar im Augenblick nicht entzifferbares, aber für sie dennoch bedeutendes Zeichen zusammengekommen war, einmal nicht als leeren Spuk abzutun imstande gewesen zu sein.

Luis Stefan Stecher

Vintschgau

Nie
ließ mich
vergessen der Glanz
ferner Inseln
die Wurzel,
Tal meiner Kindheit,
dein
Licht.

Heimat,
ein paar
Festmeter
Dasein.
Die Haut
der Mutter.
Wer sie auszieht,
friert.

Anfänglich
und endlich
war das Wort.
Kein Silber.
Keine Angst.
Wir gehen goldenen
Zeiten entgegen.

Es wird still bleiben
um uns.

Gegen Ende
des Jahrhunderts
folgte dem Überzeugen
das Übertönen:
Es wuchs
die Meinung
zu überleben.
Wir waren fähig geworden,
mehr zu vernichten,
als wir hatten.

Angenommen,
heute
wären noch einmal
die Rechnung
und die Sonne
aufgegangen.
Angenommen,
heute
würden wir beginnen,
das gemeinsame
Vielfache
zu suchen.

Wege
lassen sich finden,
Wasserlöcher
auf der Durststrecke.
Aber
kein Gold
für den Mittelweg,
keine Bronze
für die Ärmelschoner,
kein Trostpreis
für die Aschenbahn.

Hingewürfelt
ein paar Augen,
ausgeschlagen
aus der Knolle Zeit.

Einen Einblick lang
eine Messerspitze
Zuckersand
in die Würfelaugen
gestreut,
über die
Foltertische.

Erster des ersten
neunzehnhundertachtzig:
Elfenbeinschwarz
das Ei
der Welt,
von langsamen Brütern
zu Tode
besessen,
versteinert
zum Denkmal.

Über
Kastanienschatten
gebauscht
die Wolkenseide.

Tropfenleise
zugewachsen
das Sechseck
Sommer.

Ein Hemd aus Juniweiß
wärmt dich
fortan
Winterhügel.

Das Hörbild Welt
(seit Tagen fällt der Schnee)
ist auf Zimmerlautstärke gestellt.
Vor dem Fenster zum Atelier, .

auf dem Salzasphalt
landen geräuschlos Flocken.
Träume werden nicht alt.
Aber es gibt Tage, da hocken

sie traumschön auf der weißen Leinwand
und schauen dir ins Gesicht.
Etwa, daß diese Zeit farbenblind sei,

überhören sie als Einwand.
Er zählt nicht
vor der Staffelei.

Die Linien im Fluchtpunkt verwehten,
die feinen Rißchen,
der Strich.

War das alles auf diesem Planeten,
dieses bißchen
Du und Ich,

dieses knisternde Stundengerinsel,
dieser duftende Lorbeer,
das Glück?

Die Wolke im Aufwind der Insel
flog fort und kam nie mehr
zurück.

Was blieb, ist ein abendlich blauer
Himmel, ein Fest,
das entfällt,

und eine bebilderte Trauer
für meinen Rest
von Welt.

Es wird jetzt früh dunkel
im Palais.
Nicht nur das scheidende Licht
tut deinen Augen weh.

Der Schnee hat die Stille der Stadt
noch sprachloser gemacht.
Während man die Pinsel gewaschen hat,
wird es Nacht.

Und Dunkelheit hat den Raum gefüllt,
als wäre das Bild,
auf der Staffelei

der Welt, niemals einzusehen,
als tapptest du im Vorübergehen
nur an nassen Entwürfen vorbei.

In den Bildern meiner Kindheit

*In den Bildern meiner Kindheit sind alle Wege weiß.
Marmorweiß. Wie die geschotterten Radrinnen
auf den umschülften Wegen in die Laaser Möser.
Damals war für mich auch die Sonne aus Marmor,
und ich kann mich noch gut entsinnen,
im Vergleich zu heute, viel größer.*

*Sogar die Hennentröge im Dorf, im Halbdunkel einer Ladum,
waren aus diesem Stein, wie in alten Sagen.
Und weiße Hühner tranken kopfnickend daraus.
Nach dem Läuten ging unter den Palabirnbäumen der Avemariaputz ¹⁴⁷⁷,
und wir schmuggelten so manches Gänsehautbehagen
über weiße Stiegenplatten heim ins Haus.*

*Noch im Schlaf baute ich aus polierten Marmorbrocken,
die ich aus dem Wegschotter sortierte,
unter den Weißpappeln an der Etsch schimmernde Paläste.
Und Götter flüsterten aus ihren Marmorlocken,
was auf ihren Throne, den vergletscherten Bergen, passierte.
Das Ende dieser archemythischen Feste
läuteten meistens die Schellen der Geißen ein.
die zeitig am Morgen durch das Oberdorf lärmten.*

Die Linien im Fluchtpunkt verwehten,
die feinen Rißchen,
der Strich.

War das alles auf diesem Planeten,
dieses bißchen
Du und Ich,

dieses knisternde Stundengerinsel,
dieser duftende Lorbeer,
das Glück?

Die Wolke im Aufwind der Insel
flog fort und kam nie mehr
zurück.

Was blieb, ist ein abendlich blauer
Himmel, ein Fest,
das entfällt,

und eine bebilderte Trauer
für meinen Rest
von Welt.

Es wird jetzt früh dunkel
im Palais.
Nicht nur das scheidende Licht
tut deinen Augen weh.

Der Schnee hat die Stille der Stadt
noch sprachloser gemacht.
Während man die Pinsel gewaschen hat,
wird es Nacht.

Und Dunkelheit hat den Raum gefüllt,
als wäre das Bild,
auf der Staffelei

der Welt, niemals einzusehen,
als tapptest du im Vorübergehen
nur an nassen Entwürfen vorbei.

In den Bildern meiner Kindheit

*In den Bildern meiner Kindheit sind alle Wege weiß.
Marmorweiß. Wie die geschotterten Radrinnen
auf den umschulften Wegen in die Laaser Möser.
Damals war für mich auch die Sonne aus Marmor,
und ich kann mich noch gut entsinnen,
im Vergleich zu heute, viel größer.*

*Sogar die Hennentröge im Dorf, im Halbdunkel einer Ladum,
waren aus diesem Stein, wie in alten Sagen.
Und weiße Hühner tranken kopfnickend daraus.
Nach dem Läuten ging unter den Palabirnbäumen der Avemariaputz um,
und wir schmuggelten so manches Gänsehautbehagen
über weiße Stiegenplatten heim ins Haus.*

*Noch im Schlaf baute ich aus polierten Marmorbrocken,
die ich aus dem Wegschotter sortierte,
unter den Weißpappeln an der Etsch schimmernde Paläste.
Und Götter flüsterten aus ihren Marmorlocken,
was auf ihren Throne, den vergletscherten Bergen, passierte.
Das Ende dieser archemythischen Feste
läuteten meistens die Schellen der Geißen ein.
die zeitig am Morgen durch das Oberdorf lärmten.*

*Eine neue Marmorsonne stieg in den vintschgauer Himmel empor.
Manchmal fielen mir dann untertags wieder meine Träume ein,
besonders, wenn wir Buben zum Speisgitter schwärmten,
kam mir sein marmorner Glanz vertraut und heidnisch vor.*

*Wenn wir auf das Bugmoos oder gar auf die Santen
in Zwindelhäfen den Pflanzensetzern das Essen austrugen,
blickten wir auf zum Loch des Weißwasserbruches.
Und wir sprachen von den Männern, die wir kannten,
die im Bauch des Berges weißbestaubt Keile in Lassen schlugen,
und die nicht vorkamen in den Seiten unseres Lesebuches.*

*Mein Vater arbeitete, wie viele andere, draußen auf dem Lager,
als ich mit sieben Monaten auf diese schneeweiße Welt kam
und zum ersten Mal den mehlfeinen Marmorstaub roch.
Meine Erinnerung an diese Zeit ist verständlicherweise mager,
aber bestimmte Prägungen, die ich wohl damals geschenkt bekam,
tragen mich und viele meiner Farben heute noch.*

*Das Leben lockte mich in der Folge über viele Meere.
Aber die Bilder meiner Kindheit waren überall wie Kletten,
die mich, ich weiß nicht wie, an dieses Hochtal banden.
Ich denke da zum Beispiel an eine Begebenheit in Manbatten,
die Hitze lastete über der Schalterhalle in aller Schwere,
als meine Fingerspitzen unvermittelt —
den kühlen, weißen Stein aus Laas erkannten.*

Sechs Korrnliadr

Prumm pinni assou taasi,
prumm pinni assou taab.
Di Pfrousln sain fuirroat
unt fuirroat ischs Laap.

Unt ploob sain di Muirn
unti Palapiirn geel.
Unti Harmalan hoobm
schunna kluagplasslz Feel.

Unti Wialschärr kriags gnäati,
unt gnäati kriags Joor,
untr Fäarnr untr Neina
schnäawaisse Hoor.

Dia Wält isch a Suurguab
mitan enzgroassn Lukk,
doo drniidn plaip ollz,
woos zunn Himml schtinkt zrukk.

Asou hoomr a guati Luft
unt pliawaissi Kraagn
unt guatschmekkati Hent
unt morzguati Maagn.

Oowr uamoll wäärt Uanr
an Ärzengl schikkn,
deer lupft lai deis Lukk auf
untollz wäärt drschtikkn.

Sui hot kuanz inniglott,
sui hot kuanz gwellt.
Sui woorn lai zwoa Korrn
unt lai infaal afdr Welt.

Hunzmiadr fan Roasn
und fadein Grant fadi Fremman,
unt norr miassat dia Toog
aa nou s Poppale kemman.

Untin Schoofscholl aft Woad
isches nochr woll pourn.
Woos hot lai deer Haschr
af deer Sauwält frlourn.

Die Toochtn sain glaim
af suine Schloofpaam aufkukkt,
unti Gernn aft Woad
zu kluani Tschippl zammgrukkt.

Ollz kroowlt iaz zui,
untollz lukzi iaz zua,
lai di Zaitloasn gnaungn
unt kriagn it gnuu.

Af Lootsch laitaz Ziign
unt Schnaibm heps oun.
Wia tua is deim naidn,
dassra Rua geebm konn.

Naanaa unt aiwoll,
pollz it isch, wias sain soll,
pollz it wäart wias sain kannt
plaipmr uam ollm nou mai Grant.

Ollm häari diar nui
dess käart main untess sui
untess inz untess enk,
unt pollis sui schenk,
kolz it oodr kolz,
awass lottanan ollz.

Wou nicht isch, wäart nicht wäarn,
sou reidn di Häarn
assou fischprn di Fix
oowri glaaban nix.

Wail a Tschägg isch kua Folb
unt assan Päatsch wäart kua Kolb
Unta Schäll woxt kua Hoor,
A glikkseelix nuis Joor!

Mai Maadele, mai Tschuurale,
mai rutschlz Paalapiirl,
ollz, woosdr sui drzeiln wäarn,
hot ollm a Hintrtiirl.

Gäa du lai piineibm af dein Tonz,
unt lossdr nicht drzeiln,
itlai di Rääsln plian roat,
roat plian aa di Frseiln.

Woosidr iaz zunn Innschloofn soog,
deis isch a schtuanolz Liad,
du wäärsches schunn amoll frschtian,
poll deis Houlrpaaml pliat.

Di Liaw tuat guat unt tuat aa wää,
unt schian isches äarschte Schnaibm.
Aniade Ruuf hoalt uamoll oo,
oowr di Moosln wäarn plaibm.

Unt plaibm wäartr aa di Noat
unt dai Korrn holwazhiin,
iaz tutsch lai zui, mai Tschuurale,
unt schloof lai woala inn.

KÖPFE

DER RASTERKOPF oder der RASSEBÜROMANE:

Nicht am Gehirninhalt ist der Rasterkopf zu erkennen, sondern durch eine Verformung seiner Augen: die Netzhaut ist gerastert. Diese Rasterung zerschneidet alle aufgenommenen Bilder in feinste Teilchen, diese Partikel sind weder Fetzen noch irrlichternde Punkte, sondern feine Schraffierungen.

Der vollendete Rasterkopf sieht jeden Gegenstand in einem festen Bezugssystem auf Millimeterpapier, so daß er im Bruchteil eines Augenblickes jedes Ding mit einer Zahl verbindet, und zwar zwanghaft. Was auf diese Weise nicht erfassbar ist, existiert nicht. Seine Welt ist leblos, steht aber unter der Hochspannung der Abstraktion.

Rasterköpfe sind Produkte auserlesenen bürokratischen Zuchtmaterials; frühestens in der dritten Gene-

ration gelingt die Aufzucht eines makellosen Exemplars, das ausschließlich für und von Statistiken lebt.

Jahrelanger Umgang mit statistischem Material verblendet: 5,75 Rinder (pro Wirtschaftseinheit errechnet) kann sich jeder Besitzer einer Tiefkühltruhe vorstellen; 3,65 Patienten (pro Betteneinheit errechnet) machen jedem Nicht-Kannibalen Schwierigkeiten. Genauigkeit, die überzogen ist, entzieht sich der Vernunft und Einsicht, Zahlen werden zum Glaubensinhalt, und die Rasterköpfe sind Priester, die Aussagen setzen wie Granitblöcke. Wer zweifelt, wird als gestriger Dummkopf verlacht, wer daran stößt, schlägt sich den Kopf blutig. Viele Hohlköpfe, die das Mittel, das zum Zweck führen sollte, als Zweck gesetzt haben, weil ihnen der letzte Zweck, der Sinn, abhanden gekommen sind, bilden eine dankbare Gemeinde von Gläubigen.

DER BAGGERKOPF:

Der Baggerkopf kann nur gedeihen, wo der Betonkopf gewirkt hat, sein Verwandter. Wie dieser haßt er wild Gewachsenes und ist beleidigt, wenn er auf Unebenheiten stößt. Er ist allerdings einfacher organisiert: sein Hirn ist ein Räderwerk, das zu ausführenden Arbeiten eingeschaltet wird. Ein Bauplan ist für ihn Glaubensinhalt, auf diesem Bogen kreisen seine Gedanken, ohne ihn zu verlassen; niemals zweifelt er den Wert des Gezeichneten an, die geometrischen Figuren sind seine Frohbotschaft, nach deren Anweisungen er seine Grabschaukeln tanzen läßt. Nichts, kein Baum, Fels, Flußlauf oder Abgrund kann seiner preschenden Masse Widerstand leisten, beim Anblick der berstenden Erdkruste genießt der Baggerkopf für Sekunden Gottähnlichkeit.

In diesem Bewußtsein ist er fähig, über Leichen zu gehen, nicht nur über Baumleichen. Und diese Überlegenheit ist Voraussetzung für den vielseitigen Erfolg dieser Menschengattung, in Geschäft, Gesellschaft, Politik; ruckweises Zermalmen alles Widerstrebenden wird nicht als Gewalt wahrgenommen: wer die Macht hat, Landschaft umzubereiten, kann auch Menschenköpfe zurechtbiegen.

Nur ganz selten rasseln die Konstruktionsteile des Baggerkopfs: vielleicht im Konzerthaus, wo in der Smokingzwangsjacke gesellschaftlich verordnete Musik zu genießen ist; vielleicht an einem Abend im Ferienhaus, wo der leere Hochwald dräut, weil Naturgenuß ohne Durchführungsplan zum Schrecken wird. Wenn der Kettenraucher schließlich, rüdig von Kobaltbestrahlungen, im Klassebett sich wälzend, ahnt, daß die Maschine bald zerbrechen wird, dann bewegen sich seine Grabklauen in sinnloser Hast – aber sie greifen ins Nichts.

DER TROMMELKOPF:

Trommelköpfe müssen nicht musikalisch begabt oder ausgebildet sein, sie sind nicht unbedingt Mitglieder der Musikkapelle. Trommelköpfe sind anfällige Hohlköpfe, gleichförmiger Rhythmus jeder Art packt sie zwanghaft.

Marschmusik reißt die Beine in Marschtritt; die Stakkatoschreie des Protestzuges, die Gebrüllbrandung im Fußballstadion, die Schlagzeugorgien in der Diskothek wirken wie Drogen: der Bewußtseinsraum des Trommelkopfes wird dünnwandig und bläht sich auf, während seine Willenskraft erlahmt, er marschiert, schreit mit, brüllt mit, stampft mit, bis ihn beseligende Bewußtlosigkeit erfüllt.

Er fragt niemals, welcher Trommler den Schlägel schwingt und wozu, der Schlagrhythmus behext ihn. Niemand wird als Trommelkopf geboren, Verziehung erzeugt diese Gattung: wenn einer jahrelang, eine Kindheit lang widerspruchslos Gehorsam geübt hat, wenn einem Unterwerfung Glück bedeutet. Vielleicht ist etwas Ängstlichkeit geerbt, der Haufen, welcher der Trommel folgt, uniformiert, grau, gedrillt, betäubt, verleiht ein Gefühl der Sicherheit.

Der grauhaarige Trommelkopf liebt Marschmusik über alles; seine Augen leuchten, wenn ihm der Zweivierteltakt eine Vergangenheit heraufzaubert, in der Marschieren Lebensinhalt war und alle zertrampelt wurden, die stehen blieben, liegen blieben.

DER LEDERKOPF:

Vor Feuchtigkeit geschützt, ist Leder fast unzerstörbar. Die Innenseite der Hirnschale des Lederkopfs ist von einer gegerbten Schwarte überzogen, so daß sie über Jahrzehnte unverändert bleibt, zäh und undurchlässig.

Lederköpfe sind durch Selbstvernagelung entstanden: ein Mensch entdeckt an einem gewissen Punkt seines Lebens, daß übernommene oder eingetrichterte Wahrheiten plötzlich nur mehr halb wahr oder gar falsch sind; diese Enttäuschung, die jeder einmal erleben muß, der nicht als taube Nuß geboren worden ist, verursacht Schmerz, Vernagelung ist eine Möglichkeit, Schmerz abzuhalten. Die Gewöhnung läßt von Jahr zu Jahr diese Hornhaut millimeterweise dicker werden. Neues, das durch Auge oder Ohr eindringt, prallt federnd daran ab, ausschließliches Heimatrecht im Kopf haben jene Ideen, die vor der Bildung dieses

wirksamen Innenfutters da gewesen sind. Sie verwachsen aber zu Knäueln, deren Fäden aus dem Mund treten wie Schwänze widerwärtiger Kriechtiere.

Neues, das reizt, weil es neu ist, verliert diese Wirkung: der Lederkopf ist und bleibt stumpf. Stumpfheit erzeugt folgerichtig Erhabenheit: wen nichts aufregt und aufregt, der glaubt über den Dingen zu stehen. Deshalb ist der Lederkopf ein Behaupter, kein Streiter.

Während Mitmenschen reden, hört er lächelnd zu und hört zugleich nicht zu, weil er nicht zuhören kann. Einer zweiten Person, nie einer Mehrheit offenbart er dann flüsternd, daß alles, was gesagt worden ist, eigentlich falsch sei, Auschwitz zum Beispiel habe es nie gegeben, zwar hätten die Nationalsozialisten einige Jüdlein eingesperrt, was angesichts der Lage im Nahen Osten klug gewesen sei, aber Nachrichten von Quälereien oder Vergasungen seien jüdische Greuelpropaganda, welcher der Ehrenmann Hitler erlegen sei.

Triftige Einwände gegen solche Offenbarungen prallen ab, der Lederkopf sagt nichts mehr, streitet nicht, entgegnet nichts, bestenfalls klatscht eine eintönige Wiederholung in dein Gesicht.

Diesen Gesprächspartner spucke ich aus wie Knorpelfleisch, das nach Leder schmeckt.

DER PARAGRAPHENKOPF:

Der Paragraph besteht aus zwei verkrümmten, verschränkten Haken; das Gehirn des Paragraphenkopfes besteht aus zwei gewundenen, verschränkten Hohlräumen, so daß sich Gedanken nur in Schraubenbewegung durchpressen können und paragraphiert ans Tageslicht treten.

Paragraphenköpfe müssen nicht die Rechte studiert haben, ein guter Advokat, der die Paragraphen als Nutztiere gebraucht, gehört niemals zu dieser Gattung.

Paragraphenköpfe werden nicht geboren; derartige Mißbildungen entstehen, wenn jenen Menschen, die andere führen sollen, Phantasie fehlt sowie Selbstver-

trauen. Zugegeben: in unserer Demokratie muß ein Verwalter jede Phantasieregung strengstens unterdrücken, da er sonst in den Ruch der Unfähigkeit oder der Willkür gerät. Der paragraphenköpfige Verwalter, Abteilungsleiter, Bürgermeister, Präsident zerlegt jede Vorschrift, um eine unsichtbare Leerstelle zu entdecken; Gutachten jeden Kalibers verstellen ihm links und rechts die Aussicht, dickleibige Leitfäden, besser gesagt Leitseile regeln jeden Schritt. Da er jederzeit das Gefühl hat, auf einer Messerschneide zu gehen, hat er sich einen paragraphengesicherten Klettergarten gebaut, in dem er ungestört nach oben klettert.

Alle Menschen, mit denen er zu tun hat, werden durch seine Denkspirale gedreht und kommen als Typen heraus, die sich nach der Zahl ihrer Windungen wie Schrauben klassifizieren lassen.

Künstlernaturen sind dem Paragraphenkopf herzlich zuwider; er ist hilflos, weil seine Typenpresse keine Umrisse hergibt und mißtrauisch, weil er Unverlässlichkeit, ja Ungesetzlichkeit wittert. Ein echter Paragraphenkopf liest niemals Geschichten oder Gedichte, er hält sich an Fachbücher; Gutachten oder Protokolle sind Sonntagskost.

Zwangsläufig muß die Beschaffenheit dieser Gattung zur Austrocknung führen; der pensionierte oder abgewählte Paragraphenkopf ist wie ein leeres Schneckenhaus, ich übersehe ihn oder werfe ihn achtlos weg, wenn er zufällig in meine Hand gerät.

DER BETONKOPF:

Der Betonkopf wird nicht zur Welt gebracht, sondern hergestellt. Vielleicht ist die Vorliebe für Linien ererbt sowie der Sinn für Ordnung: der Volksschüler stapelt seine Sächelchen in säuberlich ausgeräumten Ecken. In der Höheren Schule setzt dann die Synthese des Hirninhaltes ein: Geradlinigkeit, Folgerichtigkeit und Härte verschmelzen wie Wasser, Sand und Zement.

Der Betonkopf sieht die Welt in Geraden, Winkeln, Kreisen; Buckliges trifft sein Auge schmerzlich, Schiefes beleidigt ihn, denn was von der Geraden abweicht, weicht von der Vernunft ab: Vernunft ist Geometrie.

Der Betonkopf macht sich die Erde zurecht, das ist sein Auftrag als Vernunftwesen; wer Auftraggeber ist, Gott oder die menschliche Gesellschaft kümmert ihn nicht. Der Auftrag ist ergangen, er verfügt über die Mittel, ihn auszuführen, und so gestaltet er, hartnäckig und rücksichtslos, die Oberfläche der Erde durch Quadrat und Kreis, mit Kunststoff und Zement.

Dem Betonkopf trotzt aber ein unbesiegbarer Feind: die Natur, die maßlos verschwendet und unkontrolliert wachsen und wuchern läßt. Die Wegwarte, die den Asphalt aufkrümelt, die Robinie, welche die Betoneinfassung zerreißt sind die Feinde; Millionen Lebewesen belagern das synthetische Paradies mit Sprengwurzeln, Samenpfeilen, Sporengeschossen. Selbst Großangriffe wie Flurbereinigungen schwächen den Gegner nur, vernichten ihn aber nicht, der Kampf ist immer noch unentschieden.

Der Betonkopf, dessen Mischung geglückt ist, gilt etwas unter den Mitbürgern. Sie verehren seine Macht, geblendet von der wissenschaftlichen Sauberkeit ihrer Mittel. Manchmal schreien zwar drei, vier Besitzer auf, wenn der planende Betonkopf in ihr Rückenmark schneidet, den grundbuchgesegneten Hektarbestand; doch die Mehrheit will, daß Machbares gemacht wird. Uns so erhebt sich der betonköpfige Raumplaner, der eine vieleckige, keimfreie Zukunft auf Millimeterpapier wirft, wie ein Wundermann aus der Herde der staunenden Hohlköpfe.

DER PROTOKOLLKOPF oder der GEMEINE BÜROMANE:

Die Gehirnfüllung dieser Abart von Hohlköpfen wiegt schwer, weil sie aus gepreßtem Papier besteht. Deshalb trägt der Protokollkopf sein Genick stocksteif und sein Haupt hocherhoben, Papierdruck erzeugt Würde.

Diese Auffüllung ist ein jahrelanger Prozeß: Voraussetzung dafür ist das Innehaben eines Amtssessels; mitzubringen hat der Amtssesselanwärter ein Jägerauge, das nach Punkt und Beistrich pirscht, sowie Scheuklappen, die diesen Scharfblick ausschließlich auf das weiße Viereck in DIN-A-Vier-Format begrenzen. Über Semikolon und Komma galoppierend, durchmißt der Bürohengst die maschingeschriebenen Furchen, die sein Ackerland sind.

Protokolle zu schaffen ist sein Lebenszweck.

Es ist eine eigene Sache mit den Protokollen: einerseits sind es Exkremite der Demokratie; Niederschriften bleiben übrig, wenn der gesunde Verwaltungsorganismus verdaut hat; andererseits genießen solche Schriftstücke kultische Verehrung, jede Tagesordnung beginnt mit einer Kurzandacht, mit der »Verlesung des Protokolls der letzten Sitzung«; Tagende, die dabei schwätzen oder schlafen, sündigen. Zudem hat jedes Protokoll einen Führer, der es sauber halten und durch alle Wortschlachten geleiten muß, damit es ohne Verstümmelung im Schrank abgelegt werden kann; der Rauminhalt des Aktenschranke wächst mit dem Fleiß der Volksvertreter.

Es ist einsichtig, daß etwas vom Glanz des Protokolls auf den Verfasser abfallen muß; der Protokollkopf hat einen Strahlenkranz um seinen Scheitel, dieser Erzengel des Papierparadieses: Bittsteller reden plötzlich vor dem Schreibtisch leiser, Protestierer stottern Wiederholungen, Frager bleiben am Fragezeichen jämmerlich hängen, der Bürossesselinhaber spricht nicht mit Leuten, er fertigt sie ab, wobei er die gängigen Anstandsregeln so peinlich einhält wie die Rechtschreibung; nur der Tonfall ist eine Schattierung adeliger, seine Auskünfte kommen von oben.

Der Protokollkopf ist sich zutiefst bewußt, daß, wenn er still steht, das Räderwerk, das sich Demokratie nennt, ebenfalls still steht. Zwingen ihn Alter oder Krankheit zum Stillstand, dann wird er dem allerhöchsten Abteilungsleiter sein Lebensprotokoll aushändigen, und kein Beistrichlein wird fehlen; dessen ist er sich sicher.

ACHT SÄTZE

Laß Dein Gesicht im Mond sich nicht verfinstern.
Verzeih dem Feind, der gegen Dich gerüstet.
Schöpf neue Kraft aus Muscheln und aus Ginstern.
Die Zeit des Bösen bleibt befristet.

Vertrau dem Geist und Seiner Weise.
Des Herzens Drängen gilt es zu verwalten.
Es heben neue Ufer sich im Kreise.
Der Sieg des Guten ist nicht aufzuhalten.

Henrike Steiner

retroterra

heimat
ist
mir
meine
umwelt: tu e voi

heimat

ruhlos
bis
wir
uns
finden

winter 1968

mein blut
und
dein blut
und wir
und es
und vielleicht
die liebe
doch vielleicht
nur das tier

sinnlos
erschiene mir
mein leben
wäre es nicht bezogen
auf menschen

16. 11. 81, 11.00 Uhr
Fast ein Stilleben

Die Sonne.
In der Kälte der Luft
einige Vögel.
Das Gelb der Lärchen,
vom Berg der Schnee.
Nebenan die Bauarbeiter
in Handschuhen
rauchend am Feuer.

all die früheren

all die früheren. die gedanken
der wind in den feldern
nach dem heuwagen. ein büschel
am wegrand

auf säumen. saumpfaden. versäumenissen
all den früheren. gedanken
schritte im winkelblick. hinein
der duft
nach den wiederholungen. die schale.
das ziel

Requiem

Da hatten die Roten Brigaden den Richter.
Da fällten sie ihr proletarisches Urteil.
Da machten sie die Vollstreckung vom Willen
der gefangenen Genossen abhängig.

Da fahndete die Polizei.
Da suchte die Polizei.
Da stoppte die Polizei in Zivil einen Wagen.
Da vermutete der Fahrer Banditen.
Da ergriff der Fahrer die Flucht.
Da vermutete die Polizei Schuldige.
da erschöß die polizei
da erschöß die polizei aus versehen
da erschöß die polizei aus versehen die frau

Da waren unsichere Zeiten.
Da macht einer den Mund auf
und nicht mehr zu.
Da heißt es schweigen.

Da hatten die Roten Brigaden den Richter.
Da fällten sie ihr proletarisches Urteil.
Da fahndete die Polizei.
Da erschöß die Polizei die Frau.

Da ist Schweigen.

Da schreibt eine Zeitung,
da schreibt die Zeitung:
bei ähnlichen Zwischenfällen seien im letzten Jahr
zwölf Menschen
versehentlich
vom Leben zum Tod gekommen.

Da hatten die Roten Brigaden den Richter.
Da fällten sie ihr Urteil.
da erschöß die polizei
da erschöß die polizei aus versehen
da erschöß die polizei aus versehen die frau

DER BESUCH

Da stand er plötzlich in der Tür. Ein älterer Mann, leicht angetrunken, schäbig und grau in Lodenzeug gekleidet. Er wolle nur ein Gläschen Wein, ein Bißchen ausrasten vom Herumgehen.

Er sei zu Besuch in dieser Ortschaft. Er habe schon lange einmal hierher gewollt. Schöne Frauen gebe es hier; er nickte bestätigend mit dem Kopf.

Er redete sabbernd weiter. Man verstand nur die Hälfte dessen, was er vor sich hin brummte.

Damals in frankreich zum krieg gut genug zur arbeit im sommer jetzt sind sie weg da braucht es unsereien nicht mehr jetzt ist die arbeit getan jetzt kannst du gehen.

Nur ein Gläschen Wein wolle er. Er zahle gern. Er zahle alles. Er habe Geld. Er habe schon einmal 40.000 Lire für eine Übernachtung bezahlt. Er könne leben. Jeden zweiten Monat bekomme er die Rente.

Nicht einmal ein frühstück bekommt man geschweige denn ein zimmer mit dusche einen abstellraum zum übernachten aber 40.000 Lire schon das habe ich bezahlt. das geld war ihm nicht zu schlecht dem wirt zuerst soll man arbeiten dann gehen das werden wir noch sehen das wird man schon sehen.

Schön sei es hier, schöne Weiber, schöne Häuser, alles schön. Ein Gläschen Wein möchte er, nur ein Gläschen Wein. Er gehe bald wieder. Er solle denn also hereinkommen. Einen Kaffee und ein Brot, das könne er haben. Wein habe er doch schon genug getrunken.

Auch einen Kaffee trinke er, danke schön. Vergelt's Gott. Freundliche Leute seien hier und schöne Weiber wie selten sonst. Er bezahle alles. Er habe Geld. *fürs lamm das gras mähen das ist gut aber das lamm das sind achtunddreißig stück vieh da kannst du schon arbeiten das gras an der autobahnböschung alles abgemäht dazu ist man gut genug aber nicht für die bar da hast du nicht ein lamm aber achthundertdreißig stück vieh und die fremden.*

Zum Kaffee brauche er nichts, wehrte er ab. Er habe alles im Rucksack: Brot, Wurst und Käse. Und wirk-

lich packte er aus dem Rucksack Brot, Wurst und Käse und begann zu essen. Ob wir mithalten wollten? Er habe genügend dabei. Wir sollten nur zugreifen.

Heute sei er vom »Lamm« weggegangen. Aber hinauswerfen lasse er sich nicht. Da solle erst einmal einer kommen, der so gut mit der Sense umgehen könne wie er. Schon als kleiner Bub habe er arbeiten müssen und sei von zu Hause weggekommen. Bei den vielen Kindern. Das sei früher so gewesen. Da seien die ärmeren Familien gezwungen gewesen, die Kinder den reicheren zu überlassen. Da habe er schon arbeiten gelernt. Da könne schon einer kommen, dem wolle er das Mähen schon noch beibringen. Das Zusammenrechnen, und immer sauber.

das kann ich zwei drei meter holz habe ich gemacht damals in frankreich aber ohne arbeitsgerät da heißt's schon arbeiten sonst mache ich fünf sechs meter aber ohne arbeitsgerät da waren die schon dahinter aber sie waren immer zufrieden mit mir jetzt ist die ernte vorbei jetzt danken sie gott jetzt kannst du gehen es gibt keine gerechtigkeit auf dieser welt da brennt alles ab fünf millionen schaden.

Fünf Millionen Schaden habe er gehabt. Ein kleines Häuschen, so eine kleine Hütte, da sei alles drin gewesen, was er zum Leben gebraucht hätte. Bett, Tisch, Stuhl, Tücher, Geschirr. Dafür habe er lange gespart. Und dann sei ihm alles abgebrannt, weg sei es gewesen. Aber Geld habe er genug. Und munter und lustiger Dinge sei er immer noch. Wie Jesus, der habe auch Wasser in Wein verwandelt. Aber hinauswerfen lasse er sich nicht. Ob er nicht doch ein Gläschen bekomme? So schön sei es hier. Er habe schon lange vorgehabt, dieses Dorf einmal aufzusuchen. So schöne Gasthäuser, überhaupt alles neu, nur neue Häuser. Und schöne Weiber, wie es sich gehöre. Das finde man nicht oft. Alles neue Häuser. Alles neu, überall alles neu.

Er saß da am Tisch, aß, trank Kaffee, redete vor sich hin oder brummte etwas, das wir kaum verstehen konnten. Er mußte in Frankreich in Kriegsgefangen-

schaft gewesen sein, den Sommer über bei einem Bauern gearbeitet haben, der zugleich ein Gasthaus oder ein Hotel besessen zu haben schien, dessen Bar er jedoch nicht hatte betreten dürfen. Ein armer Mann also. Ein alter Knecht, der nichts gelernt hatte, außer das Arbeiten am Bauersdorf. Zu alt jetzt, um noch durchgehend beschäftigt zu werden. Nur noch den Sommer über, wie aus seinen verworrenen Erzählungen hervorzugehen schien. Und auch da mußte er Arbeiten machen, für die der Bauer sonst niemanden einsetzen wollte, oder für die er niemanden fand, nachrechnen, die Hänge mähen, die für den Traktor und den Kreismäher zu steil waren. Einer also, der gutwilligerweise geduldet wird, so lange er sich nützlich machen kann; an dem man glaubt, ein gutes Werk zu tun, wenn man ihn auch nur für ein Butterbrot irgendwo werken läßt. Ausflüge der Art, wie er jetzt einen machte, schien er schon öfters unternommen zu haben. Einmal hatte er sogar 40.000 Lire für eine Übernachtung in einem Abstellraum bezahlen müssen. Das finstere Loch schiem dem Wirt gerade recht gewesen zu sein, ihm sein Geld abzunehmen; jede Semmel, jede Dreckarbeit ein gutes Werk. Er erkannte auch die Ungerechtigkeit, die dem zugrunde lag: seine Leistung, sein Geld galt, nicht der Mensch, der er war, als den er sich sah: arbeitsam, einem Spaß nicht abgeneigt, jedoch verbittert durch die Härte, mit der gegen Ende des Sommers immer wieder entlassen wurde, während andere winters hinter dem warmen Ofen hockten und sich die Finger nicht für einen hergelaufenen, schrulligen Alten krumm machen ließen – von dem es überdies hieß: Das hat er jetzt von seinem ewigen Herumvagabundieren. Hätte ers früher länger an einem Arbeitsplatz ausgehalten, ginge es ihm gut. So ist er zu nichts zu gebrauchen. So gibt man ihm halt eine leichte Arbeit, solange er sich ordentlich aufführt und den Leuten nicht zur Last fällt. Sein Vermögen, höchstwahrscheinlich allerlei zusammengetragene Sachen, mehr oder weniger wertlos, jedoch genügend Reichtum, so daß er ihm erwähnenswert erschien, hatte er durch ein Schadenfeuer verloren. Dem Verlust trauerte er nicht nach, er gab sich mit der Rente zufrieden, die er bezog, schon von klein auf gewohnt, weniger geachtet zu sein und weniger Geld zu haben als andere.

Jetzt sei er eben weggegangen. Für das »Lamm« habe er das Gras gemäht. Aber daß das »Lamm« eine Pension und ein Hof mit achtunddreißig Stück Vieh sei, das denke sich keiner. Achtunddreißig Stück Vieh. Er habe das Gras gemäht. Die anderen hätten ja immer im Hotel oder in der Bar zu tun gehabt, außer der mit dem Traktor. So habe eben er die steilen Hänge mähen müssen, sonst wären sie verwildert. Jetzt aber könne er gehen. Das Heu sei im Stadel, die Fremden weg, jetzt mache der Bauer die Arbeit wieder selber. Jetzt sei weniger zu tun dazu ist man gut genug aber nicht in die bar zu geben will ich ein glas wein trinken muß ich in ein anderes gasthaus gehen ich würde mich schämen ein solcher bauer zu sein das frühstück erst um halb zehn oder um zehn wenn die anderen alle schon gegessen haben eine schale kaffee und eine semmel kalten kaffee und eine alte semmel wenns viel war ein stückchen butter mehr nicht mehr nie das ist alles zu schade für ihn für den armen trottelt jetzt kannst du gehen die arbeit ist getan jetzt kannst du wieder wandern wie es dir gefällt ja so ist es so ist es.

Aber hier seien nette Leute. Da bekäme er heißen Kaffee. So schön sei es hier. Alles neu. Alles neu gebaut. Jetzt habe man Geld. Jetzt baue bald jeder. Wenn einer kein Hotel oder keine Pension habe, dann sei er nichts. Heutzutage brauche man schon ein Hotel, um wer zu sein. Er aber wolle nur ein Gläschen Wein. Er bezahle auch. Und wirklich zog er aus einer Tasche 500 Lire und wollte das Geld auf den Tisch legen. Das wurde ihm jedoch verwehrt. Endlich kam nun auch das Glas Wein. Er nahm nur einen kleinen Schluck, dankte aber ausgiebig.

Ein Glas Wein habe er nie ausgeschlagen. Einige Gläschen Wein seien besser als jede Medizin. Das sagte er und er sei schon bald siebzig Jahre alt.

gelernt ist gelernt jeder grashalm wird zusammengetragen mit siebzig Jahren da gab es keine fremden derentwegen man nicht ins gasthaus durfte da ist man ihnen schon zu schlecht aber gut genug das zu tun was kein anderer mehr tut aber dann bist du der schlechte mensch dann kannst du gehen dann bist du nutzlos dann bist du zu alt dann kannst du gehen.

Sepp Mall

Der Herbst
ist nur ein gelber
Strich zwischen
Himmel und Erde
und nur das Blau
in den Kronen der
Bäume / nur
das aufwirbelnde
Blatt zwischen den
Rädern der Autos /
aber ich
(liebe dich)

Brief an einen Freund
(für L.)

Obwohl wissend
daß ich nur am Rande
bin
schlafe ich unruhig
Lieber Freund
ich hoffe
es geht dir genauso

Botschaften

I

(Für A.)

Ich höre deine Stimme
am Telefon / draußen
fallen die Schneeflocken in die Erde /
draußen

Unten im Flußbett
steht der Nachbar / er
schlägt den Kopf der jungen Katzen
gegen die Steine / weit
holt sein Arm aus: Ich hatte vergessen
wie deine Stimme klingt

Hörst du
das leise Sirren / in der Luft
wie / Telefondrähte auf
freiem Feld / das ist der Schneefall
das / Dunkel zwischen den Wörtern
ein
leises / Bluten in der Erde

II

Hier
an diesem kleinen Tisch
habe ich noch nie
an den Tod gedacht
Ich habe auf den Brief- ✱
träger gewartet / doch
die besten Augen
haben die kleinen Mädchen / wieviele
Flugzeuge am Himmel
hat meine Tochter nicht schon
entdeckt / wieviele Spinnen im Bad: Noch
funktioniert die Nachrichtenübermittlung

Liebe Grüße. Ludwig / der Himmel
ist / blau das Glück
dauert 1 Sekunde
(oder 2)

III

(Für E.)

Bist nie betrunken / wann
kannst du weinen

IV

Ich habe meinem Vater zugesehen
beim Schlachten der Schafe / man
stößt ihnen das Messer
in die Gurgel / dreht
ihren Kopf nach hinten
bis es knackt (leise
und gefährlich): Aber ihre Beine
zitterten noch lange

Es kommen keine Briefe mehr
aus Chile / keine aus Bolivien
über den Bodensee
schwamm ein Schwan
von Bregenz nach Lindau: Gegen Gott
haben wir keine Chance

DIE GLEICHZEITIGKEIT DER EREIGNISSE

Motto: »Reiter, wirf einen kalten Blick
auf das Leben, auf den Tod – und
reite weiter«

(W. B. Yeats)

D, sagte Klaus, wie Dienstbote.

Nein, sagte ich, G, G wie General. Wir lachten.

Ich dachte an E.

Wir waren bald fertig gewesen. Ich hatte mich auf die Seite gedreht, um einzuschlafen.

Was denkst du, sagte ich. Eine Fliege summte durch die Stille des Zimmers.

Nichts, sagte ich. Und du.

Draußen fuhr ein Auto vorbei und das Licht der Scheinwerfer zuckte sekundenlang über die Wände des Zimmers.

Nichts, sagte sie. Die Fliege flog gegen das Fensterglas, es war ein fürchterlicher Aufprall.

Wenn man von dem kleinen Orte am Talschluß weiter flußaufwärts geht, so kommt man, – die letzten kargen Wiesen und Äcker hinter sich lassend – bald auf einen schmalen Weg, der, sich immer dem Bach entlangschlängelnd, jäh bergauf führt.

Der mächtige Wald, den man so anfangs durchschreitet, verliert sich aber rasch in eine felsige, vollkommen ausgetrocknete Landschaft. Hier stehen nur mehr einzelne, verkrüppelte Bäume und kleine Sträucher, die sich zwischen den endlosen, schwarzen Geröllhalden am Boden entlangducken, um so vor dem heftigen Winde, der hier jäh und unvorhergesehen von den Bergen herabfallen kann, einen kleinen Schutz zu haben. Es lassen sich hier auch keinerlei Zeichen von Getier finden, welches diese Steinwüste bewohnen könnte, außer einigen kleinen schwarzen Vögeln, die hoch über den Felsen ihre einsamen Kreise ziehen und nur hin und wieder plötzlich herabstürzen, um dann gleich wieder aufzusteigen, mit leichten Flügelschlägen, dorthin, wo sie ihre Bahn verlassen haben.

Der Wanderer, der hier noch weiter aufsteigt, immer entlang des stetig dünner werdenden Rinnsals des Baches, erreicht nach Ablauf von etwa zwei Stunden dann eine kleine Anhöhe, ein riesiger Felsblock eigentlich, ohne jeglichen Baumbewuchs oder sonstige Vegetation. Steht man dort oben, dann aber weitete sich der Blick und vor dem Auge des Betrachters tut sich plötzlich ein riesiger Talkessel auf, nach hinten ansteigend, sanft und weit.

Einmal, auf dem Nachhauseweg, war ein junger Mann auf mich zugegangen, über die leere Straße her, mit offenem Blick. Kannst du mir hundert Lire geben, sagte er, als er mich erreicht hatte, oder zweihundert. Ich machte einen raschen Schritt zur Seite und ging weiter, mit schnellen Schritten, es war schon sehr spät.

Ich dachte an E.

Wir waren bald fertig gewesen. Sie hatte nur einmal kurz aufgestöhnt, dann war ich aus ihr heraus. Sie drehte sich gleich weg, um einzuschlafen, gutenacht. Draußen flog ein spätes Flugzeug über die Stadt, es war ein ungeheurer Lärm.

Jetzt liege ich hier, dachte ich, gerade hier.

Anderswo, anderswo hatte R. gesagt, als sie mir den Brief eines Türken an Amnesty International gezeigt hatte, was anderswo passiert, ist unvorstellbar.

E. drehte sich plötzlich um und kuschelte sich an mich, ich spürte ihren warmen Körper. Das Flugzeug muß jetzt schon über den Bergen sein, und ich höre es noch immer, und auf einmal kam mir dieser Brief wieder, Wort für Wort.

»In der Nacht des 3. November, um etwa 12 Uhr, holte mich die Polizei vom Hause meines Freundes Mehmet, in dem ich mich aufhielt.

Die Zivilisten waren laut ihren eigenen Angaben von der Sektion I der Sicherheitsabteilung. Es waren fünf Personen.

Auf der Straße wurden uns unsere Jacken über unsere Augen gezogen, so daß wir nichts mehr sehen konnten. Sodann wurden wir in ein Fahrzeug gedrängt, das nach etwa 15 Minuten anhielt. Nun wurden unsere Augen unter unseren Jacken mit Tüchern verbunden, worauf wir die Jacken wieder anziehen durften. Unterwegs gaben sie uns bekannt, daß sie auf Anordnung des Militärs handelten, zu dem sie uns nunmehr bringen würden.

Nach einer Weile hielt das Fahrzeug und wir betraten mit verbundenen Augen ein Gebäude. Am Eingang wurden unsere Namen aufgezeichnet. Dann geleitete man uns in einen ebenerdigen Raum, wo man uns mit dem Gesicht zur Wand in Armeslänge von ihr Aufstellung nehmen ließ. Dann mußten wir mit den Zeigefingerspitzen die Wand berühren und gleichzeitig auf einem Fuß stehen. In dieser Stellung verharrten wir mit verbundenen Augen drei Tage und einen halben. . .«

Nun hat der Wanderer endlich die letzte Anhöhe erreicht, er mag nun daran denken, seinem Körper eine kleine Rast zu gönnen, da wird sein Auge schon in den Bann gezogen werden von der eigentümlichen Landschaft, die hier zu seinen Füßen ausgebreitet liegt.

Denn gerade unterhalb dieses letzten Felsenhügels, auf dem unser Wanderer nun steht, öffnet sich ein riesiger, sanft nach hinten ansteigender Talkessel, der von allen Seiten umgeben ist von finsternen, furchterregenden Felsenwänden, welche dergestalt jäh am Rande des Talbodens aufsteigen, als würden sie geradewegs senkrecht in den Himmel fallen.

Man mag darob nicht erstaunt sein, da sich solchartige Formen der Natur öfters in gebirgigen Gegenden im Laufe der Zeit gebildet haben, seltsam jedoch und in hohem Maße außergewöhnlich mag uns die übergroße Fruchtbarkeit des Tales selbst erscheinen, das hier zwischen den dunklen, unwirtlichen Felsen ausgelegt liegt wie ein weiches grünes Tuch.

Unendlich weite Fruchtgärten, sodann Getreidefelder und sanfte grüne Wiesenmatten, soweit das Auge nur

zu sehen vermag, leuchten dem Wanderer entgegen, der seinen Blick auf diesem Talkessel ruhen läßt.

Wessen Auge würde da nicht erfreut sein und sich sattsehen wollen an all dieser Schönheit, die Natur und arbeitsame Menschenhand geschaffen haben?

Mit F, sagte Klaus, wie Faschismus.

Nein, sagte ich, V, mit V, wie Vergessen. Wir lachten.

Ich dachte an E.

Wir waren gleich fertig gewesen. Ich hatte mich auf den Rücken gelegt und versuchte, die Autos zu zählen, die draußen vorbeifuhren, vier, fünf, sechs.

Ich blute langsam aus, sagte sie plötzlich.

Elf, zwölf. Ja, sagte ich.

Vierzehn, fünfzehn, sechzehn in rasender Aufeinanderfolge, es war ein unheimlicher Verkehr.

Ich rinne zwischen meinen Beinen heraus, sagte sie, bald bin ich draußen.

Neunzehn, zwanzig, beide waren fast gleichzeitig vorbei, einen kurzen Augenblick nur war das Zimmer ins Dunkel gefallen zwischen den Scheinwerferhellen der beiden Autos.

Jetzt hinauslaufen und irgendwo eine Frau umarmen, eine fremde Frau, und in der Umarmung versinken, fallen, langsam fallen, hinein in ein tiefes, süßes Vergessen.

». . . Während wir in der beschriebenen Stellung standen, betraten viele Personen den Raum, die uns mit Fäusten und Fußritten traktierten. Wir hörten hier auch die Schreie gequälter Menschen im Nebenraum. Es wurde dort auch ein Mädchen mit Namen Mira der Folter unterworfen; Mira wurde so lange gequält, bis sie ohnmächtig wurde. Sodann wurde Mira wiederbelebt, worauf die Folter fortgesetzt wurde. Das dauerte etwa zwei Stunden lang.

Dann wurde Mehmet zur Folterung gebracht. Er erhielt Elektroschocks und wurde ohnmächtig. Er wurde wiederbelebt und zurückgebracht, wo ich war. Man ließ Mehmet zuhören, wie gefoltert wurde, und sagte ihm, das wäre erst der Anfang. Mehmet konnte bereits nichts mehr hören, weshalb man lauter mit ihm sprechen mußte. . .«

In den Talkessel, in den der Wanderer nun hinabsteigt, geht ein schmaler, von allerlei Gewächs wild überwucherter Weg, der aber allmählich breiter wird und in der ersten Senke des Talbodens in einen bequemen Fahrweg mündet, welcher gerade so breit ist, daß er einem Fuhrwerke ausreichend Platz zu bieten vermag.

Zur linken und rechten Hand beginnen hier nun allerlei Obstgärten, fast unermesslich große Felder, in denen die verschiedenförmigsten Fruchtbäume stehen. Alles scheint mit großer Sorgfalt und Ordnung angelegt zu sein, die Obstgärten sind in strengem Gleichmaße von kleinen Wegen durchzogen, und zwischen diesen Wegen führen wiederum kleine, schmale Wassergräben durch die langen und geraden Reihen der Fruchtbäume hindurch. So vermag die gesamte Anlage, ein ebenmäßig schönes, dem menschlichen Auge wohlthuendes Bild zu ergeben.

Wenn unser Wanderer dann nach geraumer Zeit, immer dem breiten Fahrwege, der in die Mitte des Talbodens hineinführt, folgend, die Fruchtgärten verlassen hat, so gelangt er alsbald mitten in fruchtbares Ackerland.

Stolz und gerade stehen die Ähren im Felde da, manchmal nur bewegt von einem leisen Windhauch, der die weite Fläche der (wie irrsinnig) eng beisammenstehenden Halme auf- und niederwogen läßt wie ein sanft flatterndes Tuch.

Auch an diesem Orte gehen wieder stille Wege zwischen den Feldern hindurch, in schönen Kreuzen und geraden Linien, allesamt in einem wunderschönen geometrischen Muster, so daß wir nicht anders können als erstaunt sein über den Geist, der hier seine ordnende Hand über den Dingen hält.

»... Der Morgan kam endlich; das schlossen wir aus dem Schichtwechsel und daraus, daß Lastwagen vorfuhren. Das neue Personal fragte uns nach unseren Namen und Berufen und schlug uns. Man brachte auch Mehmet und einen anderen Mann noch einmal zur Folterung. Wir hörten ihre Stimmen. Dann kam jemand in meine Nähe und fragte, ob ich die Schreie meiner Freunde hören könnte. (...) Keiner meiner Freunde könne die Elektroschocks vertragen, auch ich

nicht. Ich würde meine Mannbarkeit verlieren. Man bot mir fünf Minuten Bedenkzeit, das Versteck der Waffen zu verraten.

Als die Zeit um war, wurde ich von vier oder fünf Personen umringt, die mich etwa 15 bis 20 Minuten lang prügeln. Ich fiel zweimal in Ohnmacht und stürzte wiederholt zu Boden. Man zog mich jedesmal an den Haaren wieder hoch und fuhr fort, mich zu schlagen. Anschließend mußte ich wieder auf einem Fuß stehen.

Wie angekündigt, kamen sie nach fünf Minuten wieder und begannen, mich wieder mit Stöcken zu schlagen wie vorher.

Als ich schließlich völlig zusammenbrach, sagte einer von den Folterknechten, man würde mir zeigen, hier zu liegen und drohte mit Elektroschocks. Sie verließen mich, nachdem sie mich durch Reißen am Haar wieder gezwungen hatten, an der Wand, mit meinen Zeigefingern wie vorher diese Wand berührend, zu stehen. Ich war ganz von Sinnen und hatte jedes Gefühl verloren...«

Einmal, auf dem Nachhauseweg, sah ich einen alten Mann, der mit kleinen, tappenden Schritten die vom Regen schimmernde Fahrbahn überquerte. Plötzlich rutschte er aus und fiel hin und blieb gerade auf den toten Schienen der Straßenbahn liegen.

Es war lächerlich. Ich beschleunigte meine Schritte, die Nacht war kalt. Ich dachte an E.

Wir waren bald fertig gewesen. Das Bettzeug war rot von ihrem Blut. Ich hatte mich auf die Seite gedreht, um einzuschlafen. Ist das das Glück, sagte sie plötzlich, in die Dunkelheit des Zimmers hinein.

Draußen fuhr ein Auto vorbei, mit ungeheurer Geschwindigkeit. Ja, vielleicht, sagte ich.

Das Licht der Scheinwerfer zuckte über die Wand des Zimmers, einen Augenblick lang, dann war alles wieder dunkel. (Nein!)

»... Als die Mittagspause kam (...), erklärte man uns, wir würden weder Essen noch Wasser bekommen. Man ließ uns auch nicht auf die Toilette. (...)

Wir erhielten wiederholt Schläge. Einer der Männer schlug von vorn auf die Herzgegend, wobei mir gesagt wurde, daß diese Schläge keine Spuren hinterlassen, mein Herz und meine Lunge jedoch hin würden. Wir verbrachten die zweite Nacht, auf einem Fuß stehend, ohne Essen und Wasser und unter häufigem Prügeln, mit dem Lärm der Folterung in den Ohren. (..)

Irgendwann in der Nacht wurde ein Mädchen namens Pamin in Begleitung ihrer Eltern hereingebracht. Der Vater war ein Lehrer in Ruhestand, die Mutter Hausfrau. Die Eltern hatten auf ihre Gegenwart bestanden. Das Mädchen war völlig unbekleidet und wurde vielleicht vergewaltigt. Später wurde ihr Vater ebenfalls gefoltert. Dann hieß es, das Mädchen hätte geredet, nachdem es Pillen erhalten habe. . .«

Nun hat der Wanderer auch die weiten Getreidefelder durchschritten und hinter sich zurückgelassen, und er nähert sich jetzt allmählich, immer auf dem Fahrwege vorangehend, dem in der Mitte des Tales liegenden Gehöft.

Bald schon vermag er das hohe weiße Gemäuer des Wohnhauses zu erkennen, gleich wird er dann auch der etwas kleineren Scheunen und Stallungen gewahr werden, welche sich in einem Halbkreise anmutig um das Wohnhaus scharen.

Vor dem Hause wird man einen kleinen Garten finden, in dem allerlei Blumen stehen, etliche solche, wie der Kundige sie überall im Gebirge finden kann, aber daneben auch nicht wenige unbekannte und fremdartige, mit leuchtenden Farben und wunderlicher Gestalt. Um den Garten herum ist ein feiner Zaun gezogen, aus demselben edlen Holze, aus dem auch, wie der Wanderer gleich entdecken wird, die kunstvollen Verzierungen im Gebälk des hohen Giebels gefertigt sind.

Auch rings um die Fenster hat man vielerlei Zierrat angebracht, schön geschwungene Linien, zarte Blumen- und Tiermotive, wundersame Fresken, aber alles sehr einfach und doch ebenmäßig, sodaß sich für den stillen Betrachter dahinter ein höchst erhabener und feiner Kunstsinn offenbart.

In eben diesem Maße schön sind auch die vielen Türen und Tore, nicht nur die des Wohnhauses, sondern auch die der vielen Scheunen, welche über und über voll sind von zierlichem Schnitzwerk und feinen Einlegearbeiten.

Hast du gewußt, sagte Klaus, hast du gewußt, daß es hier in diesem Land Zäune auf Schulhöfen gibt, um die deutschsprachigen Kinder von den italienischen Kindern getrennt zu halten.

Ja, sagte ich, ja, das habe ich gewußt.

Ich dachte an E.

Wir waren bald fertig gewesen. Ich hatte ihr die Strumpfhose heruntergerissen und war in sie hinein. Sie hatte nichts gesagt.

Jetzt schlief sie fest und ihre Hand lag in der meinen. Es war alles ruhig und still.

Vor dem Fenster hielt ein Auto, die kurze Helligkeit, das Absterben des Motors, Zuschlagen der Autotüren, Schritte.

Ich liebe dich, dachte ich.

Schritte im Treppenhaus, das Aufsperrn einer Wohnungstür, Stille. Ich war nicht glücklich und auch nicht unglücklich.

»Am Morgen des dritten Tages quälte mich der Durst ganz besonders. Wir erhielten weder Essen noch Trinken und wurden auch nicht zur Toilette gebracht. (..)

Nach der Mittagspause wurden ich und meine Freunde voneinander getrennt. Ein Mann, der sich als Major vorstellte, stieß mich in einen Raum, fragte nach meiner Ausbildung und meinte dann, als Chemieingenieur müßte ich wissen, was Elektrizität sei. Dann legte er zwei Ringe mit daran befestigten Kabeln an meine Mittelfinger und ließ zehnmal Strom hindurch. Er drohte mir auch, daß ich sterben müßte, falls ich nicht sprechen würde. Er fragte mich, woher ich Mehmet kannte.

Ich erklärte, daß meine Partei und die Tageszeitung, an der ich arbeitete, die Anarchie bekämpften und um die Beendigung des Separatismus bemüht seien. Sonst war nichts zu bekennen. Unterdessen waren die

Elektroschocks dauernd verstärkt worden. Dann mußte ich eine Hand auf die andere legen, und er schlug sie, bis er müde wurde. . .«

Der einsame Wanderer, der sich nun sattgesehen haben mag an all diesen wundersamen und schönen Dingen, wird jetzt wohl den Wunsch hegen, die Innenräume des Hauses betreten zu können, die Bewohner dieses seltenen Eilands zu begrüßen und vielleicht darum zu bitten, daß ihm ob der Mühen der langen Reise ein Ruhelager gewährt werde, wie es die Gastfreundschaft gebietet.

». . . Dann erhielt ich wieder Elektroschocks. Einen Pol befestigte er am rechten Mittelfinger, den anderen am linken Bein; ich erhielt einen so starken Schock, daß ich zu Boden stürzte. . .«

Wenn nun der Wanderer, immer noch ergriffen von der Ordnung und Schönheit dieser Dinge, es wagt, in das Innere des Hauses einzutreten, so empfängt ihn gleich die angenehme Kühle und Stille einer gänzlich mit feinen Teppichen ausgelegten Vorhalle, von der aus nach allen Seiten breite, im sanften Lichte schimmernde Marmortreppen in die im oberen Stockwerke liegenden Gemächer führen.

». . . Dann traten nacheinander etwa 15 Personen ein und schlugen mich, bis sie müde wurden. Ich konnte nicht mehr stehen. . .«

Man wird nun in dieser Vorhalle darauf warten, begrüßt zu werden, oder man wird, nachdem man geraume Zeit gewartet hat, vielleicht sogar weiter in das Haus vordringen, doch werden wir selbiges verlassen vorfinden, alle Gemächer schmucklos und ohne Spuren von Bewohnern, alles tot, und es mag einem nun so erscheinen, als wäre diese ganze Herrlichkeit, die

man gesehen hat, mit den eigenen Augen gesehen, als wäre dies alles gar nie gewesen, gar nie wirklich gewesen.

Einmal, in der Nacht, war ich aufgestanden, und bevor ich noch richtig wach geworden war, hatte ich den Schnee schon gerochen, ich trat ans Fenster und sah hinaus, lauter tanzende, torkelnde weiße Flocken, die in den Schein der Straßenlaterne hineinrasten, plötzlich aufleuchteten, zwei, drei Sekunden, um dann wieder ins Dunkel hineinzufallen, wer weiß. Ich dachte an E.

Wir waren gleich fertig gewesen.

Jetzt lagen wir in der Tiefe des Bettes, ineinandergekuschelt, Mund an Mund.

Ich hörte ihr Herz, es war alles still.

». . . Man schleifte mich auf dem Boden herum und drohte mir immer wieder, mich mit 220 Volt zu foltern. Dann sagte man mir: 'Wir haben beschlossen, Sie gehen zu lassen'. Ich sollte mit verbundenen Augen zwei Papiere unterschreiben.

Als ich darauf bestand, den Verband von den Augen abzunehmen, schlug man mich, bis ich nicht mehr widerstehen konnte und die Papiere unterschrieb, ohne deren Inhalt zu kennen. . .«

Ich habe dauernd versucht, sagte sie plötzlich in die Stille des Zimmers hinein, ich habe dauernd versucht, dir Zeichen hinüberzusenden, du hast mir nicht geantwortet.

Meine Hand lag auf ihrer Haut, sie zitterte. Ja, sagte ich.

Ich drehte mich um, um einzuschlafen.

Gerhard Mumelter

Wort,
als Fußeisen ausgelegt
zwischen allen und mir.
In der Verständigungssteppe
wachsen Worte
als Laub
an den Sträuchern:
Hartlauschgewächs.

Wachsende Hörschärfe.
Im Schußfeld
nahe der Schallgrenze
hellen Stoßgebete
die Dunkelheit auf.
Dort liege ich,
das Ohr
ans Sternmoos gepreßt.

Aufbruch

Wir haben die Zeit
zusammengefaltet.
In Kisten verpackt
erwartet unsere Sprache
den Abtransport.
In der Manteltasche
wühlt meine Hand in
einem kleinen Vorrat
an Worten.

So harren wir
anderer Zeiten.

Die nie vernarbte
Wunde im Ich-Sein.

Wie die Haut spannt
bei jedem Schritt
über den eigenen
Schatten hinaus.

Dieses schnelle Veröden
der Sprache,
die Risse in den
trockenen Sätzen.

Unseren Mundvorrat haben wir
unterwegs vergraben:
eine Handvoll gefügiger Worte.

Gras wächst
an der Innenhaut der Vokale.

Der Wundbrand
um die besinnungseinwärts
geschlagenen Pfähle.

Die Häutung ist nur noch
eine Frage der Zeit.

Hängend
am Fleischerhaken erst
erkennen wir
die Vorteile der Vegetarier.

Annäherungsschwäche.
Zwischen uns
liegt ein verkrustetes
Stück Tiefenschärfe.

Wo sich
Ab- und Zukunft
entflechten,
im Grenzbereich
seiner Sehschärfe
wird für Augenblicke
Vergangenes faßbar:
ein Fasernbündel,
trocken und rissig
wie Holz.

Ein Erdwall,
aufgeworfen zwischen
nie und warum.
Unter der Grasnarbe
wächst das Ungesagte
zu Hügeln.
In Schichten tritt
verrottetes Wortgut
zutage.

4 Liebesgedichte (für M.)

*Manchmal möchte ich
über verschneite Hänge laufen,
eine Scheibe Brot in der Hand.*

*Die Landschaft möchte ich
in Säcke abfüllen
und hölzerne Pfeile abschießen
gegen den Mond.*

*Wohnen möchte ich in dem Tal,
das um deine Mundwinkel zuckt.*

*Wo du am verwundbarsten bist,
am lichtabgewandten Punkt
deiner Diesseitigkeit
bin ich verborgen.*

*Meine Fingerkuppen
fahren an deiner
kaum verheilten
Gefühlsnaht entlang.*

*Ich fühle dich
jenseits deiner versinnlichten Haut,
wo meine Hände
über den dünnen Horizont tasten.*

*Dort, wo die Luft
nicht mehr atembar ist,
zwischen Moränenhügeln
liegt mein Bewußtseinsrest,
in ein Wachstuch genäht.*

*Fern,
ein Wetterleuchten
auf deiner
lichtempfindlichen Haut.*

*Gewitterreste über
den fleischlosen Wunden.*

*An den Aufbellungslinien
deiner Verstörung
ist der neue Tag
ablesbar.*

Es wird Zeit.

Hans Schwärzer

SELL DERFSCH NET SOGN, ANDER!

Ander: I sog dirs: Sein tuits a Kreiz af der Welt.

Peppe: Jo wieso denn, Ander?

Ander: Is gonze Lebn konnsch lei schufn und ragern, hobn tuische nicht.

Peppe: Nana, Ander, iatz woll!

Ander: Sell isch woll wohr aa. Inseroans hot lei die Orbat, die Orbat, die Orbat und no amol die Orbat.

Peppe: Iatz sov! schlimm werds decht net sein, Ander?

Ander: Ah net? Amol i bin bis iatz olm lei bei der Orbat ziwege kemm.

Peppe: Geah, Ander, hear au!

Ander: Khearn tat man zi derschlogn, no bevor man in earschtn Schroa tuit.

Peppe: Bische net stille, Ander! Aso redt man decht net!

Ander: Sell isch woll wohr aa, Madonna.

Peppe: Jo, Ander, fluichn tuische aa no, des geht net!

Ander: Hin bische sowieso friher oder später. Af die poor Jahrlan kimps aa nimmer drauf un. War man mindischtns net giplogg.

Peppe: Tui di net versindign, Ander!

Ander: In der Fria, wenn i auwoch, denk i mir oft, is gscheidichte war, du bleibasch frisch im Bett. Sischt mogsch di lei wieder ärgern bis afs niederliegn.

Peppe: Jo, Ander!

Ander: Wenn man mindischtns gsund war, hätt's no a Gotting. Ober wenn man banonder isch wie an orma Seale ban goldan Jubiläum in Fegfeir.

Peppe: Ander, iatz ibertreibsch woll a bißl.

Ander: Recht viel hon i mir schun nia derworschn vo dei poor Jahrlan, wos man lebb. Oder daß es inseroan aso geht, sell hätt i mir schun net verhofft.

Peppe: Iatz loß di decht auslochn, Ander.

Ander: Olls geht schief. Es haut einfoch net richtig hin. I woäß net, wos des isch.

Peppe: Jo, Ander, was ischen schun wieder passiert?
 Ander: Nocher wearsch man aa no ausginitzt, was lei geaht.
 Peppe: Wieso, Ander?
 Ander: Guitmiatiga Laggl sein mo, guitmiatiga. Mir lossn ins olls gfall. Olm frei insteckn, olm frei stille sein, olm frei olls zuiluckn, so ischs recht.
 Peppe: Jo, sell schun, Ander, ober. . .
 Ander: I mecht lei wissn, ob des olm aso weitergeaht. Daß man olm lei der Depp isch.
 Peppe: Nana, Ander, sell stimp woll net.
 Ander: Daß man olm zi kurz kimp. Daß man olm lei zuischaugn mog.
 Peppe: Von sebn isch decht koan Rede, Ander.
 Ander: Daß olm inzeroans an die Reihe kimp, wenn eppans zi zohl isch, sell isch schun intressant.
 Peppe: Sell derfsch net sogn, Ander!
 Ander: Des bißl, wose verdiensch, muisch in die Hearn ogebn, damit sie ihrn täglichen Macchiato vermegn.
 Peppe: Bische net stille, Ander! Mir sein jo in a Zeitung.
 Ander: Sell isch mir gleich.
 Peppe: Iatz woll, Ander, nimm die decht a bißl zomm!
 Ander: I denk mir oft: Ander, loß es olls mitnonder, es schaug decht nicht außer!
 Peppe: Jo, heint hosche gonz in Letzn, Ander.
 Ander: Ober was tat man aa? Giplogg bische aso und onderscht.
 Peppe: Iatz woäß i net, wia is heint hosch, Ander.
 Ander: Am beschn war, man war zi die Patern gong, nocher hätt man mindischns sei Ruih.
 Peppe: Moansche, Ander?
 Ander: Oder zin an Professa. Sella Leit kenn die Welt auslochn: tien nicht und verdian dechter.
 Peppe: Sell isch jo net woahr, Ander.

Ander: Gonz is gscheidichte war, man stellat se a wian lotschat und lossat se einfoch von Stoot derholtn. Wegn oan meahra gspirt der sell nicht.
 Peppe: Ober Ander, wenn sell jeder sogat. . .
 Ander: Miassn sie holt amol an Groaßn dofir a bißl melchn.
 Peppe: Ander, paß au, wose sogsch!
 Ander: I sogt holt frisch, wias isch.
 Peppe: Sell derfsch ebn net, Ander!
 Ander: Man isch holt olm viel zi guitmiatig. Man will holt aa in bravn Birger spiel. Man miasat se viel meahr wehrn ban Troge. Ober dozui bin i einfoch net der Mensch.
 Peppe: I eigentlich aa net, Ander.
 Ander: Man moant holt aa, olls zi derreissn, solong mans no a bißl derkreischtit.
 Peppe: Jo, Ander, ginau.
 Ander: Ober, wenn mans recht bitrochtit, sein tuits schun a Kreiz.
 Peppe: Ander, iatz muische mir ober schun sogn, wos ischen passiert, daß heint sovl letz au bisch?
 Ander: Hon i dirs net schun gsogg?
 Peppe: Jo na.
 Ander: Und i hon gimoant, i hon dirs schun gsogg.
 Peppe: I wissat nicht.
 Ander: Jo, stell dir des amol vor:
 Hätt i. . . hätt i wieder giwellt af a poor Toge Minchn fohrn, zin Oktoberfescht und so weiter; fohrsch mir nocher net mein Bui mit mein Mertschedes in an Bam, daß er hin isch, der Wogn; in Opl von meiner Frau kann i net nemm, weil sie ihn selber braucht, zin Friseer zi forhn olle Bittfruns; iatz kann i di ganze Woche dohoame huckn, und hon no die ganze Bude volle Fremma, 250 Leit, wos in gonzn Tog nicht anders zi tian hobn, wia af meina Zeachn umanonderzisteign. Iatz sog amol, wenn des net a Kreiz isch, nocher woäß i net.

Norbert Conrad Kaser

33 unveröffentlichte gedichte

die kreisel in meinem schaedel
sind wieder angerollt noch
bluehen die straßenlampen
im morgen nach der nacht
des vollen mondes. die zeit
hab ich ueberschlafen und
mein lob ist traum mit
zorn. von den gipfelkreuzen
ueber die spiegelnden fenster
der hoehere gelegenen hoefe
klettert langsam das
schneeverbrennende
sonnenlicht in den tal
kessel noch bluehen die
lampen die kreisel in
meinem schaedel sind
angerollt.

torcelline

ich weiß nicht ob ich sie
ueberhaupt richtig
hingeschrieben habe
aber gegessen

das feuer aus den eingeweiden
des lammes
das feuer aus den innereien
der sonne
paprika
ginster
tomaten
das feuer aus den eingeweiden
der erde
auf offenen kohleofen
auf offenem platz
zurechtgemacht

seitdem ist meine zunge
verbrannt meine stimme
laeßt sich nicht traenken

wie komisch muß b. sein

du weißt daß die
kaninchen rote augen
haben und handelst
nicht danach
du weißt daß die
aeußern blaetter
am kohlkopf immer
angeknabbert sind
und die innern
gelb und handelst
nicht danach
du weißt daß die
neger nie die roten
augen deiner
kaninchen sahen
und nie von deinem
geduensteten kohl
zum essen bekamen
und handelst nicht
danach
wie komisch

akt

socken uhr und brille
feder in der rechten
nicht in der linken

zigarette mit spitz
eichel verborgen
mein gott wie

bin ich mager als
akt tauge ich
nicht und nie

dem tollsten maler
bin ich zu schlecht
in der landes

hauptstadt decken
kleider mein sein
wie hier

fackelzug

das erste was ich
in meinem leben sah
waren zur musik
marschierende lichter

man sagte mir
spaeter die feuerwehr
hat einen fackelzug
gemacht durch die stadt

wir wohnten damals
noch in der stadtgasse
vater mutter plus ich
lichter waren das

erste was ich gesehen

toter aus jemen I

kopf seitwaerts
sag ich
ja nach links
genau
schoen
und nun die zaehne gefletscht
du bist als verbissener gefallen

dann nahm ihm der feind
den burnus ab
und beraubte ihn der gestreiften kleider

in allahs hundertstem namen
im geroell
die leiche noch zeugnis
der kraft
entbloest
viel kraftvoller als der sieger
in saba

toter aus jemen II

weiß denn keiner
wieviel samen noch in seinem leben war
wieviel er soehne
krieger wie er
zeugen wuerde
und wie oft er sich mit frieden und krieg
fuenfmal fuer allah zu boden geworfen haette
oder im frieden
seine frauen umschlang?

sein samen zahllos wie sand im sand verlaufen
seine soehne zeugen haß
sein allah
trifft ihn liegend im schotter
seine frauen sehen ihn niemehr
sie umschlingen

haß zeichnet ihn aus und seine feinde

zeigte er nicht die hellen zaehne aus
dem schwarzen bart
moechte man meinen er habe sich
gerade von einer frau muede weggelegt

so aber
haben sie ihm alles genommen
waffen und kleider und lebendigsein
nicht aber den leib
die summe aller unbekanntem Soldaten
sie summe aller als gefallenem mann
dem keiner die frauen mehr stillt
die unter schleiern
den beschnittenen
beweinen

seis nun der sohn der wueste
der alpen seen meere
wer gibt ihm das recht der waffen

mein ist die rache
spricht der herr
mein die liebe
die frau

weiß denn keiner wieviel samen . . .

sprich
schweinisher toter

toter aus jemen III

nichts zeichnet ihn aus
außer der nacktheit
des beraubten

ohne blut

wo man doch so viele
vor ihm in uniform
verscharrte

mit blut

und den helm auf ein
gebasteltes kreuz
aufstuelpte

blut

nichts zeichnet ihn aus
außer der archaischen
nacktheit

des unverwundbaren

Langsam verfaerbt
sich das bild
alle gestade
blenden aus

niemand sollte
mittelmaß sein
das was man gemeinhin
leben nennt
bewegt sich in extremen
beischlaf & harfen
gesang & mord

alles kann beruf werden
verflucht

freier fall

der apfel
ist gefallen
der groschen
& wuerfel

alles was faellt
ist gefallen
waer es doch
gefallen
nicht nur bei mir!

bei allen

weibliche landschaft

huegel
handhohe saaten
der schleier der sonne im wind
das gesicht der frau
darueber fahren wir hin
mit den autos
durch saaten
huegel

sei ruhig meine hand
von den zwei tagen hunger
von den paar zigaretten
 dem wein kaffee zuviel
sei ruhig meine hand
die suppe soll nicht
 aus dem loeffel rinnen

sei ruhig
iß staerke dich
schreib

jesien

oh

in krakau bin ich nie gewesen doch die tauben
baden in den straßenloechern
die leute schlafen im herbst mueder
und am morgen sind die betten nie so zerwuehlt
auch wenn ich nie dort gewesen bin

eines ist neu

daß in den straßen pflastersteine fehlen
fuer die taube im bade

zima

oh

in krakau bin ich nie gewesen doch die denkmaeler
sind im schnee der jeder bronze schadet
und wie immer sind die denkmaeler besonders tot
und die betten der leute stehen nie leer
immer schlaeft jemand
auch wenn ich nie dort gewesen bin
eines ist neu
daß alle pflastersteine in den straßen fehlen
und nur weiß mit grau und eis

wiosna

oh

in krakau bin ich nie gewesen doch die tauben
und straßenbahnen sind munter
und den betonobelisk und die leute
wenn man sie so nennen darf
werden zu menschen im park
wo ich doch nie dort gewesen bin

lato

in krakau bin ich
da sind die fehlenden steine
ich bring sie mit fuer die trockenbaeder der taube
und blechkraenze fuer die denkmaeler
mit roter schleife fuer den obelisk
und futter der taube
und an der stadtmauer
hab ich ein bett bestellt
obwohl ich noch nie da war

jesien

oh

in krakau bin ich nie gewesen doch die tauben
baden in den straßenloechern
die leute schlafen im herbst mueder
und am morgen sind die betten nie so zerwuehlt
auch wenn ich nie dort gewesen bin

eines ist neu

daß in den straßen pflastersteine fehlen
fuer die taube im bade

zima

oh

in krakau bin ich nie gewesen doch die denkmaeler
sind im schnee der jeder bronze schadet
und wie immer sind die denkmaeler besonders tot
und die betten der leute stehen nie leer
immer schlaeft jemand
auch wenn ich nie dort gewesen bin

eines ist neu

daß alle pflastersteine in den straßen fehlen
und nur weiß mit grau und eis

wiosna

oh

in krakau bin ich nie gewesen doch die tauben
und straßenbahnen sind munter
und den betonobelisk und die leute
wenn man sie so nennen darf
werden zu menschen im park
wo ich doch nie dort gewesen bin

lato

in krakau bin ich
da sind die fehlenden steine
ich bring sie mit fuer die trockenbaeder der taube
und blechkraenze fuer die denkmaeler
mit roter schleife fuer den obelisk
und futter der taube
und an der stadtmauer
hab ich ein bett bestellt
obwohl ich noch nie da war

wejscie na skake kraków

zement
obelisk
zementobelisk
baumwerweißwelcher

barockbaumeister
und die breitschultrigen
schmiede wissen
wie man fuer
die herrschaft
rentabel
das sonnenlicht
ins gitter einfangen kann

geheimnis des glaubens

und fuer die
(gott hab sie selig
gott sei bei uns)
fuer die nachwelt

aquarell
von mario carletti

die reine liebe
genuegt fuer
mann plus weib
und im spiel der kraefte
genuegen sich die farben
des einen auges
wachsam vom mann

die frau aber birgt
sich hinter dem
starken profil
und ihrem geloesten haar
worin er die finger
webt

er schuetzt und nimmt
in schutz
und nimmt
er gibt die kraft
und seinen bunten leib
und sie erlischt
in gelben braunen roten
toenen

ambras

natuerlich gesperrt
die halbstuendigen fuehrungen
natuerlich gesperrt
macht nichts
 aber dafuer
 dafuer aber
 und das kann niemand befehlen
pisse ich in den brunnen im park
dessen wasser nunmehr vergiftet
hinunterfließt
die bleiroehren hinunterfließt
 hinunter
 rinnt
 als bier zur stadt

außer ich, der ich doch immer krank bin

so kenn ich jemand
der jeden der nur einen
nur einen
vers schreibt fuer krank
haelt

so kenn ich jemand
so dank ich jemand
denn was waere
die krankheit ohne gesundheit
die gesundheit
seines bluehenden bartes
ohne mein kranksein?

bin ich betrunken
hoere ich die gruenroten
geschmaecker der pferdehufe
lackiert als finsteres
summen

wissenschaft des schreibens.

weißt du maridl
die ungeborenen
gedichte sind immer die besten
die die
man selber geboren und
verdaut hat
die

von der glocke

die stricke
sind speckig
geworden wie alle
soutanen

schleifen sie im
tanz den boden

kein zusammenhang

gamma ist nicht delta
nachts ist die beste zeit zum schrei(b)en
sagen raechen sich immer
wo hoert die kindheit auf?
uebermorgen wird alles besser

bloedsinn

aberham
englische ortschaft

das vielleicht
ueberwaechst jedes datum

abraham
juedischer mann

das vielleicht
laest jeden ort

stammvater sein

halb

halb auf zinn gebettet
halb ins glas gebettet
halbvoll
mein weinglas

elegisch

wenn der osten nicht waere nord & west
& sued
& alle zwischenstationen
& wenn die jahre im suedwesten nicht waeren
& die hinter uns
& die minuten
& monate
& pausen im system von raum
& zeit ja dann
dann
dann waeren wir grenzenlos
unbegnadet allein so tragen
wir mit allem alle schuld

phoenix

ausgerissen
die tuer aus den angeln
bleibt sie doch tuer
ausgerissen
aus den fugen eines halben jahres
bleib ich doch
gleich

ausgerissen
aus den fugen des normalen
gerade dann
wo der normale
phoenix wird
sich die asche
aus der stirn putzt

das weberschiffchen

es schießt links
nach rechts
macht muster

macht maennchen

mein hirn
wird kariert
wie immer

wenn wein und
weber einen guten
jahrgang haben

der hahn

wenn der hahn sich erhebt
an jedem morgen
seinen kamm neu stellt
rot voller blut und fleisch
da werfe ich ihm steine nach
an jedem morgen
dem hahn in
seine federn

wenn der hahn sich erhebt .
an jedem abend
seinen kamm noch stellt
wo er doch schlafen soll
da werfe ich ihm sand ins lid
an jedem abend
dem hahn daß
er schlafe

vom geschaeftssinn

so bringt doch dem mann
einen stuhl vor die tuer
daß er nicht hereinkommt
ins haus mit offenen haenden
er nimmt unsern kindern das brot weg
und wandert mit dankpsalmen weiter
wenn ihr ihn einlaeßt

so aber singt er vielleicht
im regen
ein lied
und ihr koennt das radio ausdrehn
solche maenner singen immer
von brot und gesegneten kindern
und schoen nie von sich
hat er einen hund bei sich

noch besser — dann laßt
ihn nicht ein weil hunde im haus
nicht zu brauchen sind
und keiner verlangen kann
daß der mann
sich von ihm trennt

so sitzt er
singt
und gebt ihm kein brot hinaus
das wird weich und ist nutzlos
im regen
auch wuerde er kauen und stillsein

einen stuhl gebt ihm
einen lackierten

die gaense

ihr kot ist unueberschreitbar

ueberall

in den gestreckten doerfern
zwischen terenten und pein

so nennen sich alle wirtshaeuser
zum hirschen und hasen
keiner will wissen
daß er gaense haelt

die ein reges volk sind
sich verteidigen
vor dem angriff
den feind verschreien

der gaensekarl
auf dem strohsack
traeumt viel von
aschweißen
gaensekotgrauen
gaensen

wie sie zaeune ueberfliegen
wie sie fremde bekriegen
wie sie siegen
auf allen gallischen fronten

wenn doch ihr kot
nicht durch karl
in die kirche getragen wuerde

unueberschrei(t)bar

AUTORENVERZEICHNIS

- DUSINI ARNO, geboren 1962 in Meran, Abitur am dortigen Lyzeum, studiert Germanistik und Romanistik an der Universität Wien. Preisträger des literarischen Wettbewerbs für Südtiroler Oberschüler 1981.
- ENGL GEORG, geboren 1951 in Terenten, Studien in Wien, anschließend zeitweise Lehrer und Bauarbeiter. Lebt in Steinegg. Derzeit Vorsitzender der Südtiroler Autorenvereinigung.
- FEICHTINGER JOSEF, geboren 1938 in Meran, Abitur am dortigen Lyzeum, anschließend Studium der Germanistik, Theaterwissenschaften und Geschichte in Wien. Lebt als Oberschullehrer in Schlanders. Essayist und Theaterautor. Seine Theaterstücke »Verbautes Frühjahr« (1981) und »Grummetzeit« (1982) beschäftigen sich besonders mit dem Identitätsverlust der Südtiroler Bevölkerung durch den Fremdenverkehr.
- GATTERER ARMIN, geboren 1959 in Bozen, Studium der Literaturwissenschaften in Innsbruck, Wien und Würzburg. Preisträger der literarischen Wettbewerbe für Ober- und Hochschüler 1977 und 1981. Preis des PEN-Clubs Liechtenstein 1980. Verfasser des 1982 erstmals aufgeführten Theaterstücks »Sonne, große Spinne« und des 1983 erschienenen Bandes »Kopfgerüste«.
- HÖLLRIGL SIEGFRIED, geboren 1943 in Meran. Lebt als Korrektor einer Druckerei in Bozen. Autor des von ihm selbst hergestellten und gedruckten Graphik- und Gedichtbandes »Nix anno domini« (1981).
- NORBERT CONRAD KASER, 1947 in Brixen geboren, aufgewachsen in Bruneck, 1968 Abitur am dortigen Lyzeum, anschließend Studium der Kunstgeschichte in Wien, ab 1971 Hilfslehrer an verschiedenen Südtiroler Schulen. Österreichisches Staatsstipendium für Literatur 1976/77. Nach mehreren Kuraufenthalten starb Kaser im August 1978 im Brunecker Krankenhaus an Leberzirrhose. Nach seinem Tod erschienen die Bücher »Eingeklemmt« (1979), »Kalt in mir« (1981) und »jetzt müeßte der kirschbaum blühen« (1983). Die im vorliegenden Band abgedruckten Gedichte stammen aus der von Kaser selbst zusammengestellten frühen Sammlung »Aquarium« und wurden freundlicherweise von Klaus Gasperi zur Verfügung gestellt.
- KLAMMER BRUNO, geboren 1938 in St. Johann im Ahrntal. Studium der Theologie, Philosophie, Germanistik und Romanistik in München, Rom und Innsbruck. Mitglied des Franziskanerordens, Oberschullehrer. Autor des Gedichtbandes »Lyrische Splitter« (1980).

- KOFLER GERHARD, 1949 in Bozen geboren, in Brixen aufgewachsen. Studierte Germanistik und Romanistik in Innsbruck und Salzburg, lebt seit 1978 als Schriftsteller und Journalist in Wien. Österreichisches Staatsstipendium für Literatur 1978/79, Fernsehspielstipendium des ORF und des Bundesministeriums für Unterricht und Kunst 1978. Verfasser der in Wien erschienenen Gedichtsammlung »Kopf-Noten«.
- KRISTANELL ROLAND, geboren 1942 in Meran. Landwirtschaftsstudium in Österreich, fünf Jahre in Verona, jetzt im Handel tätig. Lebt in Naturns. 1975 erschien die Gedicht- und Prosasammlung »Portraits«, 1980 der Prosaband »Der Rosenkranz und die Metzgerin«.
- LLOYD PETER, 1948 in Meran geboren, Abitur am Lyzeum, anschließend Studium der Psychologie und Philosophie in Wien, dann Arbeit als Journalist in London. 1979/81 Besuch der Kunstschule in Florenz. Lebt derzeit als Goldschmied in Meran.
- MALL SEPP, geboren 1955 in Graun im Vinschgau, studiert Germanistik in Innsbruck, arbeitet derzeit als Mittelschullehrer in Latsch.
- MENAPACE KLAUS, geboren 1954 in Tramin, Abitur am klassischen Lyzeum in Bozen, Studium der Germanistik und Geschichte in Innsbruck. Preisträger beim literarischen Wettbewerb des Künstlerbundes 1981.
- MENAPACE WERNER, geboren 1950 in Tramin, Studium der Germanistik, Romanistik und vergleichenden Literaturwissenschaften in München und Innsbruck. Arbeitet an der Universität Feltre.
- MUMELTER GERHARD, 1947 in Bozen geboren, Studien in Salzburg und Padua, 1979-81 Arbeit in Rom, lebt als Journalist in Bozen. Herausgeber der Anthologie »neue literatur aus südtirol« (1970). Mitbegründer und erster Vorsitzender der Südtiroler Autorenvereinigung.
- OBERHOLLENZER JOSEF, geboren 1955 in Sankt Peter in Ahrn, Abitur in Brixen, studiert derzeit Germanistik an der Universität Innsbruck.
- PAULMICHL LUDWIG, geboren 1960 in Schlanders, lebt in Stilfs. Derzeit Studium der Philosophie in Wien. Preisträger beim literarischen Wettbewerb des Künstlerbundes 1981.
- PICHLER ANITA, 1948 in Meran geboren, Kindheit in Schenna und Sulden, Abitur in Triest, anschließend Studien in Venedig und Berlin. Lektorin an der Universität Venedig.
- PIGER KLAUS, geboren 1960 in Bozen, lebt in Tramin. Derzeit Studium der Germanistik in Wien. Preis des PEN-Clubs Liechtenstein 1981. Preisträger beim literarischen Wettbewerb des Künstlerbundes 1981.

- DE RACHEWILTZ SIEGFRIED, geboren 1947 in Meran, Kindheit in Dorf Tirol und Gais. Abitur in Meran, anschließend Studium in Italien und in den USA. Assistent für Volkskunde an der Harvard University. Gründer des landwirtschaftlichen Museums Brunnenburg. 1980 erschien der von ihm zusammengestellte Band »Brot im südlichen Tirol«.
- RABENSTEINER KONRAD, geboren 1940 in Villanders, Studium der Germanistik, Romanistik und Geschichte in Innsbruck und Padua, lebt als Mittelschullehrer in Bozen. Autor der Gedichtbände »Zwischen den Rädern« (1976) und »Bruchlinien« (1982). 1981 erhielt er den vom schwedischen Schriftstellerverband verliehenen Mölle-Preis.
- RAUEN BIRGID, geboren 1943 in Cesena, aufgewachsen in Meran, dort Abitur am Lyzeum, anschließend Studium in Mailand. Journalistische Tätigkeit seit 1973. Lebt zur Zeit in Florenz.
- RIEDMANN GERHARD, geboren 1933 in Sterzing, Abitur in Meran. Studium der Germanistik und Geschichte in Padua, Tübingen und Bonn. Lebt als Ober-schullehrer und Journalist in Bozen. Zahlreiche Veröffentlichungen, darunter »Die Besonderheiten der deutschen Schriftsprache in Südtirol« (1972).
- ROSENDORFER HERBERT, 1934 in Bozen geboren, zog er später mit seinen Eltern nach München, wo er Rechtswissenschaften studierte. Lebt als Richter in Taufkirchen bei München. Werke: »Der Ruinenbaumeister« (1969), »Der stillgelegte Mensch« (1970), »Über das Küssen der Erde« (1971), »Herbstliche Verwandlungen« (1972), »Deutsche Suite« (1972), »Großes Solo für Anton« (1974), »Stephanie und das vorige Leben« (1977), »Das Messingherz« (1979), »Eichkatzelried« (1979), »Ball bei Thod« 1980), »Steinbichler Geschichten« (1983), »Briefe in die chinesische Vergangenheit« (1983).
- SCHÖNWEGER MATTHIAS, geboren 1949 in Tschermbs, lebt als Lehrer in Meran. Beschäftigt sich vor allem mit konkreter Poesie, Graphik und sprachkritischen Texten. Im Eigenverlag erschienen: »1 + 1 = EHE es zu spät und sonstiges konkretes« (1976), »hure anne« (1977), »Leben« (1981) und »Controverse« (1982). Seine Theaterstücke »Held und Hunger«, »Generalprobe« und »Alp« wurden 1971, 1976 und 1982 in Südtirol erstmals aufgeführt.
- SCHWÄRZER HANS, geboren 1953 in Gais im Pustertal, wo er als Architekt lebt. Autor hintergründiger und satirischer Texte und Theaterstücke. 1982 wurde sein Stück »Trinken« aufgeführt.
- SEYR KUNO, geboren 1938 in Meran, Oberschule in Innsbruck, Studien in Freiburg und Innsbruck, lebt in Bozen. Verfasser des Lyrikbandes »Gedichte für mein Land« (1978) und mehrerer Theaterstücke.
- SPITALER AGLAJA, geboren 1952 in Hall, Arbeit im Buchhandel, 1978 Übersiedlung nach Schlanders. Veröffentlichte Texte in dem Band »Aufschreiben« (Wien, 1981), der Lyrik und Prosa von Frauen enthält.

- STECHER LUIS STEFAN, geboren 1937 in Laas, Studium an der Akademie der bildenden Künste in Wien, lebt als freischaffender Maler in Meran. Träger des Walther-von-der-Vogelweide-Förderpreises. Buchveröffentlichungen: »Kornrliadr« (Gedichte in Vischgauer Mundart) 1978, »Beinahnähe« (Lyrik), 1980.
- STEINER HENRIKE, geboren 1949 in Gmunden (Österreich), aufgewachsen in Meran, 1968 Abitur am Lyzeum, Studium in Florenz, lebt als Lehrerin in Meran.
- TUMLER FRANZ, geboren 1912 in Bozen, Jugend in Linz, anschließend Lehrer in verschiedenen Städten Österreichs. Lebt seit 20 Jahren als Schriftsteller in Berlin. Wichtigste Werke: »Dal Tal von Lausa unnd Duron« (1935), »Der Ausführende« (1937), »Der Schritt hinüber« (1956), »Der Mantel« (1959), »Nachprüfung eines Abschieds« (1964), »Volterra« (1965), Aufschreibung aus Trient« (1965), »Das Land Südtirol« (1972). Zahlreiche Auszeichnungen. Mitglied der Berliner Akademie der Künste.
- VALLAZZA MARKUS, geboren 1936 in Sankt Ulrich, Studium in Florenz, von 1961 - 1971 Lehrer an der Kunstschule in St. Ulrich, seither freischaffender Künstler. Nach mehrjährigen Aufenthalten in Wien und Berlin lebt er derzeit in Augsburg. Zahlreiche Ausstellungen in vielen Städten Europas. Veröffentlichte mehrere Graphikbände sowie Illustrationen zu Villon, Oswald von Wolkenstein u. a.
- WALDNER HANSJÖRG, geboren 1954 in Sankt Valentin auf der Haide, Abitur in Brixen, studiert derzeit Germanistik an der Universität Wien.
- WALDNER OSWALD, geboren 1948 in Schenna, nach dem Abitur Studium und Schauspielunterricht in Wien, arbeitet derzeit als Rundfunkjournalist in Dorf Tirol. 1976 wurde sein Theaterstück »Das Denkmal«, 1978 das Stück »Zimmer frei« aufgeführt.
- ZODERER JOSEPH, geboren 1935 in Meran, vor dem Abitur zeitweise Metzgerhilfe und Handlanger in der Schweiz, anschließend Studium und journalistische Tätigkeit in Wien. Langjährige Tätigkeit als Rundfunkjournalist in Bozen. Lebt als freier Schriftsteller in Terenten (Pustertal). Veröffentlichungen: »S'Maul auf der Erd« (Mundartgedichte, 1974), »Die elfte Häutung« (Gedichte, 1975), »Pappendeckelgedichte« (1979), »Das Glück beim Händewaschen« (1976, Neuaufgabe und Verfilmung 1982), »Die Walsche« (1982). Literaturpreis des Kulturkreises der deutschen Industrie 1983.

INHALTSÜBERSICHT

Franz Tumler	Seite 6
Aglaja Spitaler	24
Konrad Rabensteiner	30
Ludwig Paulmichl	35
Arno Dusini	43
Werner Menapace	47
Armin Gatterer	50
Roland Kristanell	55
Siegfried Höllrigl	58
Herbert Rosendorfer	61
Bruno Klammer	64
Gerhard Riedmann	68
Matthias Schönweger	73
Oswald Waldner	76
Josef Oberhollenzer	77
Markus Vallazza	83
Peter Lloyd	86
Anita Pichler	87
Klaus Menapace	92
Klaus Piger	94
Gerhard Kofler	100
Joseph Zoderer	107
Siegfried de Rachewiltz	111
Hansjörg Waldner	114
Birgid Rauen	115
Luis Stefan Stecher	118
Josef Feichtinger	127
Kuno Seyr	131
Henrike Steiner	132
Georg Engl	133
Sepp Mall	137
Gerhard Mumelter	144
Hans Schwärzer	148
Norbert Conrad Kaser	150



ARUNDA
KULTURZEITSCHRIFT AUS SÜDTIROL

Bisher sind erschienen:

1	Menschenkinder	1976	•	vergriffen
2	Zerstörung	1976	•	«
3	Der Vinschgauer Sonnenberg	1977	•	«
4	Unsere Nachbarn	1977	•	«
5	Nostalgie	1978	•	«
6	Aubet Cubet Quere	1978	•	«
7	Diese Suppe eß' ich nicht	1979	•	
8/9	Architektur in Südtirol ab 1900	1979	••	
S	Südtirol – Eine Elegie	1979	••	vergriffen
10	Brot im südlichen Tirol	1980	••	
B	Anton Frühauf, Meran	1980	••	
G	Geformte Natur	1981	••	vergriffen
11	Das Kreuz mit der Identität	1981	•	
T	Franz Tumler	1982	••	
M	Musik in Südtirol	1982	••	
12	Elemente: Foto-Anthologie	1983	•	vergriffen
13	Kinder	1983	••	
14	Literatur in Südtirol	1983	••	

In Vorbereitung:

15	Kritische Beiträge	1984	•	
16	Vier Täler-Begegnungen	1984	••	

Bestellungen: Das Abonnement kostet Lire 20.000 (vier Punkte)
öSch. 300,- sFr. 40,- DM 40,-

Preise für Abonnenten: • Einzelnummer Lire 5.000
•• Doppelnummer Lire 10.000

Herausgeber und Redaktion:

Dr. HANS WIELANDER, I-39028 SCHLANDERS, Hauptstraße 12, Tel. (0473) 7 01 03

Verantwortlicher: Dr. VOLKER OBeregger, I-39100 BOZEN, Mühlbachpromenade 5c

S. i. a. p. Gr. IV - 70% - Reg. Trib. Bozen Nr. 7/76 R. St. vom 10. 3. 1976

Layout: Manfred Mayr und Gerhard Mumelter - Umschlag: Manfred Mayr

Druckerei Union, Meran - Maschinensatz »Gries«, C. Walzl, Bozen

Alle Rechte bei den Autoren.

Verlagsort, Bestellung und Verwaltung:

ARUNDA, I-39028 Schlanders, Hauptstraße 12, Tel. (0473) 7 01 03

Post-Konto-Korrent Nr. 14/5817 ARUNDA Schlanders

Bank-Kontokorrent 20568/1 ARUNDA, Raiffeisenkasse Schlanders

Preis im Buchhandel: Lire 15.000

Amundsen